
Princeton University Library
32101 067521417

Library of
Princeton University.



Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.



Library of
Princeton University.



Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.



Balladen

und

Romanzen

von

Johann N. Vogl.



Wien, 1835.

Gedruckt und im Verlage bei J. B. Wallishausser.

Balladen und Romanzen.

An die Leser.

In verlass'nen Klosterhallen
Weilt' ich schon als Knabe gern,
Mochte oft zu Burgen wallen,
Die nun öd' und ohne Herrn.

Zu den Schläfern selbst zu steigen,
Die vom Tode eingewiegt,
Liebte ich, wo Nacht und Schweigen
Brütend über Särgen liegt.

Ueber alten Büchern saß ich
Träumend oft, in nächt'ger Zeit,
Und wie leicht die Welt vergaß ich,
Lebend der Vergangenheit.

Was mir nun in jenen Mauern
Bildlich vor das Auge trat,
Was aus eis'gen Grabesschauern
Sich mir geisterhaft genaht,

Was von Zeiten, die vergingen,
Mir manch' todtes Blatt verrieth,
Frei und schmucklos soll's erklingen
Nun zu Euch im teutschen Lied.

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemut;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Glut.

In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch' ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich d'rein:
»Wie schön ist heut' die Welt!
Was gilt's? heut' gibt's 'nen guten Fang!«
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn'
Das blondgelockte Haar,
»Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?«

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang,
»Daß Gott! die Herr'n verderben mir
Den ganzen Vogelfang!«

»Ei nun! — Was gibt's?« — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an,
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
»Wen sucht ihr, Herr'n? sagt an.«

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: »Unsern Herrn! —
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!«

Dieß rufend, knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
»S'ist deutschen Reiches Will'!«

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt;
»Du gabst mir einen guten Fang! —
Herr Gott, wie Dir's gefällt.« —

Katharine.

Vor'm alten Hause sitzet
Kath'rinchen auf der Bank,
In Jugendschöne glühend,
Der Rose gleich erblühend,
Wie Schnee so rein und blank.

Sie sitzt und lenkt das Rädchen
Mit weißem zarten Fuß;
Wie bieten, die da gehen
Und sie dort sitzen sehen,
So freundlich ihren Gruß.

Doch wer auch da mag kommen,
Das gilt ihr einerlei,
Ob ihr auch zu Gefallen
Vorbei gar Manche wallen,
Ihr Herz ist frank und frei.

So saß wohl vor der Schwelle
Das Kind mit braunem Haar,
Und unter'm engen Mieder
Wogt's ahnend auf und nieder,
Als künd' es ihr Gefahr.

Da sprengt ein schmucker Ritter,
Umblitzt vom Morgenlicht,
Vorbei der Magd, der süßen,
Doch ohne sie zu grüßen,
Denn er bemerkt sie nicht.

Doch schon zu viel gesehen
Hat die den schönen Mann,
Ihr wird so weh' im Herzen,
Als hab' es ihr zu Schmerzen
Der Ritter angethan.

Der schlanke Wuchs, die Locken
Hinflatternd in dem Wind,
Die Glut in Wang' und Blicken,
Wie senkt' das in Entzücken
So unverhofft das Kind.

Und immer vor den Augen
Steht ihr von jetzt das Bild,
Zu eng' wird ihr das Mieder,
Und durch des Mägdleins Glieder
Strömt's wie ein Feuer wild.

Im süßen Traume lieget
Sie wohl in mancher Nacht,
Der Traum nur stillt ihr Sehnen,
Doch fließen heiße Thränen,
Wenn einsam sie erwacht.

Und vor dem Hause sitzet
Sie, sinnend, Tag für Tag,
Und harr't nur auf den Einen,
Ob er nicht bald erscheinen
Mit stillem Gruße mág.

Und wie sie also harret
In heimlich tiefem Leid,
O seht, da sprengt der Ritter
Wie brausendes Gewitter
Heran zur lieben Maid.

Wie wanket nicht die Feder,
Wie blinkt's vom Helm so licht,
Doch ohne sie zu grüßen
Sprengt er vorbei der Süßen,
Denn er bemerkt sie nicht.

Da fährt's wie Todesschauer
Dem Mägdlein durch's Gebein,
Das Herz scheint ihr zu brechen,
Mit heißen Thränenbächen
Wäscht sie die Bank von Stein.

Wohl sitzt sie vor dem Hause
Nun wieder Tag für Tag,
Der Rosen heit'res Prangen
Entschwand von ihren Wangen,
Doch sitzt sie ohne Klag'.

Sie schaut nur nach den Straßen
Hinauf bald und hinab
Und singt dazu sich leise
Manch eine alte Weise
Von Hoffnung und von Grab.

Warum — mit einemmale
Bleibt leer der Sitz vor'm Haus?
Wo ist die hübsche Kleine,
Die auf der Bank von Steine
Sonst immer saß heraus?

In heißen Fieberwehen
Liegt sie im Kämmerlein,
Sie fühlt's, es ist kein Wähnen,
Bald wird ihr heißes Sehnen
Gestillt für immer seyn.

Da spricht sie zu der Mutter:
»Bringt mich ein einzigmal
Zum Fenster, laßt mich schauen
Nur einmal noch die Auen
Im Lenz und Sonnenstrahl.«

Und zu dem Fenster leitet
Die Mutter d'rauf die Maid,
Die schaut wohl auf die Pfade,
Wo sonst der Theu're nahte,
Der ihr gebracht dieß Leid.

Und wie sie also schauet
Hinaus zu Lust und Mai,
O seht, da sprengt der Ritter
Wie brausendes Gewitter
Auf hohem Roß herbei.

Und wieder wankt die Feder,
Und blinkt's vom Helme licht,
Doch ohne sie zu grüßen
Sprengt er vorbei der Süßen,
Ach! er bemerkt sie nicht.

Die Maid, mit mildem Lächeln,
Schaut ihm voll Wehmuth nach,
Und wie er ihr entschwunden
Ist sie des Leid's entbunden,
Ihr Herz die Liebe brach.

Sanct Sebaldus.

I.

Aufgebahrt liegt Sanct Sebaldus
In der Zelle, eng' und dunkel;
Zu des Todten Füßen sitzet
Hüthend, stumm, ein schwarzer Bruder.

Ringsum herrschet Nacht, es schallet
Nicht ein Laut in öder Runde;
Trübe brennen ab die Kerzen. —
Nur der Hüther ist noch munter.

Da, mit frevlem Sinne wendet
Zu dem Todten sich der Bruder:
»Ei, wie bist du nun so stille!
»Sprich, was wirkst du keine Wunder?«

»Nur getäuscht hast du die Menge,
»Die gehuldigt deinem Ruhme;
»Blendwerk war, was du verübtest,
»Und die Einfalt nannt' es: »Wunder.«

»Konntest wirklich Wunder üben,
»Gib mir jetzt davon die Kunde;
»Will dir deine Zeichen glauben,
»Wirkst du eins zu dieser Stunde.«

Aber kaum, daß ausgesprochen
Solches Wort aus seinem Munde,
Sieh' — da richtet sich Sebaldus
Plötzlich auf in seiner Truhe.

Aus den tiefen Augen schießend
Grimmer Blicke Zornesgluten,
Rufet er mit dumpfer Stimme:
»Wehe über dich, Verruchter!« —

Und im selben Nu verlöschen
Alle Lichter in der Stube,
Und in's Antlitz schwer getroffen,
Stürzt zur Erde hin der Bruder.

II.

Hört ihr's nicht bei'm Todten d'rinnen
Weheklagen, Hülferufen?
Und es eilen hin die Mönche,
Wo Sebaldus liegt in Ruhe.

Seht, — im Sarge liegt die Leiche,
Doch der Hüther wimmernd d'runter,
Bleich, voll grimmer Schmerzen heulend,
Aus den beiden Augen blutend.

Und er kündet nun voll Jammer,
Wie gelästert seine Zunge,
Und ihn d'rauf der Todte strafend
Also schmerzlich hab' verwundet.

Und den Blinden, der verzweifelt,
Führen sie in seine Stube,
Gießen Balsam, legen Kräuter,
Aber, fruchtlos, auf die Wunde.

»Wehe!« ruft er, »weh' mir Armen,
»Daß ich also mich verschuldet;
»Nimmer werd' ich Gnade finden,
»Ew'ge Nacht hält mich umwunden!« —

III.

Einsam sitzt der blinde Bruder,
Stillen Gram's, in öder Stube,
Reue nagt an seinem Herzen
Ob dem Frevel seiner Zunge.

Und auf seine Kniee sinkt er,
Also zu dem Heil'gen rufend:
»O verzeih', um Jesus Willen,
»Was an dir ich hab' verschuldet!«

»Sieh' zerknirscht im Staub' mich liegen,
»Der in ew'ge Nacht versunken;
»Sieh' mein Herz von bitt'rer Reue
»Ob der schlimmen That durchdrungen.«

Und er fühlt ein lind' Berühren
Plötzlich auf den Augen wunde,
Und er hört Sebaldus Stimme:
»Blicke auf, du bist gesundet.« —

Und in namenloser Wonne
Ist des Bruders Herz entzunden,
Da der Quell des Lichtes wieder
Wunderthätig ihm entsprungen.

Wohl erstaunen all' die Mönche
Ob dem neuen kräft'gen Wunder,
Preisen laut Sebaldus Milde,
Der verzieh dem reu'gen Bruder.

Die Oesterreicherin und der Franzmann.

Aus Dorf und Kirche schlägt die Glut,
Um Gott! wie haus't der Feind voll Wut,
Davoust an ihrer Spitze,
Das Aug' voll grimmer Blitze.

Und mitten unter Rauch und Brand,
Da raubt und würgt der Franzen Hand,
Und hat für all' die Armen
Kein Schonen, kein Erbarmen.

Ha, schaut den Mann vom Blute roth,
Just schlug er dort den Alten todt,
Wie tobt er, wild und fluchend
Ein neues Opfer suchend!

Wie wüst und schreckbar sieht er aus!
So Bart und Mütze schwarz und kraus,
Des Busches roth Gefieder
Weht wild vom Haupt ihm nieder.

Und einen Beutel schwingt die Hand
Voll guten Gold's aus deutschem Land,
Dem Landmann abgerungen,
Den er im Staub bezwungen.

Und spähend irrt er jetzt umher,
Und prüft und schärft die blanke Wehr',
Entbrannt von neuen Lüsten,
Zu würgen, zu verwüsten.

»Was schimmert dort im Fenster?! — Ha,
Welch' blühend Antlitz leuchtet da!
Dich, Röslein, lohnt's, zu brechen,
Mag auch dein Dorn mich stechen!«

So ruft der wüth'ge Franzmann aus,
Und tobt und rüttelt an dem Haus,
Und ach — den grimmen Streichen
Muß Thor und Riegel weichen.

Und durch die Hausflur, toll und grimm,
Bricht er mit frechem Ungestüm,
In seiner Brust die Gluten
Von Lavaströmen fluten.

Auf reißt er jetzt die Stubenthür',
Da tritt ein Mägdlein d'raus herfür,
Wie er in seinen Gauen
Noch kein's bekam zu schauen.

Gescheitelt schön das braune Haar,
Das Aug' der Maid so blau und klar,
Wie Pfirsch' und Kirsche prangen,
So blühen Mund und Wangen.

Ein rothes Mieder, schlicht und rein,
Schließt ihr den keuschen Busen ein,
Des Röckchens woll'ne Hülle
Umfließt der Glieder Fülle.

Kein Bangen über ihr Geschick
Spricht aus dem kindlich freien Blick,
Dem Herren fromm ergeben
Hat ja die Maid ihr Leben.

Und sanft spricht sie den Franzmann an:
»Thu' mir kein Leid's, du blut'ger Mann!«
Und schaut so treu und milde
In's Antlitz ihm, in's wilde.

Wohl hat der grimme Franze dort
Verstanden nicht des Mägdleins Wort,
Doch steht er wie vom Steine,
Hinstarrend auf die Reine.

Und sieh' — das Antlitz, rauh und grimm,
Durchzuckt's so weh' mit einmal ihm,
An den verbrannten Wangen
Zwei helle Tropfen hangen.

Den Beutel, voll und reich an Werth,
Wirft er vor ihr hin auf die Erd',
Und schaut, halb kühn, halb bange,
In's reine Aug' ihr lange.

Dann rafft er, hu, wie wild und graus,
Sich hastig auf und stürmt hinaus;
Die Magd in aller Reine
Stand unversehrt, alleine.

Des Gnomen Rache.

Vom Thurnersee der Gnome kommt einst gar müd' und matt,
Aus seinem Berg gewandert, nach Roll, der alten Stadt.

Er trägt ein groß Gelüsten, zu sitzen auch am Tisch,
Wie all' die frohen Leute, bei Wein und Brot und Fisch.

Er hat's gemeint im Guten mit Allen weit und breit,
Hat Keinem zugefüget in seinem Berg ein Leid.

»Sie werden wohl auch üben jetzt Freundschaft nach Gebühr
Und mich nicht schnöde weisen hinweg von ihrer Thür'.«

So denkt der kleine Gnome und pocht gar sachte an,
Doch wie er pocht und bittet, nicht wird ihm aufgethan.

Und wieder pocht und pocht er, er geht von Haus zu Haus,
Doch läßt ihn Jeder stehen in Nacht und Sturmgebraus.

»Hinweg, du Wichtelmännlein! Du wüster tück'scher Zwerg,
Und scheu'st du Sturm und Regen, so geh' in deinen Berg!«

Da geht er grimmig weiter, sein Auge rollt in Wut,
»Ich will an dir mich rächen, du falsche Natterbrut!«

Und zu dem letzten Hause führt ihn der nächt'ge Pfad,
Noch einmal will er pochen, eh' er sich schickt zur That.

Doch sieh', die Thüre schließet sich auf dem Gnomen schnell,
Und Wirth und Wirthin heißen willkommen ihn zur Stell'.

Und tragen Brod und Früchte herbei dem kleinen Gast,
Und würzen ihm nach Kräften die kurze Pilgerrast.

Dann betten sie den Gnomen in Kissen rein und weich,
Er meint, er läg', ein König, in seinem eig'nen Reich.

Doch als die Wirthe schlafen und ringsum herrscht die Nacht,
Da hebt von seinem Lager der Gnome sich gar sacht'.

Und legt ein Gold den Beiden hinein in ihren Schooß,
Und geht hinaus zum Berge, umtobt vom Sturmgetos'.

Da streckt er seine Hände gebietend aus und ruft:
»Herab, herab ihr Berge, mit Horn und Riff und Kluft!«

»Herab, du alt Gerülle, und räch' den Herren dein,
Werd' du für all' die Bösen zum schweren Leichenstein!«

Und sieh', da rollt's und donnert's herab im grausen Sturm,
Da prasselt Haus und Giebel, da sinket Dach und Thurm.

Da schallt ein laut Geheule zu ihm aus tiefem Grund,
Dann wird es todtenstille im weiten nächt'gen Rund.

Da schaut noch'mal hinunter der Gnom' auf's weite Grab
Und fährt mit wildem Lachen in seinen Berg hinab. —

Am Thurnersee, da wandert so manch' ein Pilger matt
Am nächsten Tag, und suchet nach Roll, der alten Stadt.

Ein Haus nur sieht er stehen gar einsam auf der Flur,
Doch von der Stadt, da findet er nirgends eine Spur.

Das Haus doch steht so friedlich, es blinkt die weiße Wand,
Umrankt von grünen Reben, so wie sie früher stand.

Die beiden Wirthe d'rinnen, die sind in guter Hut,
Und schaffen dort und leben mit immer frohem Mut.

Sie blieben unversehret, zu Nichts die Stadt versank,
Das war des Gnomen Rache, das war des Gnomen Dank.

Die Leichenfrau.

Frau Marthe saß so ganz allein
Im öden Haus, bei kargem Schein,
Die Bibel offen vor ihr lag,
Wie sie's gewohnt an jedem Tag.

Schwarz ist ihr Kleid, ihr Haar so bleich,
Ihr Antlitz hohl, an Falten reich,
Verschrumpft der Leib und krummgebückt
Von vieler Zeiten Wucht gedrückt.

Und wer die Alte mag erschau'n,
Den faßt ein heimlich kaltes Grau'n;
Dem Tod, der ihr so wohl bekannt,
Scheint fast Frau Marthe anverwandt.

Doch spielt ein seltsam freundlich Licht
Ihr um das welke Angesicht,
Wenn sie vom Buche, sacht und stumm,
Sich wendet nach der Ecke um.

Dort in der Ecke schläft so mild
Die Tochter ihr, ein Engelsbild,
Gleich Rosen glüht ihr Wangenpaar,
Ihr Antlitz ist ein Morgen klar.

Ihr Haar im netten Häubchen steckt,
Die Brust gar züchtig ist bedeckt,
Und Hals und Arm so schön und rein
Und blendendweiß wie Elfenbein.

Und oft, mit gar bewegtem Sinn,
Schaut Marthe auf das Mägdlein hin,
Das Mägdlein ist ja ganz allein
Ihr Trost, ihr Glück, ihr Sonnenschein.

»Für dich nur hab' ich ja gelebt,
Für dich gesorget und gestrebt,
Für dich mein grauses Werk gethan
An das wohl Niemand mochte d'ran.«

»Für dich hab' ich so manche Nacht
Mit Grau'n bei Todten hingebracht,
Und ihre Glieder, starr und graus,
Gewaschen in dem Leichenhaus.«

»Für dich ging ich im schwarzen Kleid
Dem langen Wagen an der Seit',
So wie es Pflicht der Leichenfrau,
Und bot mein finst'res Thu'n zur Schau.«

»Für dich ward ich zur Magd dem Tod
Und floh das Leben frisch und roth
Und mochte einzig und allein
Der blassen Schläfer Freundin seyn.«

»Wohl mir, bald ist die Zeit vorbei,
Bald läßt der Tod mich wieder frei,
Bald ist die Summe rund und voll,
Die deine Zukunft sichern soll.«

»Und wie da kommt Silvesternacht,
Sei ihm mein letzter Zoll gebracht,
Dann brauch' ich nicht mit eis'gem Grau'n
Dem Würger mehr in's Aug' zu schau'n.«

So sprach die Alte, tief bewegt
Die Hände sie zusammen legt,
Und murmelt noch manch' frommes Wort,
Bis ihr der Schlaf das Aug' umflort. —

Und sieh' — es kam Silvesternacht,
Nach der solch' Sehnen ihr erwacht,
Und wie im Leichentuche lag
In Schnee gehüllet Haus und Hag.

Nachtnebel zog um Thurm und Dach,
Kein Aug' war mehr im Städtchen wach,
Nur aus Frau Marthens Kämmerlein
Stahl sich noch karger Ampelschein.

Und drinnen lag und schlief so mild
Ihr Töchterlein, das süße Bild,
Doch lag es nicht wie sonst in Flaum,
Die Wange roth von Schlaf und Traum.

Nicht war's, wie sonst, voll Zucht bedeckt,
Entkleidet lag's, und lang' gestreckt,
Und von den Schultern blos und baar
Zur Erde floß der Jungfrau Haar.

Zur Erde hing ihr schwarzes Haar,
Und ach, ihr Aug', so blau und klar,
Lag jetzt so tief und hohl und zu,
Als sehnte sich's zur tiefsten Ruh'.

Frau Marthe aber stand gebückt,
Das Herz vom tiefsten Leid zerdrückt,
Ihr welkes Antlitz, unbewußt,
Hing an der Todten kalter Brust.

So wusch mit Thränen, glühend heiß,
Sie jetzt die Magd wie Schnee so weiß,
Und wusch und wusch manch' bitt're Stund',
Und wusch sich beide Augen wund.

Das Lämpchen klomm dabei so schwach,
Und klomm und starb dann allgemach,
Noch aber ließ die Alte nicht
Als Leichenfrau von ihrer Pflicht.

Und fort und fort mit Thränen heiß
Wusch sie ihr Brust und Antlitz weiß;
Die Nacht, die ward Frau Marthen schwer —
Nie wusch sie einen Todten mehr.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er in's Städtchen, durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche, und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm,
»Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!«

Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
»Gott grüß' euch« — so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
»Mein Sohn!« — und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn gleich erkannt.

Magyarentod.

Wer sprengt dort feldein auf dem windschnellen Roß,
Verfolgt von dem jauchzenden Türkentroß?
Dobozi ist es, der Ungarheld,
Zur Seite das Weib, das sein Herz erwählt.

Eng' hält es geklammert um ihn den Arm,
Hinflatternden Haares, das Antlitz voll Harm,
Den Sarras aber schwingt seine Hand,
Und hoch über sie wirft das Roß den Sand.

»Nur jetzt noch halt' aus, du, mein treues Pferd,
Und rette mir, die über Alles mir werth,
Nur jetzt noch halt' aus in der höchsten Noth,
Sonst ist sie verfallen dem grausen Tod!«

Hui! geht es dahin im gestreckten Lauf,
Die Eb'ne hinunter, die Hügel hinauf,
Als hab' er verstanden des Reiters Wort,
So jagt mit den Beiden der Rappe fort.

Wie weit doch dahinten schon blieb der Troß,
Da strauchelt mit einmal, da stürzt das Roß,
Helf' Gott nun, du wack'res Magyarenpaar,
Nun bist du verfallen der wüt'gen Schaar!

Umsonst ringt Dobozi sich rasch hervor,
Umsonst reißt das Roß er am Zügel empor,
Die Gattin nicht rettet dir mehr sein Huf,
Schon nahen die Würger mit Jubelruf.

Dobozi starrt ihnen entgegen voll Wut,
Das Auge durchzuckt der Verzweiflung Glut,
Allein voll Ergebung in ihr Geschick
Liegt dort die Gefährtin mit nassem Blick.

Seine Kniee umklammernd gar hastig wild,
Fleht nun zu dem Helden das bleiche Bild:
»Dobozi, jetzt rasch deinen Säbel durch's Herz,
Von Liebeshand sterben hat wenig Schmerz!«

»Nicht laß' mich zum Opfer den Rohen seyn,
Daß sie mich nicht höhnen in langer Pein,
Dobozi, wir sind aus magyarischem Blut,
Zeig', was für die Ehre der Ungar thut!«

Und rasch hat zertheilt sie den Busenflor,
D'raus quellen zwei Lilienhügel hervor,
Dobozi — starrt auf sein Weib, auf den Feind,
Er starret — als hätt' ihn der Schmerz versteint.

Und die Rotte schon sprenget heran an die Haid' —
»Dobozi! Dobozi! jetzt ist es Zeit!!« —
Da blitzet sein Säbel — da springt ein Quell
Aus den Lilienhügeln rubinenhell.

Die Blutige küßt er noch einmal hierauf,
Dann stürmt er hinein in der Feinde Hauf,
Jetzt thut's um das Retten nicht weiter Noth,
Jetzt gilt's nur zu folgen der Ehre Gebot.

Wie ein Todesengel der Ungar mäht,
Daß ein Blutbach über die Heide geht,
Zehn Leben schon haben das Blut bezahlt,
Das den schönsten Busen mit Purpur bemalt.

Verwundet noch kämpft er auf seinen Knie'n
Und sieht noch manch Leben von hinnen flieh'n,
Da sinkt er — und rufet im Blute roth:
»Es war doch ein edler Magyarentod!«

Die Gründung vom Kloster Schlegel

in Oberösterreich.

Es hat der Ritter Falkenstein
Verirrt sich in dem Wald,
Als nieder sank auf Forst und Hain
Die Nacht, gar rauh und kalt.

Es wob sich, wo er hin nur trat,
Zum Gitter Ast und Dorn,
Das Schlingkraut hielt auf seinem Pfad'
Ihn fest an Fuß und Sporn.

Nicht konnt' er aus, nicht konnt er ein,
»Hilf Gott, was ist zu thun?
Und kann es schon nicht anders seyn,
Muß ich im Wald hier ruh'n.«

Und einen Schlegel sucht er aus:
»Sei du ein Kissen mir,
Find' wohl in diesem luft'gen Haus
Zum Pfühl nichts bess'res schier.«

D'rauf kniet er sich voll Andacht hin,
Und spricht noch solches Wort:
»Maria, sey du Schützerin
Mir heut' an diesem Ort.«

»Zwar beb' ich nicht in Angst und Pein,
Kommt mir ein Feind heran,
Doch möcht' ich nicht gefressen seyn
Von eines Bären Zahn.«

»D'rum schirme mich, du, Jungfrau mild,
Mit deiner starken Hand!«
Er sprach's, und bald umschlungen hielt
Ihn d'rauf des Schlummers Band.

Mit Eins kam's da dem Ritter vor,
Als käm' ein Wolf gerannt,
Wild brach er durch Gestripp und Rohr,
Von heißer Gier entbrannt.

Schon war ihm nah' der schlimme Gast
Mit glüh'ndem Augenring,
Als, vom Gezweige dicht umfaßt,
Erwürgt das Unthier hing.

Und wieder kam's dem Ritter vor,
Als stürzt' durch's Waldgefild
Urplötzlich sich auf ihn hervor
Ein Bär, gar zottig wild.

O weh', schon naht er sich voll Wut,
Wer hilft nun, Armer, dir?
Da fällt ein Baum, und sieh — im Blut,
Zerschmettert liegt das Thier.

Sacht schlief hierauf der Rittersmann,
Wie Bett und Pfühl auch rauh,
Bis niederschien vom Himmelsplan
Die Sonn' auf Thal und Au.

Hui, sprang er auf, wie froh und risch,
Erquickt an Leib und Sinn,
Doch starrt im Nu auch auf's Gebüsch
Sein Blick voll Staunen hin.

Denn dort noch hing, das Aug' voll Grimm,
Der Wolf erwürgt am Ast,
Zur Seit' das Bärenungethüm,
Zerschellt von Baumeslast.

»Ja, traun, du hast mich recht beschützt,
Maria, diese Stund',
D'rum will ich auch ein Haus anitzt
Dir bau'n auf diesem Grund'.«

Er sprach's, und sieh, ein Kirchlein fein
Hob bald den Knauf in's Blau,
Und selber trug Herr Falkenstein
Den ersten Stein zum Bau.

Und weil er dort, in Einsamkeit
Schlief, auf dem Schlegel hart,
Das Kirchlein auch seit jener Zeit
Darnach genennet ward.

Das Sclavenschiff.

Es treibt ein Schiff auf off'ner See,
Umhüllt von Nacht und Graus,
Die Wogen schäumen d'rüber hin,
Gepeitscht vom Sturmgebraus.

Zweihundert Sclaven liegen d'rinn
In dumpfig engem Raum,
Halb aufgeweckt vom Sturmgeheul,
Halb brütend wüsten Traum.

Die seh'n sich schon — dem Pflugstier gleich,
Verkauft im fremden Land,
Die fühlen schon der Peitsche Schlag,
Der Sonne Glut und Brand.

Die beten brünstig wohl hinaus
Zu Sturm und Wetterschein:
»O Herr, befrei durch schnellen Tod
Uns von der langen Pein!«

Und über Sclav' und Schiffer brüllt
Der Sturm mit grauser Macht,
Kein Leuchtthurm winkt — der Blitz allein
Durchflammt die öde Nacht.

Der Schiffer ruft: »O Alla — hilf!
Errett' uns aus der Noth!«
Die Sclaven aber wimmern d'rinn':
»O Herr, gib uns den Tod!«

Und grimm und grimmer reißt der Sturm
Sie fort zu Fels und Riff,
Mit Eins — da schmettert's am Geklipp', —
Zerborsten sinkt das Schiff.

Und: — »Wehe! — Wehe!« heult es wild
Vom Wrack hinaus auf's Meer,
Doch von zweihundert Lippen schallt's:
»Gepriesen sei der Herr!«

Die Friedhofsschenke.

Dort, wo einst der Friedhof, da steht jetzt ein Haus,
D'raus schaut wohl der Wirth und sein Mägdlein heraus,
Sie schauen seit Morgens, sie haben nicht Rast:
»Und kommt denn noch immer und immer kein Gast?!«

Belegt sind die Tische mit Linnen gar rein,
Gescheuert die Stühle, die Diele, der Schrein,
Hell glänzt von den Wänden der Becher Metall,
Doch leer alle Stühle und jeder Pokal.

Schon kommen und sammeln sich Sternlein voll Licht's,
Die Stubenuhr schnarret, sonst reget sich nichts,
Und ängstlicher stets wird den Beiden zu Mut,
Je grauer sich färbet im Westen die Glut.

»Was soll uns das Haus nun, was Keller und Wein?
Wenn Keiner uns mag in die Stube herein,
Die Thoren! sie scheuen die Schenke wohl gar,
Weil Alters ein Friedhof die Stelle war.«

Und dichter umschleiert mit Nebeln die Nacht
Die Fläche, auf der auch kein Heimchen wacht,
Ein einsames Lichtlein nur dämmert hinaus —
Das Licht aus Altfriedhofs verrufenem Haus.

Und noch immer in's Ferne — wie's fröstelnd thaut,
Tiefgrollend der Wirth und sein Töchterlein schaut,
Doch wie sie auch spähen — nicht Einer naht,
Nur der Nachtwind seufzt über Haide und Pfad.

Doch endlich — »da sieh' nur — den Hügel heran
Kommt müde und keuchend ein Wandersmann.
Jetzt steht er und schauet — was blickt er so scheu? —
Bei'm Himmel — auch der geht die Schenke vorbei! — «

»Und ist denn ein Fluch mir gelegt auf dieß Haus,
Und flieht denn schon Alles die Stelle voll Graus?
So wollt' ich, es thäten die Gräber sich auf,
Und schickten die Todten zu Gast mir herauf!«

Der Wirth ruft's, das Auge so rollend und graß,
Sein Töchterlein weinet die Schürze sich naß —
Da tönt es auf einmal — poch, poch — an das Thor,
Erschrocken fast fahren die Zwei drinn empor.

Und sieh' da — Schwarzherrlein — zu vier an der Zahl,
In seidenen Kleidern, tiefäugig und fahl,
Das Antlitz so knöchern, so hohl und versteint,
D'rinn Grinsen und Weinen gar grausig vereint.

Sie setzen sich schweigend, d'rauf winkt mit der Hand
Der Eine, und weis't nach dem Glas an der Wand,
Und als ihm der Schenke gethan nach Begehr,
Da reden und deuten alle Viere nichts mehr.

Und gleich darauf pocht es, und gleich darauf naht
Ein Herr und ein Dämchen, ei, seht, welch' ein Staat!
Großblumigter Reifrock, goldwellig Gelock,
Weitschlotterndes Höschen und blutrother Rock.

Er neiget, sie knixet den Herren umher,
Die vier spitzen Nasen bedanken sich sehr,
D'rauf führt sie Rothröcklein zum Tische galant,
Und fordert wie jene ein Glas von der Wand.

»Woher all' die Gäste? — 's ist tief in der Nacht.« —
Da pocht es schon wieder — »wer das nur gedacht!« —
Tief complimentir'n drei Alongen herein,
Kopfwackelndes Mütterlein schwankt hinterd'rein.

Dem Wirth und dem Töchterlein innerlich grau't,
Wie jedes die bleichgelben Larven erschaut,
Doch eh' sich noch Beide vom Staunen erholt,
Kommt schon wieder ein ähnliches Pärchen getrollt.

Bald sind alle Plätze und Bänke gefüllt
Mit Gästen, gar seltsam geputzt und verhüllt,
In riesiger Westen verblichener Pracht,
In Reifrock, Kantusch und possirlicher Tracht.

Dort deckt die Along' ein blutfinst'res Gesicht,
Dem hängt's um das Auge schwarznächtig und schlicht,
Einem Schädel vom Beinhaus gleicht jener nun gar,
Goldblümlein umglitzern den Frauen das Haar.

Und Alle, so träg' und so schläfrig und graus,
Doch thu'n sie, als wären sie längst hier zu Haus',
Gluck — Becher um Becher, wie leert sich's so schnell',
Kaum früh' genug kommen die Krüge zur Stell'.

Da geht's an ein Winken, ein Puhsten ringsum,
Flink thuen sich Schenke und Töchterlein um,
»Pst!« d'rüben — »Pst!« hüben — und dorten und da,
Sein' Tag' man solch' Schwämme von Säufern nicht sah.'

D'rauß' schauern die Wolken, kein Sternlein mehr lacht,
Doch d'rinnen die Lust erst allmälig erwacht,
Dumpf Murren und Schnurren, d'rein summend Gesang,
Wie der Bergwasser Murmeln am Klippenhang.

Und wilder und lauter stets wird es im Rund,
Wie kreischt es und stottert's aus zahnlosem Mund,
Von Frazzen und Larven welch' höllisch' Gewirr',
Welch' sinnloses Treiben und Bechergeklirr'.

Auf springt's jetzt vom Tische, umkülpt der Pokal,
Zum brausenden Kehraus nun reihen sich All',
Tief neigen die Herr'n sich, es knixen die Frau'n,
Nur Klapperdürrbeinchen an Jedem zu schau'n.

Da holpern Drei über die Tische hervor,
Mit wackelndem Kiefer und Fledermausohr,
Die fideln und fingern — »hei! — lustig d'rauf los!«
Drauß' Hundegeheule und Sturmwindsgetos'.

Und holtertipolter geht's kreisend herum
Bei lautem Gequitsche, Geschrill' und Gesumm',
In Scherben die Fenster, in Trümmer der Tisch
Mit Teller und Krügen und Braten und Fisch.

Hoch bläht sich der Reifrock, es rauscht der Talar,
Hinschleudern die Schöße, wild flattert das Haar,
Und toller und toller erfüllet der Graus,
Mit jeder Minute sich mehrend, das Haus.

Am Halse des Schenken, von Schauder erfüllt,
Das zitternde Mägdlein ihr Antlitz verhüllt,
Verbleicht von der Wang' ist die rosige Glut,
Dem Schenken erstarrt in den Adern das Blut.

Trüb flackern die Kerzen, hinnebelt die Schaar,
Hu, Wunder — der Reigen, wie nackend und bar,
Fort Flaus und Perücke, weg Flitter und Schein,
Nur wackelnde Schädel und fleischlos Gebein.

Mit einmal umschlingt es die kreischende Maid,
Wild jubelt's in's Ohr ihr: »Blaß Liebchen, 's ist Zeit!«
Hinreißt sie's zur Thüre, wild faßt's sein Gewand —
Da hämmert's, und — Eins weis't die Uhr an der Wand,

Und fort holpert Alles, und stolpert und flieht
Hinaus nach den Gräbern, blutneblicht umglüht,
Die Zwei in der Stube tiefnächtig, allein
Die mochten nicht Schenke und Schenkin mehr seyn.

Die Begegnung.

Hell schaut der Mond aus den Wolken grau
Auf das Kloster La Trappe, auf den alten Bau;
Aus den Zellen ringsum, so dumpfig und graus,
Glotzt gespenstigen Aug's die Nacht heraus.

Da schallen im öden düsteren Gang
Sich Schritte entgegen mit hohlem Klang,
Zwei Mönche sind's — so finster und bleich,
Zwei Wandelnden aus dem Grabe gleich.

Sie haben geendet ihr Nachtgebet,
Nun jeder zurück zur Zelle geht,
Doch mitten des Weg's, im Mondenlicht,
Da schauen sich Beide in's blasse Gesicht.

Und ein Schrei erschallet aus Beider Mund,
Der grausig nachhallt im öden Rund,
Denn jeder erkennt, zu Freud' und Pein,
In dem andern Mönch den Bruder sein.

Und Beider Wangen, gebleicht von Qual,
Werden wieder roth mit einemmal,
Und jeder streckt aus den zitternden Arm,
Den Bruder zu drücken an's Herz so warm.

Da mahn't sie's im Innern: »Gedenket der Pflicht!
Eu're Junge ist todt, belebet sie nicht,
Was euch band, ist zerrissen, ihr kennet den Eid,
Für euch ist auf Erden nur Buß' und Leid.«

Und es sinket ihr Arm, und es wanken die Zwei,
Eine Thräne im Aug', an einander vorbei;
Ihre Schritte verhallen, — mit bleichendem Schein
Hüllt traurig der Mond in's Gewölke sich ein.

Das Mädchen von Aquileja.

Aquileja! Aquileja!
Ach, verfallen — unterthänig
Bist auch du jetzt ihm, der Gottes
Geißel heißt, dem Hunnenkönig.
Weh!! er durft' mit seinen Schaaren
Niederschmettern deine Mauern,
Durfte würgen, durfte brennen,
Bis die Sonne sank mit Trauern.

Und nun spricht der Hunnenkönig
Zu den Schlächtern, zu den blut'gen:
»Mögt euch jetzt für neue Kämpfe
Auch in neuer Lust ermut'gen.
Kosten mögt ihr fremde Reben,
Und um fremde Reize minnen,
's ist der Wein hier glühend, blühend
Sind die Aquilejerinnen!«

Und zum wild'sten Bacchanale
Ist der blut'ge Kampf geworden,
Und nach schöner Beute ringen,
Die zu sätt'gen nicht im Morden.
Fruchtlos sind der Schwachen Zähren,
Fruchtlos ist ihr Fleh'n, ihr Streiten,
Mancher Brautkranz liegt zerpflücket,
Der gewunden spät'ren Zeiten.

Attila nur schreitet einsam
Durch's Gewühl der wüsten Menge,
Als ein Weib, von Schönheit strahlend,
Ihm begegnet im Gedränge.
Wie ein Basilisk am Spiegel,
Ist er da, von Glut entzunden,
An die flücht'ge Schöne plötzlich
Und wie zauberhaft gebunden.

Niemals seine Augen solcher
Schönheit Fülle noch gewahrten,
Noch kein Antlitz sah er, wo sich
Rosen so mit Lil'jen paarten.
Ha! wie seine Brust die Funken
Ihres Feuerblick's durchdringen,
Wie sich ihre nächt'gen Locken
Ihm zu Liebesbanden schlingen.

Und die trunk'nen Blicke kann er
Nimmer von der Jungfrau wenden.
»Ja, dich konnte mir nur Odin
Oder Freia selber senden.
Würdig bist nur du vor allen
Frau'n und Mädchen dieser Tage,
Daß das Herz des Hunnenkönigs
Lodernd an dem deinen schlage!«

Ach, wie schnell sind da die Rosen
Weggeweht von ihren Wangen,
Denn mit Grauen sieht die Reine
Sich von ew'ger Schmach befangen.
Ach — und nimmer kann sie ringen
Frei sich aus so argen Ketten,
Nur allein der Himmel kann sie
Aber nichts auf Erden retten.

Doch — da taucht's in ihrem Inner'n
Plötzlich auf, wie Morgenhelle,
Und sie spricht zu ihrem Dränger:
»Kommt, ich weis' euch traut're Stelle;
Nicht erlaubt's die Scham der Jungfrau,
Daß auf solch' ein Wort sie höre,
Wo so viel der Späher lauschen,
Und gefährdet ihre Ehre.«

Und mit flücht'gen Schritten eilet
Sie dahin durch all' die Gassen,
Hinter ihr der Hunne, glühend,
Sie in seinen Arm zu fassen.
So zu nächtig öden Hallen
Folgt er ihr, die, rasch entweichend,
Vor ihm wandelt, ihm den Faden
Durch die Labirinte reichend.

Sieh — schon steigen jetzt die Beiden
Aufwärts über breite Stufen,
Nach dem Ort, den Liebesgötter
Sich zu ihrem Tempel schufen.
Und vor ihm stets wallt die Schöne,
Schnell, doch jungfräulich beklommen —
Doch wie Treppe folgt auf Treppe,
Nimmer will die Stelle kommen.

Ungeduldig läßt der Hunne
Da sie an mit rauher Stimme:
»Hör' — so wir nicht bald zur Stelle,
Magst du zittern meinem Grimme!«
Spricht darauf das Mädchen flehend:
»Zürnt nicht Herr, ihr werdet's loben,
Traulich, wie sonst nirgends, ist es
Nur auf luft'ger Zinne oben.«

Und auf's Neu' hinan die Stufen
Steigt sie nun, mit raschern Schritten,
Er — sein Schwert klirrt an den Steinen,
Folgt in Eile ihren Tritten.
Da erschließt sich eine Pforte,
Meereslüfte wehen milde,
Und von breiter Zinne schauen
Beide auf die Nachtgefilde.

Von der Stadt her schallt ein Wogen,
Wie das Rauschen ferner Bäche,
Aber lautlos unter ihnen
Breitet sich des Meeres Fläche,
Doch ein Sitz, umhaucht von Blüten,
Ladet sie zur Rast, zur süßen,
Und mit heißen Armen will jetzt
Attila die Braut umschließen.

Aber rasch sich ihm entringend,
Flieht sie zu des Daches Rande:
»Hast du Fitt'ge nicht, so rettet
Digna noch ein Sprung vor Schande!«
Und hinab zu nächt'gen Wogen
Schwingt sie sich mit muth'gem Sinne,
Voll Entsetzen starrt der König
Lang' ihr nach — von öder Zinne. —

Aquileja! — Aquileja!
Rief er oft mit bleichem Munde,
Wenn ein Traum, ein blutigfinst'rer,
Auf ihm riß die alte Wunde;
Stieß ins Schlachthorn dann, — wie wütig
Fortgepeitscht zu Kampf und Gluten,
Bis er — sühnend — unter'm Dolche
Eines Weibes mußt' verbluten.

Der Deserteur.

»Nun sprich, so herrscht der Kapitän:
Wo triebst du dich umher?
Warum, kein Leugnen hilft dir jetzt,
Wardst du zum Deserteur?«

»Um Gott, nie kam mir's in den Sinn,
Daß treulos ich der Pflicht,
Doch konnt' die Mutter ich daheim
Erhungern sehen nicht.«

»Ein Acker ist ihr eigen nur,
Den pflügt' ich sonst allein,
Doch seit ich fort, will Niemand ihr
Die Hand zur Arbeit leih'n.«

»Vergebens bath und flehte ich
Um vierzehn Tage Zeit,
Und endlich trieb mich hin zu ihr
Verzweiflung, Angst und Leid.«

»Jetzt ist's besorgt, nun kehr' ich auch
Zurück zu meiner Pflicht.«
So der Rekrut; der Hauptmann d'rauf
Mit finst'rer Stirne spricht:

»Nicht folgen blinder Neigung darf
Nach Willkühr der Soldat,
Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die er zu üben hat.«

»Du kanntest Strafe und Vergeh'n,
Du hattest freie Wahl —
Mit fünfzig Streichen büßest du
Den Fehl für dieses Mal.«

Wohl unter grimmer Streiche Wucht
Erbebt ihm das Gebein,
Doch keinen Laut des Jammers preßt
Aus seinem Mund die Pein.

Nur eine Thräne rollte ihm
Vom Aug', so treu und licht,
(Sie galt der lieben Mutter ja),
Herab im Angesicht.

Und forthin dient er treu und brav,
Wie's ihm befiehlt die Pflicht,
Und in dem ganzen Regiment
Gibt's einen Bravern nicht.

Am Baum wird wieder welk das Laub,
Die Erde deckt der Schnee,
Und wieder kommt die Frühlingszeit,
Nur ihm zu bitt'rem Weh'.

Und ohne Ruh' und ohne Rast
Drängt's ihn in seiner Brust,
Und bei der Mutter ist er schon,
Kaum als er sich's bewußt.

Mit kräft'ger Hand besorgt er dort
Den Acker ihr, o Glück.
D'rauf wieder zu dem Regiment
Kehrt er in Eil' zurück.

Doch furchtbar bringt ihm den Willkomm'
Der Hauptmann jetzt voll Wut:
»Ha, Bursche! will dir kühlen doch
Das allzuheiße Blut!«

Die Trommel wirbelt, sausend fällt
Die Gerte, o des Grau'n!
Ach, könntest du, o Mütterlein
Den armen Sohn jetzt schau'n!

Und achtmal hat die Marterbahn
Still wimmernd er durchwallt,
Da sinkt er, all' der Kraft beraubt,
Zur Erde bleich und kalt.

Im Spittel erst erwachet er
Zu neuer Fieberqual,
Doch auch von dieser Pein genest
Der Aermste allzumal.

D'rauf in dem Schilderhäuschen steht
Er wieder, macht die Rund',
Und übet seine Pflicht getreu,
Wie früher Stund' für Stund',

Doch Himmel! wie der Lenz erwacht,
Da treibt's ihn wieder fort,
Nur bei der Mutter, nur bei ihr,
Dort ist allein sein Ort.

Und emsig pflügt er ihr das Feld,
So wie er sonst gethan,
Und lockert hinter seinem Pflug
Im Schweiß, den kleinen Plan,

Da plötzlich klirrt's in Waffen laut
Um ihn, und rauh und kalt
Reißt ihn von seiner theu'ren Pflicht
Die eiserne Gewalt.

Im Kerker liegt er, weinend nur
Um seiner Mutter Noth,
Und denket nicht, daß selber er
Verfallen nun dem Tod.

Denn: Tod erheischet das Gesetz,
Kein Retter steht ihm auf,
Drei Tage — und beschlossen ist
Sein dunkler Lebenslauf.

Und ach — der dritte Tag erglüht.
Und ohne Sang und Klang
Zieht eine Schaar in blanken Wehr'
Durch's Thor, das Feld entlag.

Ein bleicher Jüngling mitten d'rinn
Umglüht vom Morgenschein,
»So mußt du doch verschmachten jetzt
Mein armes Mütterlein!«

Und eine bitt're Thräne quillt
Ihm heiß vom Aug' herab,
»Ach könnt' ich nur erretten dich,
Wie gern' stieg' ich ins Grab,

Es hält die Schaar — die Binde hüllt
Mit Nacht das Aug' ihm schon. —
Ein Blitz — ein Knall — und reglos liegt
Im Blut der treu'ste Sohn. —

Wohl — als der Frühling wieder kommt,
Die greise Mutter fragt:
»Wo ist mein Sohn? — wo ist mein Sohn? —
Ist Keiner, der mir's sagt?«

Der Sohn blieb fern — der Acker wüst,
Sie hungerte so sehr;
Da lud voll Huld das Mütterlein
An seinen Tisch der Herr.

Die Serenade.

»Donna Laura! Donna Laura!
Höret ihr die Zithertöne?
Das ist Leonato's Weise,
Preisend eure Huld und Schöne.«

»Ei, der Freche! Wie, schon wieder
Wagt er's, mir sein Lied zu bringen?
Fürchtet nicht Bermudo's Klinge
Ob dem nächt'gen Liebessingen?«

»Horcht, o horchet, schöne Laura!
Könnt ihr länger widerstreben?
Höret nur das sanfte Girren,
Laßt uns leis' den Vorhang heben.«

»Nein, fürwahr, du heißest nimmer
Solche Thorheit mich begehen;
Nein — ich will nur ein klein wenig
Durch des Vorhangs Falten spähen.«

»Seht, dort steht er am Gemäuer —
O der schmucke Liebesritter!
Wie im Mond die Kleider glitzern —
Zieht den Vorhang doch vom Gitter!«

»Nun, so sey's, was kann es schaden?
Ist das Gitter doch verschlossen,
Leonato auch alleine,
Und im Schlaf' die Hausgenossen.«

»Seht, o seht! schon tritt er näher,
Leiser schallt sein Liebesflehen,
Lasset doch das Gitter öffnen
Um ihn besser zu besehen.«

»Nein! das hieße zu viel wagen,
Nimmer sollst du mich bethören,
Daß das Gitter wir erschlössen
Könnte leicht der Oheim hören.«

»Don Bermudo? ei, der schlummert,
Wie vom Schwert des Cid getroffen;
Einen Druck, und — wieder einen,
Und es steht das Gitter offen.«

»Ei, Duegna, ei, Duegna!
Schon hast Du's zu weit getrieben.
Meine Ehre ist gefährdet
Durch solch thöricht Sangeslieben.«

»Stille, stille, laßt uns lauschen
Was der Ritter — Herr beschütze!
Schaut! da schwingt er sich zum Baume
Schon herauf vom Rasensitze.«

»Wie, zum Baume hier am Fenster?
Welche Kühnheit ohne Gleichen!
Doch was soll ich thun, o rathe,
Um dem Wilden zu entweichen?«

»Ha, da ist er! — ei, nun rathet
Selber euch, wie ihr zu handeln;
Ich will unterdessen draußen
Lauschend durch die Gänge wandeln.«

Des Urgroßvaters Gesellschaft.

Sie waren Alle zum Tanzplatz hinaus,
Der Urgroßvater nur sitzt zu Haus.

Der sitzt so betrübt im Winkel allein:
»Wer wird nun mir Armen Gefährte seyn?«

»Jetzt dreh'n sie sich draußen mit heißem Gesicht,
Doch des Greises zu Hause gedenken sie nicht.«

»Die Aeltern, die lachen und scherzen viel
Beim blinkenden Becher, bei Sang und Spiel.«

»Die Kleinen, mit ihrem blonden Haar,
Die meinen sie seyen im Himmel gar.«

»Der Philax selbst ist mit ihnen fort,
Er weiß, es gibt manchen Bissen dort.«

»Nur ich — ich sitze vergessen, allein,
Dem Alten mag Niemand Gefährte seyn!«

Da schallt's an sein Ohr im lauten Gewirr':
»Was klagest du, Alter, wer sind denn wir?«

Und wie flüchtige Geister umtanzt ihn ein Reih'n,
Der schlinget in rosige Bande ihn ein.

Uns schmieget an ihn sich, so tröstend und warm,
Und schlingt um den Greis den ätherischen Arm.

Da neigt sich zu ihm wohl manch holdes Gesicht,
Mit blühenden Wangen und Augen so licht;

Da herzt's ihn so milde, da kos't's ihn so lind,
So sitzt unter Engeln das träumende Kind.

Und als nun die Jungen vom Kirmeßtanz
Heimkommen gar matt mit verwelktem Kranz,

Wie ist da der Greis so vergnügt und froh,
Sie sahen den Lieben schon lang' nicht so.

Die Stirn', die gefurchet das Alter ihm hat,
Wie ist die nur jetzt so verkläret und glatt.

Und fragt ihr: was so ihm erhellet den Sinn?
Das waren die Stunden, die längst schon dahin,

Das waren die seligen Stunden der Lust,
Die wieder umspielt die erstorbene Brust.

Die beiden Todten zu Speyer.

Wie! Fackelglanz im Dome? Fußtritte dumpf hinab?
S'ist Kaiser Karl der Sechste, er steigt in der Ahnen Grab,
Er selber will es schauen bei heller Fackelglut
Wie dort der Franke gefrevelt in frechem Uebermut.

Und immer röther färbte seine Wang' gerechter Grimm.
»Beim Himmel! ihr Franzosen, was ihr gethan, ist schlimm!«
Die Väter in den Särgen sieht er des Schmuck's beraubt,
Die Krone abgerissen von manchem theu'ren Haupt.

Zertrümmert sind die Särge, die Deckel liegen um,
Und Leichentuch und Purpur zerfetzt im Staub ringsum,
Da blickt manch hohles Auge ihn gar gespenstig an,
Als wollt' es zu ihm sagen: »räch' uns, du lebend'ger Mann!«

Und fürder schreitet Karl, erfaßt vom tiefsten Schmerz,
Der Fackelschimmer gleitet über der Särge Erz.
Nun steht er dort vor zweien, die sind zerschlagen gar,
Und die Gerippe d'runter vermengt gar wunderbar.

Er steht wohl tief erschüttert, die Zwei, die kannt er gut,
Sie haßten sich im Leben, die hier zusammen geruht,
Nicht konnten sie bestehen, wo Licht und Luft besteht,
Es war der Kaiser Adolf und Albrecht's Majestät.

Nun liegen sie zerbrochen, vermischt ihr los' Gebein,
Von Keinem kann man sagen: der Knochen hier war sein;
Nur an dem Einen Scheitel, gefurcht vom grimmen Schlag,
Das Haupt des Kaisers Adolf man noch erkennen mag.

Und vor dem Staub der Beiden der Kaiser lange steht,
Es ist ein heilig Ahnen, was seine Brust durchweht;
»Ja, ob auch Haß und Zwietracht auf Erden hier zu Haus,
Es löscht in jedem Herzen des Todes Hand sie aus.«

D'rauf manchen Kunsterfahr'nen er hin zur Gruft beschied
Und läßt dort den Gerippen anfügen Glied an Glied,
Und manch ein Bein des Adolf wird Albrechts Eigenthum,
Und manch ein Bein des Albrecht des Adolf wiederum.

So liegen beide Feinde vereinigt nun gar sehr,
Der Adolf-Albrecht jener, der Albrecht-Adolf der;
So liegen sie und ruhen, bis die Posaune ruft —
Kein Frevler stör' hinfürder sie mehr in ihrer Gruft!

Das Christglöckchen.

Wieder würgt und brennt der Franze
Als ein grimmer Feind im Land,
Starr vor Schrecken
Sieht der Brisgau Dorf und Flecken
Eingeäschert durch den Brand.

Hecklingen, du armes Dörfchen!
Dich auch schont nicht seine Wut,
Ohn' Erretten
Wandelt dich zu wüsten Stätten
Der Vernichtung zorn'ge Glut.

Selbst des Kirchleins heil'ger Frieden
Hemmte nicht des Frevels Gang,
Weh! zerfallen
Liegst auch du, und Seufzer hallen,
Wo das Lob des Herrn erklang.

Unter Schutt und Kreuzestrümmern
Steht dort eine bleiche Frau,
Die Geberde
Spricht von Kummer, und zur Erde
Rollet ihrer Thränen Thau.

»Ach, die Stätte selbst verwüstet« —
Ruft sie, »wo mein Kind geruht,
Wo gefunden
Balsam ich für herbe Wunden,
Find' ich jetzt nur Schmerzensglut.«

»Weihte dir ein Silberglöckchen,
Trost mir selbst in frühem Gram,
Heil'ge Stelle,
Ach, wie scholl's so rein und helle
Immer, wenn die Christnacht kam.«

»In dem Brunnen dort verborgen
Blieb dem Feind des Glöckchens Werth,
Doch verschüttet
Ist er jetzt, und wüst, zerrüttet
D'rüber Stein auf Stein geschwert.«

»Nimmer soll ich wieder hören,
Glöckchen dich, so hell und rein,
Wenn zu dienen
Dir, o Christ, die Nacht erschienen,
Ach, dann schweigst nur du allein!« —

So ergießt sich ihre Klage
Oftmals an der Stätte dort,
Naß die Wange,
Horcht sie jedem Glockenklange,
Und verläßt in Gram den Ort.

Sieh, da weicht der Franze wieder
Neu erstehet Kirch' und Haus,
Keine Hände
Finden aber jene Spende
Aus des Brunnens Schutt heraus.

Und so ist die Nacht gekommen
Die des Heiles Anbeginn,
Und zu neuer
Freudenvoller Christnachtsfeier
Wallt nun Alt und Jung dahin.

Gramgebeugt erhebt die Eine
Auch von ihrem Lager sich,
Geht beklommen
Schweigend, mit den andern Frommen,
Aber blutend innerlich.

Fremde Glocken hört sie tönen
Zu der Stunde Weihegruß,
Ihre Gabe
Liegt in ewig finst'rem Grabe,
Und die Stelle tritt ihr Fuß.

Horch, da summt es leise — leise —
Ei, woher solch süßer Hall?
Rein und helle
Klingt's herauf aus nächt'ger Stelle —
Das ist ihres Glöckchens Schall!

Und mit zitternd freud'gem Herzen
Fällt auf's Knie sie hin zur Frist,
Kann nicht scheiden,
Muß ihr Ohr am Klange weiden,
Denn ihr Glöckchen schallt dem Christ! —

Wieder auch, seit dieser Stunde,
Ward's in ihrem Inner'n licht,
Stille Wehmut
Ward ihr Schmerz, und fromm in Demut
Lebte sie und klagte nicht.

Und mit jeder Christnachtsfeier
Hört man noch das Glöckchen dort,
Rein und leise
Schallt's in wundersamer Weise,
Und geheiligt ist der Ort.

Der Freimann von Calabrien.

In schweren Eisenketten, mit wüstem Bart und Haar,
Steht vor dem Blutgerichte der Mörder grause Schaar,
Den Blick so stier und glutlos, die Wange hohl und fahl,
Zu Castro Villari im hochgewölbten Saal.

Und in den vorder'n Reihen, mit finster'm Aug' und Brau'n,
Da steh'n fünf düst're Männer, gar furchtbar anzuschau'n,
Mit nackten Arm' und Beinen, die Schultern riesig breit,
So wie man sich die Hünen denkt aus der alten Zeit.

Das sind die blut'gen Meister, die Rizzo's zubenannt,
Die führten all' die Ander'n zu Mord und Raub durch's Land,
Und wo der ganzen Rotte zu Eis erstarrt' das Blut,
Da war den vorder'n Fünfen am Wohlsten erst zu Mut.

Doch nun, da sie in Banden, von Schergen rings bewacht,
Dem Henkerbeil verfallen, der grausen Todesnacht,
Da mahnt der inn're Richter, und mahnt zum ersten Mal,
Nun ihrem Aug' erloschen der letzte Hoffnungsstrahl.

Jetzt faßt ein eis'ges Bangen die langentmenschte Brust,
Ein Bangen, so sich Keiner noch früher war bewußt,
Jetzt, da zum Urtheilsspruche der Richter sich erhebt,
Da hat von all' den Mördern nur Einer nicht gebebt.

Und nun der Stab gebrochen, der Richter also spricht:
»Verdammt seyd ihr zum Tode vom peinlichen Gericht,
Das Blut, so ihr vergossen, das heischet euer Blut,
Sobald die Sonne wieder auftaucht aus dunkler Flut.«

Abwenden kann nur Einer von sich das Todesbeil,
Wer sich das Amt des Freimanns erwählt zu seinem Theil,
Wer all' die Andern richtet mit festem Sinn und Mut
Und durch sein ganzes Leben den Dienst des Henkers thut.

Und als dieß Wort gesprochen, da ist im Saal herum
Erblasset jede Wange, jedwede Lippe stumm,
Selbst die sich nie entsetzten, bei Allem, was geschah,
Die steh'n nun eingewurzelt und voll Entsetzen da.

Nur einem Rizzo glühet das Aug' voll finst'rer Glut,
So glüh't das Aug' des Tiegers, der lechzend geht nach Blut,
Nur dieses Einen Wange erbleicht nicht ob der Wahl,
Der steht so kalt und reglos, als wär' sein Herz von Stahl.

Da faßt ein grausig Ahnen das schreckerfüllte Rund,
»Domen'go!« stammeln Alle mit todesbleichem Mund,
Der aber, festen Schrittes, tritt aus der Seinen Reih'n
Und spricht: »Wohlan, ihr Herren, mich laßt den Henker seyn!«

II.

Auftaucht das Morgenroth aus dunkler Meeresflut,
Und malet Land und See, als wären sie voll Blut,
Da wimmert's weh' und bang', da weint es durch die Luft,
Das Todtenglöcklein ist's, das so zu Grabe ruft.

Und ernst und langsam naht's die Straße dort entlang,
Still wie ein Leichenzug, im zögernd trägen Gang,
Von Waffen dumpf umklirrt, hohläugig, wüst, entstellt,
So schleppt sich's mühsam hin, zu zwei und zwei gesellt.

Und ganz am Ende geht ein Mann im rothen Kleid,
Als Hofstaat vor ihm her: Entsetzen, Klag' und Leid,
Hell flammt in seiner Hand der blankgeschliff'ne Stahl,
Aufleuchtend wie ein Blitz im gold'nen Morgenstral.

Das ist Domenigo; gefurcht die finster'n Brau'n,
Geht er mit festem Schritt und mit ihm geht das Grau'n,
Das Volk weicht scheu zurück, wo sich der Freimann naht,
Denn minder schrecklich nicht ist er, als seine That.

Nun haben sie erreicht den schaudervollen Ort,
Schon knie't am grausen Block — der jüngste Bruder dort,
Schon strecket nach dem Beil der Meister seine Hand
Zu färben mit seinem Blut dort unter ihm den Sand.

Da faßt's des Freimann's Herz, da wühlt's mit einemmal
Wie Lavaglut in ihm, mit namenloser Qual,
Das ist dein Ruf, Natur, nichts raubet dir den Sieg,
Wenn deine Stimme auch bis zu dem Richtplatz schwieg.

Umsonst furch't er die Stirn', und rollt das Auge wild,
Zu seinem Inner'n spricht vergang'ner Zeiten Bild,
Vergebens krampft die Hand sich an das wüste Haupt,
Sein Gleichmut ist dahin, all' seine Kraft geraubt.

Das Schwert schon angefaßt zum schreckensvollen Streich,
Zur Erde senkt es sich, und seine Wang' wird bleich,
Von mehr als Zentnerlast scheint jetzt ihm sein Gewicht
Und wie er sich auch müht, erheben kann er's nicht.

Jetzt rafft er wild sich auf — von Wahnsinn halb durchglüht,
Des Armes Nerve schwillt und Glut sein Auge sprüht,
Jetzt holt er aus zum Streich — aufkreischt's aus jedem Mund' —
Ein Blitz — und hauptlos wälzt sich's dort auf blut'gem Grund.

Und wie in Raserei, schwingt schnaubend er im Kreis
Das Schwert nun fort und fort, so Stirn' als Wange heiß,
Und immer höher steigt des Freimanns tolle Wut.
Und immer röther wird sein Beil vom Bruderblut,

Nicht mehr vernimmt's sein Ohr, wie's um ihn heult und ruft,
Zum viertenmale schon durchsaust es wild die Luft,
Nun ist sein Werk gethan, was jetzt noch soll gescheh'n,
Ein Brudermörder kann's mit kaltem Blut begeh'n.

Und wie der Würger: Tod kalt seine Sense schwingt,
Ob auch Verzweiflung kämpft, wie auch die Ohnmacht ringt,
So steht der Freimann jetzt und führet Streich um Streich,
Denn todt ist sein Gefühl, sein Herz dem Felsen gleich.

III.

Es sitzt ein Mann dort oben auf dem alten Kerkerthurm,
Vom Hagelschlag gegeißelt, zerrauft das Haar vom Sturm,
Der schaut so stier und finster, als wär' er aus dem Grab
Durch Zauber hingebannet, zum Hochgericht hinab.

Der sitzt so still und reglos vom frühen Morgenroth
Auf seiner luft'gen Warte, bis all' das Leben todt,
Bis Klang und Sang erstorben, und Licht und Farbenpracht,
Und ihn in ihren Mantel einhüllt die kalte Nacht.

Der hat für nichts sonst Auge, als nur für Eins allein,
Das sind vier bleiche Schädel am düster'n Rabenstein,
Der hat für nichts sonst Ohren, als für den grausen Schall
So vom Gezücht dort unten aufgellt zum öden Wall.

Wer ist der auf der Zinne, an Bart und Haaren ergrau't,
Der auf die grause Stelle allein nur nieder schaut? —
Das ist der alte Freimann, sein Wohnort ist der Thurm,
Der Rabe sein Geselle, sein Lieblingslied der Sturm.

Die Schädel aber d'runten, so grinsend bleich und hohl,
Sind die von seinen Brüdern, die kennt er nur zu wohl,
Er hat sie dort gerichtet, der Mond hat sie gebleicht,
Der Nachtwind sie getrocknet, der um die Stätte streicht.

Und finster'n Auges blicket er immer nur allein
Hinab auf jene Knochen, umspielt vom Mondenschein,
Doch keine Klage dringet, kein Seufzer aus seinem Mund,
Nur seine Ketten rasseln auf ödem Thurmesrund.

So saß er zwanzig Jahre, so sitzt er jetzt, ein Greis,
Die Stirn' voll finst'rer Falten, das Haar so schneeig weiß,
So sitzt er auf seiner Zinne und darf herunter nicht,
Als wenn das Todtenglöcklein ihn ruft zur grausen Pflicht.

Dann fallen seine Ketten, dann tritt er kalt hinaus,
Umweht vom rothen Mantel, aus seinem düster'n Haus,
Dann saus't es in den Lüften hochauf im Feuerkreis,
Dann wird vom warmen Blute der Block auf's Neue heiß.

Und ist die Pflicht verübet, das grause Werk gethan,
So steigt er wieder stille zu seinem Thurm hinan,
Von aller Welt verachtet, verstoßen und verbannt,
Mit Schaudern nur betrachtet, mit Abscheu nur genannt.

So haust der Alte d'roben — lebendig und doch todt,
Um ihn die güld'ne Freiheit, er selbst in Haft und Noth,
So sah man dort ihn schwingen das Beil am Hochgericht,
So sah man dort ihn sitzen bei Sturm und Mondenlicht.

An einem Morgen aber, da war am Thurm umher
Vom Freimann nichts zu sehen, da blieb die Zinne leer,
Da klirrten keine Ketten, da scholl kein Laut hinab,
Da grub der Gräber d'runten für ihn — ein einsam Grab.

Der arme Hirtenknabe.

Was lauscht doch wohl der Knabe
Herab in's stille Thal,
Was horchet er so bange
Dem fernen Glockenschall?

Ihr Glocken, ach, ihr Glocken,
Welch' ernster Feierklang!
Was wird mir doch im Herzen
Mit eins so weh' und bang'?

Ihr Glocken, liebe Glocken,
Wie gar so hell und rein,
Als führte just ein Freier
Sein Lieb zur Kirch' hinein.

Nun wieder bang und traurig
Durchschauert ihr die Luft,
Als ob man einen Todten
Versenke in die Gruft.

Errathen, ach, errathen,
Ihr Klänge hell und rein,
Es trägt ja meine Liebste
Im Haar den Rosmarein.

Errathen, ach, errathen,
Du armer Hirtenknab',
Sie klingen ja und läuten
Dein eig'nes Herz in's Grab!

Der Gesang.

Erschaffen schon die Erde lag,
So schön, als man sie schauen mag,
Die Bäume standen grün belaubt,
Die Blumen wiegten sanft ihr Haupt,
Das Hirschlein sprang so froh umher,
Die Vöglein flogen kreuz und quer,
Doch nirgends klang ein froher Schall,
Und wie ein Grab — lag Berg und Thal.

Da sah der Herr herab zur Welt,
Und dacht': das ist wohl recht bestellt,
Doch fehlt der Erde noch: — Gesang,
Der freudig schall' das Rund entlang.
Und einen Engel sendet schnell
Der Herr, aus seinem Himmel hell,
»Du bring' hinab dieß schöne Gut,
Des Sanges heil'ge Zauberflut,
Und lehre dort die Vögel mein
Zu singen Weisen schön und fein.«

Und froh ob solcher Sendung, eilt
Vom Herrn der Engel unverweilt,
Und bricht vom Schilf ein Rohr im Flug,
Das just zu ihm sich neigt im Bug.

D'rauf setzt er nieder sich im Wald
Und bläst auf seinem Rohr alsbald,
Und bläst, daß, wie von Lust bewegt,
So Baum als Strauch sich rauschend regt.

Und wie er bläst so wunderbar
Da kommt herbei der Vöglein Schaar,
Da springt hervor der Zeisig flink,
Da naht der Stiglitz und der Fink;
Da kreis't die Lerche aus der Luft,
Rothkehlchen schlüpft aus Laub und Duft,
Da flattert Mais' und Nachtigall
Herbei, und horcht dem süßen Schall.

Und immer nah'n der Vöglein mehr,
Schon sitzt um ihn ein Schüler-Heer,
Das schaut wohl auf den fremden Gast
Verwundert sehr, von Zweig und Ast,
Und horcht und streckt die Hälschen lang
Und pipt und zwitschert nach den Sang,
Und müht sich, aus den Kehlchen klein,
Zu bringen solche Klänge fein.

Und wie der Engel d'rauf entschwebt
Da ist der Wald wie neu belebt,
Da zwitschert's, schallt's, da hallt's und klingt's,
Da tririlirt's und pfeift's und singt's,
Da regt es sich auf jedem Ast
Von namenloser Lust erfaßt,
Und selbstvergnüget spricht der Herr:
»Nun fehlt nur Eins der Erde mehr!
Das ist der Mensch — daß eine Brust
Empfinde auch des Sanges Lust.«

Niklas Thut.

Bei Sempach ist erglühet seit Stunden schon die Schlacht,
Viel Hundert sind gesunken bereits in Todesnacht;
Des Herzogs Schaaren fliehen, nur Wen'ge halten Stand,
Der Vorderste er selber, das Banner in der Hand.

Die Bremgartner ihm zur Seiten, die halten treulich aus,
Wie Mann um Mann auch sinket im wilden Schlachtgebraus;
Und ist der Herr verloren, so wie es hat den Schein,
So wollen sie, die Treuen, auch nicht gerettet seyn.

Das Häuflein schmilzt zusehends, in Strömen rinnt das Blut,
Doch, die noch leben, streiten mit kaltem Heldenmut!
Da fällt ein Schwertschlag zischend im blut'gen Kampfesrund,
Der streckt den kühnen Leupold zur Erde todeswund.

Und einem Kämpfer reichet er rasch das Banner hin,
Der Niklas Thut geheißen, der schwingt es stark und kühn,
Zu dem noch ruft der Herzog mit schwacher Stimm' hinauf:
»Laß dir die Fahn' nicht nehmen!« seufzt — und verscheidet d'rauf.

Der Niklas aber faßte die Fahn' gar kräftig an,
Die konnt' ihm Keiner nehmen, wer immer mochte d'ran,
Wie Schwert um Schwertstreich saus'te hellblitzend durch die Luft,
Ein jeder Streich des Niklas reißt einen Feind zur Gruft. —

Fort wälzte das Getümmel sich jetzt, verwirrt und wild,
Sein Nachlaß: blut'ge Leichen, zertrümmert Schwert und Schild,
Und weiter, immer weiter, hinaus durch Schlucht und Thal;
Wie ferner Brandung Murren — tönt noch der Waffen Schall.

Ringsum jetzt nächtig Dunkel — bleich schaut der Mond herab
Auf all' die starren Todten und auf das weite Grab,
Da lagen viel der Helden, gar sieghaft hingestreckt,
Die waren alle herrlich mit Purpur überdeckt.

Auf einem Leichenhaufen — zu höchst — lag Niklas Thut,
Die beiden Arm' als Stümpfe — die treue Brust voll Blut,
Sein Banner aber ließ er nicht in der größten Noth,
Noch hielt er's — mit den Zähnen — als er schon lange todt.

So hat der wack're Kämpe vertheidigt seine Fahn',
Eine alte Chronik hat mir's erst kürzlich kund gethan,
Hab d'rauf dieß Lied gesungen, fänd's Einer nicht für gut,
Sang ich's doch dir zu Ehren, du braver Niklas Thut. —

Die Kirche zu Falster.

»Ach, Leben, wie bist du so freudig und schön,
Ach, Grab, wie grau't mir vor dir so sehr,«
So schallet Frau Sigrits Angstgestöhn,
Und sterben, das möchte sie nimmermehr.

Doch mählig verblühet der Wangen Roth,
Ihr schwarzes Haar es färbt sich so bleich,
Da will sie, bevor sie ereilt der Tod,
Mit Gold sich gewinnen das Himmelreich.

Und einen Münster läßt sie erbau'n
Mit Säulen und Hallen von Meisterhand,
Gar wunderherrlich ist der zu schau'n,
Weit ragen die Thürme hinein in's Land.

Und wie nun der Münster vollendet steht,
Gefüllet das Schiff mit der Gläubigen Schaar,
Frau Sigrits hinein durch die Menge geht
Und wirft sich nieder dort vor dem Altar.

»Ich habe erbauet zu Ehren dein,
O Herr, dieses Haus!« so rufet ihr Mund,
»O lasse so lang' mich am Leben seyn,
Als der Münster stehet auf diesem Grund!«

Wohl Jeder ob diesem Frevel erbleicht
Und fliehet voll Schaudern das Gotteshaus,
Und wo sie gehet ein Jeder weicht
Mit Grauen der grauen Frevlerin aus.

Und Jahre schwinden um Jahre hin,
Schon sanken gar Viele zur Gruft hinab,
Doch daheim noch sitzet die Sünderin,
Als wär' ihr verschlossen der Weg zum Grab.

Und Jahre schwinden, und Jahre flieh'n,
Nicht Einer lebt mehr der ihr verwandt,
Als Greise sah sie zu Grabe zieh'n
Die sie als Kinder schon hatte gekannt.

Schneeweiß ist geworden ihr graues Haar
Und Nebel umspinnen ihr Augenlicht,
Ihr Leib ist verkrümmt und der Kräfte bar,
Doch der Tod naht Sigriten noch immer nicht.

Da faßt es ihr Herz mit Entsetzen und Qual,
»Ach Tod, ach Tod, was säumst du so sehr!
Es bringt mir nur Grauen der Sonne Strahl,
Und sterben, ach sterben, sonst will ich nichts mehr!«

Und Jahre schwinden um Jahre hin
Doch immer umsonst auf den Tod sie harrt,
Erstorben schon ist ihr jeglicher Sinn,
Das Mark selbst ist im Gebein ihr erstarrt.

Da läßt sie zimmern wohl einen Schrein,
Läßt kleiden sich in ein Todtengewand,
D'rauf legt man sie in den Sarg hinein
Und faltet ihr über die Brust die Hand.

Im Münster stehet, wie sie's gebot,
Der Sarg, in den man hinein sie gelegt,
Wohl liegt sie so reglos, als wär' sie todt,
Doch das Herz ihr noch immer im Busen schlägt.

Sie nimmt keine Speise, sie hat keinen Laut,
Und kalt und verblichen ist ihr Gesicht,
So liegt sie, vom Dunkel der Halle umgrau't,
Doch der Engel des Todes erbarmt sich nicht.

Es beten die Frommen so Tag als Nacht
Daß der Herr sie erlöse von Qual und Schmerz,
Doch gebunden liegt sie und ohne Macht
Und immer noch schlägt in der Brust ihr das Herz.

Nur wenn die Christnacht die Welt erfreut
Und die Kirche füllet der Bether Chor,
Da strömt es durch ihre Pulse erneut,
Da hebt sie in ihrem Sarg' sich empor.

Da schaut sie sich um mit verzerrtem Gesicht,
Und zettert durch's Schiff mit wildem Schrei:
»Zerfallt denn der Münster noch immer nicht?
Werd' ich denn noch immer vom Fluch' nicht frei?!«

Dann wieder sinkt in den Schrein sie zurück,
Erstarret und doch sich des Lebens bewußt,
Das Antlitz versteint sich, es lischt ihr Blick,
Das Herz nur schlägt ihr allein in der Brust. —

Nicht weiß ich's zu sagen, ob wohl zur Frist
Bereits schon zerfallen des Münsters Gestein,
Nicht, ob schon Frau Sigrit erlöset ist
Durch des Herren Gnade von ihrer Pein.

Das blutende Herz.

»Und hast du verwundet mein Herz so tief,
Du rosig aufblühende Maid,
So heil' mir's auch wieder, doch thu' es bald,
Sonst bricht es vor innerem Leid.«

Die Maid aber schüttelt ihr lockichtes Haupt
Und lächelt: »du thörichter Knab',
Wie sollt' ich erfüllen die Wünsche dir
Da ich längst meinen Treuen schon hab'.«

»Und hast du zu Scherz oder Kurzweil nur
Verwundet das Herze mein,
So mög' es doch nie und nimmermehr
Deinem Herzen vergolten seyn!«

Mit dem blutenden Herzen eilt d'rauf der Knab'
Und mit weinenden Augen hinaus,
Und wandelt die Straße wohl auf und ab
Bis er kommt zu des Arzten Haus.

Und wie er nun kommt zu des Arzten Haus
So tritt er zum Alten hinein
Und spricht: »O heilt mir mein blutendes Herz,
Nicht länger ertrag' ich die Pein.«

Der Arzt aber schüttelt sein schneeweißes Haupt
Und spricht: »Du armer Knab',
So viel ich auch Mittel, für dieß allein
Kein einziges Mittel ich hab'.«

Und wieder wandelt der Knabe fort,
Im Innern so düster und graus,
Er wandelt die Straßen wohl auf und ab,
Bis er kommt zu dem Friedhof hinaus.

Und wie er d'raußen am Friedhof steht
Da gräbt just der Gräber ein Grab,
»Kannst du mir nicht heilen mein blutendes Herz,
O Gräber?« so frägt ihn der Knab'.

Der Gräber, trüb lächelnd, nickt d'rauf mit dem Haupt,
Und spricht: »Tritt immer herein,
Ich leg' nur ein paar Schaufel Erde d'rauf,
Da wird dir geholfen wohl seyn.«

Reitertod.

Der Abend kam, die Schlacht war aus,
Da lagen Drei auf dem Schlachtfeld drauß'
Die hatten gekämpft voll grimmer Wut,
Nun aber lagen sie all' im Blut
Und jedem von ihnen ward's offenbar
Daß all' das Kämpfen nun aus und gar.

Der Eine, wohl gar ein tapf'rer Gesell',
Doch rastlos und wild, wie die Meereswell',
Der hub, lautrasselnd im blut'gen Stahl,
Sich müh'voll auf — zum letzten Mal,
Und schaute herum, und lachte gar wild
Daß es weithin scholl über's Schlachtgefild',
D'rauf sank er zurück, so dumpf und schwer,
Und hub und regte sich nimmermehr.

Der And're, der wälzte sich lange Zeit,
Fast ward ihm zu eng' das Schlachtfeld weit,
Der stöhnte und wühlte mit kalter Hand
In Erd' und Haar und zerriß sein Gewand;
Bis endlich — das zagende Herz ihm brach
Und reglos er auf der Haide lag.

Der Dritte aber, der lag gar still,
Die Locken umweht von der Winde Spiel,
Der lachte nicht frevelnd der letzten Noth,
Der bebte nicht feig vor dem nahen Tod,
Der blickte recht mild in's Gewölk' hinein
Und schlief voll Ergebung im Herren ein.

Und als nun am Morgen mit Spaten und Scheid
Sie Alle begruben auf öder Haid',
Da schauderten Alle vor'm Ersten zurück,
Beim Zweiten sprach Grau'n nur aus jedem Blick,
Doch sah'n sie voll Ehrfurcht den Dritten an,
Denn der starb recht wie ein Reitersmann.

Sanct Augustin und der Knabe.

Bei Hippon, an dem Meeresstrand'
Einmal ein ärmlich Häuslein stand,
D'rinn' lebte, Gott nur zugethan,
Sanct Augustin, der fromme Mann.

Und über Pergament und Schrift
Saß er so Tag als Nacht vertieft,
Das Wesen Gottes, dem er lebt,
Ist's nur, nach dem er forschend strebt.

Nicht weiß er, ob um ihn erwacht
Der Lenz mit seiner Blüthenpracht,
Noch ob auf's Häuschen, sturmumbraust,
Des Winters Regen niedersaust.

Auf's Eine nur ist er erpicht
Und weicht von Buch und Schriften nicht,
Und sucht und grübelt ohne End',
Ob er denn nirgends Aufschluß fänd'.

So voll des Sinnens geht einmal
Lustwandeln er im Abendstrahl,
Nicht lockt ihn Meer und Strand und Flur,
Ach, auf das Eine sinnt er nur.

Und wie er also sinnt und zieht,
Vor sich er da ein Knäblein sieht,
Das lächelt ihm so frisch und mild
Entgegen, wie ein Engelbild.

Und eine Muschel in der Hand,
Neigt sich's zum Meer vom stein'gen Rand,
Und schöpft, so viel's nur schöpfen kann,
Ein Grübchen sich mit Wasser an.

Sanct Augustin steht wundernd still,
Möcht' wissen was das Knäblein will;
Tritt zu dem Kleinen d'rauf und spricht:
»Was machst du da, du kleiner Wicht?«

Doch der schaut ohne Schreck' ihn an:
»Das siehst du ja, du großer Mann,
Das Meer, so du erblickst vor dir,
Schöpf' ich in dieses Grübchen hier.«

»Du Thor!« erwiedert Augustin,
»Wie kommt dir solches nur zu Sinn,
Wie glaubst du in dieß Grübchen klein
Zu bringen all' das Meer hinein?«

»Und warum sollt' ich's glauben nicht?«
Der Knab' gar ernst zu jenem spricht.
»Glaubst du doch zu ergründen gar
Was Keinem noch ward offenbar.«

»Viel leichter ist's, daß ich das Meer
Mir schöpf' in dieses Grübchen her
Als daß der Mensch, mit aller Plag',
Den Herrn der Welt erforschen mag.«

»D'rum bet' er tief im Staub ihn an,
Weil mehr sein schwacher Sinn nicht kann!«
So sprach der Knab', und war, wie Duft
Verweht, entschwunden in der Luft.

Sanct Augustin stand an dem Strand',
Und starrte schamroth in den Sand,
Und tief im Innern ward's ihm klar,
Das Knäblein sprach nur allzuwahr.

Und wie zurück in's Haus er kam,
Kein Buch er aus dem Winkel nahm,
Dünkt alles eitel ihm und leer,
Gelernt hat er vom Knäblein mehr.

Und gläub'ger lebte nun hinfort
Sanct Augustin im Häuschen dort
Und sah, für alle Zweifel taub,
Den Herrn in Sonne, Blum' und Staub.

Hadmar von Kuenring.

Stadt Zwettl ist gefallen durch Herzog Friedrichs Hand,
Der ob viel kühnem Streiten im deutschen Reich bekannt;
Den Heinrich Kuenringer hält er in guter Haft,
Nur Hadmar, Heinrichs Bruder, trotzt noch voll stolzer Kraft.

Der sitzt in seinem Schlosse, hoch auf dem Dürrenstein,
Und schaut hinab zur Donau, und schaut in's Land hinein,
Mit einer Eisenkette sperrt er der Schiffe Lauf
Und was nach Wien sie bringen ist ihm ein guter Kauf.

Schon herrscht ein großer Mangel alldort an Wein und Brot,
Dem Herzog Friedrich schmerzet gar sehr der Seinen Noth,
Doch sitzt der Hadmar sicher in seinem Felsenbau,
Was seine Feinde brüten, es macht kein Haar ihm grau.

So schaut er eines Abends hinab zu Strom und Riff,
»Ei seht, da kommt ja wieder von Regensburg ein Schiff?
Rischauf die Eisenkette! und sey es wer es woll',
Erst soll dem Kuenringer er zahlen seinen Zoll.

Die Kette rasselt nieder, schon ist versperrt die Bahn,
Der Steuermann am Ruder lenkt zu der Burg hinan,
Da steigt er selbst hinunter, mit Knechten wohl bewehrt,
»Laßt seh'n, was uns für Beute der heut'ge Tag bescheert.«

»Ihr Herr'n, fein schön willkommen, nun seid nur frisch zur Hand
Und schaffet mir die Ladung heraus an's feste Land,
Dann mögt ihr weiter ziehen, doch seid dabei nicht laß,
Sonst könntet ihr wohl schwimmen auch ohne Schiff im Naß.«

Schaut, wie sich's da nur reget vom Schiffe aus und ein,
Das trägt und schleppt und stöhnet hinauf zum Dürrenstein,
Und ob nach seinem Willen auch Alles sey gescheh'n,
Das will nunmehr der Hadmar mit eig'nen Augen seh'n.

Doch kaum steht der im Schiffe, so springen, blank, im Stahl,
Hervor des Friedrichs Mannen, wohl zwanzig an der Zahl,
Die jubeln wild, und toben auf ihn wie Wettersturm,
»Bist du nun einmal unser, du grimmer Drachenwurm!«

»Noch nicht!« der Hadmar ruft es und schwingt das Schwert zum Streich,
Ha, wie das klingt! — da wird wohl so manch' ein Gegner bleich;
Hin eilen seine Knechte, so Schwert als Spieß zur Hand,
Doch — weithinein in die Donau treibt fort das Schiff vom Strand.

Noch immer steht der Hadmar, bei Gott, ein tücht'ger Held!
Wär' doch das Recht dem Mute zugleich auch beigesellt,
Hei, wie sein Schwert nur blitzet und schwirrt im weiten Rund,
Und saus't's herab, da stürzet ein Gegner todeswund.

Fast weichen schon die Kämpfer ob solchem schlimmen Gruß,
Als ihm ihr Hauptmann listig in Schlingen fängt den Fuß,
Hinstürzt er da! — entwunden ist seiner Hand das Schwert
Und statt des Stahls mit Eisen ist sie alsbald beschwert.

Noch aber hofft er Rettung, noch sperrt ja ihre Bahn
Die Kette, und schon springen die Seinen in den Kahn,
Ha seht — da weicht auch diese vor ihrer Streiche Wucht,
Und — fort fliegt mit dem Ritter das Schiff in schnellster Flucht.

Bald vor'm erzürnten Herzog der Kuenringer steht,
Wie hat so kurzer Zeitlauf all' seinen Stolz verweht,
Das Haupt, sonst kühn erhaben, wie ist's gebeugt nun gar,
Wie hängt um's bleiche Antlitz so wirr' sein flächsern Haar.

Da wendet sich der Herzog zu ihm und spricht sofort:
»Du hast verwirkt dein Leben, es liegt an einem Wort
So rollt dein Kopf im Staube — doch weil du im Gefecht
Mir treu oft stund'st zur Seiten, werd' Gnade dir für Recht.«

»Verbrannt sind deine Burgen, Aggstein wie Dürrenstein,
Mein Schatz, den mir dein Bruder geraubt, ist wieder mein,
Und deine Kinder bleiben in Wien, ein sich'res Pfand,
Daß du nicht wieder hebest zu neuem Trutz die Hand.«

»Nun magst du weiter ziehen, zu lösen dich vom Bann
In welchen dich der Bischof von Passau hat gethan,
Kehrst du gebessert wieder, sollst du willkommen seyn,
Denn Friedrich weiß zu strafen, allein auch zu verzeih'n.« —

Und mit zerdrücktem Herzen zieht aus der Burg zu Wien
Der grimme Kuenringer g'en Passau jetzt dahin;
Die erste Thrän' entrollet ihm da vom Angesicht —
Den Tod hätt' er ertragen, die Gnad' erträgt er nicht.

Nicht weit ist er gewandert, es war zu groß sein Schmerz,
Es brach ihm unterwegens das allzustolze Herz;
War doch dahin nun Alles, an dem er früher hing,
Dahin so Burg als Stegreif, wozu ein Kuenring?

Verödet schaut vom Felsen nunmehr der Dürrenstein,
Die Distel kriecht nur d'roben, die Bogen stürzten ein,
Doch sperrt auch keine Kette den Strom hinfort und frei
Zieh't d'runten jetzt der Schiffer am wüsten Schloß vorbei.

Der Doge und das Meer.

Angethan in Sammt und Seide,
Und geschmückt mit Goldgeschmeide,
Wandelt durch das Volksgewimmel
Von dem Marmorschloß der Doge;
Horch, welch' Jubel schallt zum Himmel,
Bräutlich lächelt ihm das Meer.

Und der Bucentoro gleitet,
Von dem Barkalor geleitet,
Fort aus der Lagune Wellen;
Mitten in der weiten Fläche
Hält er, in dem spiegelhellen
Goldbesäumten grünen Meer.

Und vor all' den tausend Zeugen,
Die von Mast und Thurm sich beugen,
Die da füllen all' die Räume,
Schleudert jetzt der stolze Doge,
Stehend ob der Brandung Schäume,
Weithinein den Ring in's Meer.

Glocken und Trompeten schallen
Und die Freudendonner hallen,
Und die Wellen ihm zu Füßen
Schütteln ihre weißen Mähnen,
Gleich, als möchte ihn begrüßen
Jetzt als seinen Herrn das Meer.

Und zu des Pallastes Stufen,
Durch der Menge Jubelrufen,
Kehrt der hohe Gatte wieder,
Aber lohnsgewärtig tauchen
In die Flut die Schwimmer nieder,
Suchend nach dem Ring im Meer.

Alles drängt sich jetzt zum Feste,
Welche Menge hoher Gäste
Sitzet da bei'm frohen Mahle,
Nobili und Senatoren,
Horch! wie klingen die Pokale:
»Hoch, der Doge und das Meer!«

Und den Dogen drängt's, zu fragen:
»Weiß es Keiner mir zu sagen,
Wer den Ring wohl aufgefunden?«
Aber Aller Lippen schweigen,
Und die Antwort zu erkunden
Fliegen Pagen hin zum Meer.

Bald auch mit der Nachricht kommen
Sie zum Dogen: »Ohne Frommen
Mühten dießmal sich die Ringer,
Keiner fand den Reif im Grunde.«
»Ei, so trägt ihn wohl am Finger«
Scherzt er — »meine Braut — das Meer.«

Und es geht das Fest zu Ende
Und man schüttelt sich die Hände,
Und die Barken ziehen wieder
Heim mit Herren und mit Damen;
Klänge sind verstummt und Lieder,
Nur im Golfo rauscht das Meer.

Unter'm hohen Paldachine
Liegt der Doge, ernster Miene,
Und die reichen Wände flimmern,
Die damast'nen, karg umspielet
Nur von einer Ampel Schimmern —
Tiefe Nacht liegt auf dem Meer.

Da, aus nächtig finster'n Räumen,
Taucht es auf in seinen Träumen,
Grünlichweiß, wie zor'nge Wellen,
Neblich, wie des Berges Schwaden,
Sieht er's hoch und höher schwellen,
Grollend, brausend, wie ein Meer.

Jetzt, gleichwie aus Schleiers Falten,
Will es mählig sich gestalten,
Und zu einem ries'gen Weibe
Wächst es, das zu ihm sich neiget,
Schilf im grünen Haar, am Leibe
Kalt und schaurig, gleich dem Meer.

Und den Ring, von ihm gespendet,
Hält das Weib ihm zugewendet
Und es schallt in seine Ohren,
Wie entfernter Brandung Tosen:
»Halte treu, was du geschworen,
Furchtbar rächt sich sonst das Meer!«

Und der Schlaf, der ihn befangen,
Weicht vor seinem inner'n Bangen,
Und er springt empor — doch dunkel
Liegt's um ihn, nur durch das Fenster
Blinkt der Sterne bleich' Gefunkel
Und im Golfo rauscht das Meer.

Morgenlüfte wieder kosen
Und des jungen Tages Rosen
Scheuchen bald das nächt'ge Schrecken,
Auch der Tag will seine Rechte —
War's doch eines Traumes Necken —
Ohne Willen rollt das Meer.

Und es schwinden Tag um Tage,
In des Meeres Spiegellage
Schwimmt der Mond mit mildem Grüßen,
Kühlet Sonne ihre Gluten,
Und des Herrscherhauses Fließen
Küßt, in träger Ruh', das Meer.

Doch im öden Prachtpallaste
Läd't sich Trübsinn bald zu Gaste,
Und zur Ferne fortgezogen
Fühlt sein sehnend Herz der Doge,
Oft aus seines Erkers Bogen
Schaut er träumend über's Meer;

Denn ein Weib voll selt'ner Schöne,
Würdig, daß sein Glück sie kröne,
Rein wie Schnee, die Augen Blitze,
Lächelt ihm auf Parma's Fluren;
Sie nur kann zum Freudensitze
Wandeln ihm die Stadt im Meer.

Und es drängt ihn sein Verlangen
Heißer stets, sie zu umfangen;
Und zur schönsten aller Frauen
Sendet werbend er die Bothen,
Wie ihn auch ein heimlich Grauen
Vor dem Treubruch warnt am Meer.

Sagt, was ziehet da, so prangend,
So voll frischer Kränze hangend
Und geschmückt mit bunten Flaggen
Nach Venedigs stolzem Hafen;
Sprecht, wen mag das Schiff wohl tragen
Fernher über's grüne Meer.

Auf! das ist die Dogaresse,
Aus der Wogen fahler Blässe
Widerstrahlt das Bild der Schönen,
Die des Bräut'gams schüchtern harret;
Horch, in hellen Saitentönen
Wehet Brautgesang vom Meer.

Und der Doge eilt zum Strande,
Daß er, eh' sie noch am Lande,
Huldigung der Herrinn bringe
Und schon regen sich die Ruder,
Und durch grüne Wogenringe
Fliegt sein Kahn hin über's Meer.

Doch da stürzen rings die Wellen
Auf den Nachen, toben, schwellen,
Wie mit grünen Händen langt es
Hoch auf an den schwanken Bretern,
Und mit grimmer Wut umfangt es
Ihn, der Gatte heißt vom Meer.

Und vom Schiffe, — schmerzbefangen,
Sieht's die Braut mit bleichen Wangen,
Sieht's — und ihre Pulse stocken —
Weh', — er sinkt! — ein Raub der Fluten! —
Und der Kranz aus ihren Locken
Sinkt ihm nach in's grüne Meer.

Der Kreuzritter.

Dicht geschaart vor Arsuffs Mauern, Helm an Helm und Speer an Speer,
D'rüber hoch die Kreuzesfahne, steht der Franken tapf'res Heer.
Raimond von Avenn, der Führer, schaut hinauf voll Kampfesmut,
»Arsuff, deine Sterbestunde naht heran und fordert Blut!«

Und die Schlachttrompete tönet und zur Leiter klirrt's hinan,
Blut und Staub und Waffenblitze zeichnen rings der Helden Bahn,
Doch Avenn nennt sich der Kühnste, denn zu retten gilt's den Sohn,
Den der Feind ihm hält gefangen, trotzend nun auf ihn voll Hohn.

Und die Mauern geh'n in Trümmer, niederdonnert Schutt und Stein,
»Hei, nun vor, ihr Kreuzesbrüder! unser muß die Veste seyn!«
Und mit neuem Jubel stürmen sie hinauf durch Glut und Brand,
Einen Sturm noch, und die Veste ist geliefert ihrer Hand.

Seht, da hebt am letzten Thurme sich ein Kreuz aus Staub und Rauch,
»Wie, erblickt ihr an dem Stamme nicht ein Christusbildniß auch? —
Ausgespannt im Schmerz die Glieder blickt's herab vom Marterpfahl,
Locken um die Schultern wehend, und das Antlitz bleich von Qual.«

Und die Ritter fragen zürnend: »Thut uns das der Heid' zum Spott?«
Nein — kein Bild ist's — ein Lebend'ger! ein Lebend'ger ist's, bei Gott!! —
Seht, wie unter'm Strick die Senne seines Arm's im Krampfe bebt!
Sagt, o sagt, wie heißt das Opfer, das man dort am Kreuz erhebt?«

Weh' — es ist — wer wagt's zu sagen? jede Brust ist schwer beklemmt,
's ist des Führers Sohn — und reglos steht das Heer — im Sieg gehemmt,
Starr, zum Tod erblaßt der Vater, Schwert und Schild entfiel der Hand,
Und sein Aug', weit vorgequollen, ist nur auf den Sohn gewandt.

Von dem Thurme aber neiget sich ein Sarazen und ruft
Zu dem Greise: »Kreuzesritter, rasch den Pfeil jetzt durch die Luft,
Mutig, schleud're Stein und Brände, bist ja deines Sieg's bewußt,
Sieh', dem ersten Pfeile bietet kühn dein eig'ner Sohn die Brust.«

Reglos aber steht der Ritter, wie ein starrend Bild aus Erz,
Hörbar nur an seinen Panzer pocht das grimmzeriss'ne Herz,
Doch der Sohn am Kreuze rufet: »Vater, sprich, was muß ich seh'n?
Wie magst du so lang' in Zweifeln an des Ruhmes Pforten steh'n?«

»Auf! du bist des Ew'gen Streiter, der dort oben sitzt zu Thron,
Jauchze, daß so schönes Sterben ward zu Theile deinem Sohn.
Stürme! laß nicht erst dich's mahnen was dir jetzt gebeut die Pflicht,
Stürm', ein Kreuzesritter bebet vor dem Tod am Kreuze nicht.«

Und zum Sohn am Kreuze starret einmal noch der Greis hinauf,
Rafft dann wild und wie verzweifelnd Schwert und Schild vom Boden auf;
»Stürmt!« so ruft er; die Trompeten schmettern laut und furchtbar d'rein,
Und die Heiden all' erblassen, jedem schaudert's durch's Gebein.

Pfeile zischen, Bolze pfeifen, — ha, welch' schmerzensvoller Ton! —
Ach, am Kreuze schwer verwundet blutet schon des Führers Sohn;
Doch im tiefsten Ingrimm stürzet sich der Vater in den Kampf,
Achtet nicht die Zahl der Feinde, nicht auf Mauersturz und Dampf.

»Rache!« ruft er, ruft's und würget. »Rache!« brüllt das ganze Heer,
Er voran der erste Rächer, hundert Rächer hinterher.
Ha, wie thürmt sich Leich' auf Leiche, hingemäht von ihrem Arm,
Ha, wie viel der Sühnungsquellen sprudeln da so roth und warm.

Seht, der Roßschweif liegt im Staube, hoch die Kreuzesfahne weht,
Ernst und baarhaupt's knie'n die Sieger unter Trümmern im Gebet;
Auf dem Kreuz, dem hingestürzten, aber liegt erbleicht der Held,
Er, der jüngste Kreuzesritter, der den Tod am Kreuz erwählt.

Ach, und auf des Helden Leiche, Wang' an Wange angeschmiegt,
Sieh' den greisen Heldenvater, der zum letzten Mal gesiegt,
Denn sein Herz hat ausgeschlagen, seit er so umfing den Sohn —
Beider Heldenseelen schwangen sich zu des Vergelters Thron.

Die beiden Mütter.

Es wandelt ein Weib durch Wald und Nacht,
Im Arme schläft ihr ein Kindlein sacht;
Ihr Mann liegt erschossen auf blut'gem Feld,
Sie wandert allein in die weite Welt.

Sie wandert wohl durch Gestripp' und Wald,
»Husch, husch, wie saus't der Wind so kalt!
Mein armes Kindlein, dich friert's wohl sehr?
Und hab' nur die flatternden Lappen mehr!«

So wandert sie hin, im raschen Gang,
In der weiten Oede, da wird's ihr bang',
Die Nacht nur schauert, es blinkt kein Schein,
Ihr Fußtritt hallt durch den Wald allein.

Da kommt's durch das Dunkel so leicht und sacht,
»O Himmel! — was läuft durch die öde Nacht?« —
Eine Wölfin ist's, die der winselnden Brut
Eine Beute sucht für des Hungers Wut.

Hell funkelt das Aug', ihr, ein grüner Stern,
Mit Schaudern ersieht es das Weib von fern',
O jetzt nur enteile, verbirg dich geschwind,
Du arme Mutter mit deinem Kind!

Fort fliegt wohl das Weib auf wüster Bahn
Doch ihr nach eilt die Wölfin mit gier'gem Zahn,
Erwittert schon hat die der Flücht'gen Spur,
Nun rettet dich Gott im Himmel nur.

Und nahe schon ist ihr das Ungethüm,
Schon hört sie es schnauben mit Hungersgrimm,
Da birgt sie das Kind in der Zweige Hut
Und wirft sich entgegen des Raubthiers Wut.

Wohl krallt es sich wüthig an ihren Leib
Doch wüth'ger noch ringt mit der Wölfin das Weib,
Sie ringen und ringen wohl ohne Rast,
Zwei Mütter sind's ja, die sich erfaßt.

Die Eine, die ringt für der Ihren Noth,
Die And're, zu retten ihr Kind vom Tod,
Und Keine will lassen die And're im Kampf —
Noch halten sich Beide — im Todeskrampf.

Am Morgen wohl fand, unter Zweigen lind
Ein Jäger noch schlummernd das zarte Kind,
Er sah die erwürgten Zwei dort am Rain
Und that für das Knäblein ein Vater seyn.

St. Jutta mit dem güld'nen Haar.

Auf seinem Thron, von Gold umblitzt,
Der Heidenkönig Ulin sitzt,
Mit tiefgefurchten Brauen.

Vor ihm, umringt von wilder Schaar,
Steht Jutta mit dem güld'nen Haar,
Die Züchtigste der Frauen.

Von roher Gier ist er entbrannt
In sie, die, von ihm abgewandt,
Das Antlitz birgt voll Grauen.

»Nun, Christenjungfrau, frag' ich dich
Zum letzten Mal, wird nie auf mich
Dein Aug' in Hulden schauen?«

Doch keines Wortes würdigt ihn
Die reine Magd, den frommen Sinn
Allein zum Herr'n erhoben.

Da glüht wohl wie des Nordens Licht
Im dunklen Roth sein Angesicht
Vor grimmen Zornes Toben.

»Zu spät wirst du den Trotz bereu'n,
Erfüllen soll sich jetzt mein Dräu'n,
Zu lang' wardst du geschonet.«

»Nicht martern will den Leib ich dir,
Denn bess're Marter bietet mir
Die Scham, die in dir wohnet.«

»Ihr Sclaven, reißt dem stolzen Weib
Herab das Kleid vom zücht'gen Leib,
Zu Lust und Spott der Menge.«

»Bei Jubelruf und Hörnerschall
Schleppt hin sie durch die Gassen all',
Durch's dickste Volksgedränge.«

»So soll, zur Schmach für immerdar,
Sie Jeder schauen, nackt und bar,
Und d'rob die Zücht'ge höhnen.« —

Da faßt sie wohl der Schergen Hand
Und reißt herab ihr das Gewand,
Geschmückt mit ihren Thränen,

Und auf die Jungfrau grins't voll Hohn
Der Wüthrich jetzt von seinem Thron,
Ob wohl ihr Trotz nun schwinde.

Doch plötzlich — so wie Well' auf Well',
Entrollt von ihrem Haupte hell
Das güld'ne Haargewinde,

Und rollt und ringelt ohne End',
Und schlängelt sich und fließt behend'
Bis an das Knie ihr nieder.

So hüllet rings — der Locken Zier
Gleichwie ein güld'ner Mantel ihr
Die jungfräulichen Glieder.

Der Wüthrich wohl dieß Wunder schaut
Und kaum dem eig'nen Auge traut,
Das er nicht ab kann wenden,

Und nieder vor der frommen Maid
Sinkt er und reicht sein schimmernd Kleid
Ihr dar mit eig'nen Händen.

»Wohl ist mir's klar nun,« ruft sein Mund,
»Es lebt dein Gott im Sternenrund',
Er hat's an dir bewähret.«

»O lehr' auch mich den Glauben dein
Und laß' den letzten Knecht mich seyn,
Der dich als Heil'ge ehret.«

Der Orlike Wapenbild.

Das war in finst'rer in stürmischer Nacht
Als König Boleslaus schlug die Schlacht,
Im Reitermantel, gering und schlecht,
Focht er wie der niedrigste Lanzenknecht.

Doch wie er auch strahlte voran als Held
Schon tränkten die Seinen mit Blut das Feld,
Und vollauf zechte nach Lust und Wahl
Der Wel'sche bei'm gräßlichen Würgermal.

Schon sank, in der Hand das zerbroch'ne Schwert,
Der König bewältigt dahin zur Erd',
Und was nicht der Tod noch hinweg gerafft
Von all seinen Streitern, das lag in Haft. —

Was wecket doch jetzt für ein gellender Schall
Aus den Klüften den schlummernden Widerhall?
Was leuchtet doch dort an der Höhle Mund
Und röthet so schaurig das Felsenrund?

Die Wel'schen sind es, bei'm Fackelbrand,
Sie schmieden und nieten mit emf'ger Hand,
Sie schmieden in Ketten die Slaven bleich,
Eine Freiheit vernichtet jedweder Streich.

Sie nieten nun Jedem mit emſ'ger Hand
An die Beine ein zwengendes Eiſenband,
Dann koppeln zuſammen ſie Mann an Mann,
Den Erſten den ſchmieden am Felſen ſie an.

So liegt in der Höhle, auf felſ'gem Grund',
Die Schaar, mit Grollen, erſchöpft und wund,
Es raſſeln die Ketten hin am Geſtein,
Manchen Seufzer entflügelt zuweilen die Pein.

Der König, an einem der Beine bloß
Gefeſſelt, weil er der Letzte vom Troß,
Starrt wild aber kalt in die Nacht hinein,
Den Morgen erwartend mit blut'gem Schein.

Zur Seit' ihm, von ſchwarzem Gelock umwallt,
Streckt lange ſich aus eine kräft'ge Geſtalt,
Ein Lanzenknecht iſt's, jung, ſtolz und rauh,
Von ſtrammen Gliedern und rieſ'gem Bau.

Und zum König jetzt wendet ſich der und ſpricht:
»Laßt euch nur entſchwinden die Hoffnung nicht,
Ich weiß noch ein Mittel, ein blut'ges zwar,
Doch mag es wohl wenden von euch die Gefahr.«

»In der Binde, die mir um die Hüften geht,
Hat den Dolch hier der liſtige Feind nicht erſpäht,
Die rettende Brücke aus Tod und Qual
Soll bahnen für euch der gerettete Stahl.

»Nicht ringt ihr von dieſer Kette euch los
Die liſtig an mich auch der Wel'ſche ſchloß,
Geb' ich nicht das Bein, an dem Ring da, preis,
's bleibt das einzige Mittel. — Wohlan, ſo ſei's!« —

Rückprallt da der König entsetzt und bleich,
»Behüth', daß die Freiheit mir solches erreich',
Gefangen mit euch von der Wel'schen Brut
Mag's lieber sich sätt'gen an meinem Blut!«

Doch der Kriegsmann zum König: »sprecht nicht dieß Wort,
Und wahr't euer Blut nur noch immer fort,
Denn auf jeden einzelnen Tropfen zählt
Das Volk, das zum Herrscher euch auserwählt.«

»Ein Reiterleben ja gilt's allein,
Einen seligen Tod und nicht lange Pein,
Und bald, mit wiederbewaffneter Hand,
Rächt ihr wohl mein Blut im italischen Land.«

»Doch Eines gelobt mir, kommt ihr zurück
So meldet den Meinen was mein Geschick,
Sprecht Trost meinem Weibe in ihrem Harm,
Und küßt mir den Jungen auf ihrem Arm.

»Mein Name ist Orlik, — behaltet ihn fest,
Und — daß ihr des Jungens mir nicht vergeßt!« —
Und den Dolch erfaßt er, fest steht sein Entschluß,
Den Boleslaus gilt's ja — was liegt da am Fuß!

Der aber beschwöret den Orlik und fleht,
Und wehret des Opfers — doch schon ist's zu spät,
Schon färbet das edelste Kriegerblut
Das rauhe Geklüfte mit heißer Flut.

Den König erfasset so Staunen als Grau'n,
Kaum mag er den eigenen Sinnen trau'n
Als jetzt mit gedämpfter Stimm' der Gesell':
»Nun lös't von dem Strunk da die Kette schnell'.«

Mit tanzenden Fingern, betäubt und dumpf
Faßt jener und löset die Kette vom Stumpf,
D'rauf reicht ihm den Dolch noch der Orlik: »nun flieht,
Tod bringt die Minute die ihr verzieht!«

Und der König, ergriffen von grimmen Schmerz,
Umschlinget den Krieger und preßt ihn an's Herz,
Er schluchzet, will sprechen und kann nicht und drückt
Auf's Haupt einen Kuß ihm, von Thränen erstickt.

Zur Mündung der Höhle d'rauf eilet er sacht,
Im Mantel gewickelt lehnt dort die Wacht,
Ein Stoß — d'rauf ein Fall, ein dumpfer Schrei,
Und der König steht d'raußen, gerettet, frei!

Lang horcht' noch der Orlik dem Flücht'gen nach —
Da weichen die Kräfte ihm allgemach,
Ein Seufzer noch lös't sich aus seiner Brust,
Dann sinket er hin, keines Leid's sich bewußt.

Von den Andern, die unter der Kette Last
Dort seufz'ten, fand Viele der Morgen erblaßt,
Die Lebenden aber, wenn auch beschwert
Mit Eisen, hieb nieder der Wel'schen Schwert.

Der König allein, durch des Orliks Mut,
Entging noch glücklich der Feinde Wut,
Schon steht er wieder auf heim'schen Grund,
Um ihn die jauchzenden Slaven rund.

Doch vor ihm, in Thränen und tiefem Harm
Ein blühendes Weib, das ein Kind auf dem Arm,
Zwei weinende Knäblein steh'n nebenbei,
Wie zwei frische bethaute Rosen im Mai.

Und der König bewegt zu ihnen sich neigt
Und tröstet das Weib, das so tief gebeugt,
Und küßt das Kindlein mit heißem Kuß:
»Das ist von dem Vater der Scheidegruß!«

»Als er sich geopfert dem Tod für mich
Da hieß er mich bringen den Kuß an dich,
Sein Opfer — ich kann's ihm vergelten nicht,
Doch zu sorgen für euch ist nun meine Pflicht.«

»So seid denn von nun an den Ersten im Reich
Den edelsten Slaven am Range gleich,
Und wer euch bisher nur als Eig'ne gekannt,
Von denen seid fürderhin Grafen genannt.«

»Auch sollet ihr tragen auf Helm und Schild
Zum ewigen Denkmal als Wapenbild
Den gebrochenen Fuß mit der Kette d'ran,
Wer? — der euch ein schön'res noch malen kann?« —

Seitdem König Boleslaus also sprach
Vergingen Geschlechter, manch' Wapen brach,
Die Orlike aber blüh'n noch zur Stund'
Und führen den Fuß in dem Wapengrund.

Des Todten Freunde.

Sie hatten den Freund zur Ruh' gebracht
Und gingen nun Alle nach Haus.
»Der ist jetzt daheim, »hat der Eine gedacht,
Der Zweite: »Sein Leiden ist aus!« —
Der Dritte sprach: »Es macht doch Schmerz
Verlieren so früh' schon den Freund!« —
Der Vierte: »Nun, wackeres Bruderherz,
Bist du mit den Deinen vereint!« —
Der Fünfte: »Auf Erden ist's nun schon so!« —
Der Sechste: »Ruh' über sein Grab!« —
Der Siebente: »Wir waren zusammen so froh,
Weiß nicht, wo ich's wieder so hab'.« —
Der Achte nur blieb stumm bis zur Schwell',
Der hatt' nichts gesagt und gemeint,
Dem blinkte im Aug' eine Thräne hell —
Der war sein bester Freund.

Das Mütterchen an der Kirchthüre.

Immer an der Kirchthür-Schwelle
Stand ein Mütterchen gar fromm,
Schauend zu des Altars Helle
In dem lichterfüllten Dom.

Nicht ein Tag noch war vergangen,
Daß sie dort nicht betend stand,
Andacht auf den bleichen Wangen
Und den Rosenkranz zur Hand.

Ach, da riß ihr den geliebten
Sohn die Wut des Krieges fort,
Traurig von der Schwerbetrübten
Schied er und verließ den Ort.

Und des Kampfes blut'ge Welle
Riß ihn immer weiter hin,
Aber an der Kirchenschwelle
Lag sie im Gebet für ihn.

Und so schwanden Jahr' um Jahre
Und ihr scholl kein kindlich Wort,
Aber noch mit weißem Haare
Lag sie an der Schwelle dort.

Endlich strahlte durch das Grauen
Blut'ger Nacht die Sonne klar,
Und zurück nach heim'schen Auen
Zog der Heldensöhne Schaar.

Sieh', da flog auch zu dem Flecken,
Schlank und braun, ein Reitersmann
Blitzesschnell auf muth'gem Schecken
Durch das grüne Land heran.

»Ei, woher mag der wohl kommen,
In so wildem Sturmgebraus?«
Also frugen sich die frommen
Beter vor dem Gotteshaus.

Ach, es ist der Sohn der Alten
Und er sucht sein Mütterlein,
Wacker hat er sich gehalten,
Will ihr nun ein Pfleger seyn.

Und hinan zur Kirche sprenget
Jetzt der Reiter, springt vom Roß,
Bindet's an den Baum und dränget
Sich zur Schwelle durch den Troß;

Und er sucht und späht mit Bangen,
Doch umsonst — er sieht sie nicht,
Und zwei helle Perlen hangen
Ihm am braunen Angesicht.

Ach, ihn trifft's mit Blitzesschnelle,
Und er ruft, durchzuckt von Pein:
»Ist sie nicht an Deiner Schwelle,
Herr, so muß bei Dir sie seyn!«

Die Breuner Eiche.

(Bei Peterwardein.)

»Wen schleppen dort die Reiter bewältigt aus dem Kampf?
Nicht kann ich ihn erkennen, umhüllt von Pulverdampf.«
So spricht der Ali-Bassa und spornt sein bäumend Roß
Und fliegt mit glüh'nden Blicken hin zu dem fernen Troß.

»Ei, sieh' doch, sieh', Graf Breuner!« jauchz't er nun freudig auf,
»Du selbst in unser'n Händen, fürwahr ein guter Kauf;
Hinweg mit ihm vom Kampfe, zum Hügel dort hinan,«
So ruft er d'rauf und sprenget voraus die wüste Bahn.

Nach schleppen sie den Grafen in blinder Siegeswut,
Mit Hohn in ihren Mienen, das Aug' voll wilder Glut,
Und wo nächst der Kapelle, eine Eiche, groß und alt
Den langen Schatten breitet, da ruft der Führer: »Halt!«

«Nun, Breuner, magst du wählen, noch hast du freie Wahl,
Soll dir die Freiheit werden für Tod und bitt're Qual
So laß von deinem Kaiser, befolge Freundesrath,
Erkenne Mahom's Lehre und werde: Renegat!«

Doch voll Verachtung wendet der Graf sich weg und spricht:
»Ich bin ein Oesterreicher, der läßt den Kaiser nicht.«
»Wohlan,« so brüllt der Bassa, — »laß' uns doch einmal seh'n,
Ob nicht dein Trotz zu beugen? wie lang' er wird besteh'n.« —

»Schleppt ihn zu jenem Baume, dort schmiedet mir ihn an,
Von dortaus überschaue sein Aug' den weiten Plan,
Dort schüttle er die Ketten, wenn er voll Ingrimm sieht
Wie vor dem halben Monde der stolze Adler flieht.«

»Da wind' er sich in Ohnmacht, dem Niedrigsten ein Spott,
Da rufe er nach Hülfe umsonst zu seinem Gott,
So soll er dort am Baume verzweifeln, rettungslos,
Bis ihm das Herz zerschmettert ein türkisches Geschoß.«

Und hin zum moos'gen Stamme reißt ihn die Schaar sogleich,
Schon tönt der schwere Hammer im raschgeführten Streich,
Die Eisenketten klirren, bald ist das Werk vollbracht,
Und ringsum in der Ferne erbraus't und tobt die Schlacht.

Jetzt steht er angefesselt und regungslos am Baum,
Vor sich in weiter Ferne den morderfüllten Raum,
Das Kolter abgerissen, des Waffenschmuckes bar,
Doch kühn dem Tod nun trotzend, wie früher der Gefahr.

Und sieben Bogenschützen stellt noch der Bassa hin,
Die haben auf den Grafen allein nur Aug' und Sinn,
Daß, wenn die Schlacht sich wende nicht zu der Pforte Heil,
Sogleich sein Herz durchbohre der sich're Todespfeil.

Und in's Getümmel sprenget der Bassa jetzt hinein,
Der Dampf der Feuerschlünde hüllt Kampf und Kämpfer ein,
Der Rosse Hufschlag donnert das weite Feld entlang,
Und wildes Schreien mischet sich mit der Waffen Klang.

Bald in die Eb'ne wälzet sich hin das Schlachtgebraus,
Bald nah', bald ferner wütet des Streites Glut und Graus,
Doch wie und wo er tobet, ob nahe oder fern',
Noch ist für Türk' und Christen verhüllt der Siegesstern.

Doch — horch! — mit einemmale erschallt durch Glut und Dampf
Ein tausenstimmig Heulen inmitten aus dem Kampf,
Schon klirret um den Grafen der Schützen Mordgeräth,
Indeß er selbst am Baume inbrünstig betend steht.

»O du, mein Gott im Himmel, erhöre jetzt mein Fleh'n,
Laß nicht in Tod und Schande die Deinen untergeh'n,
Gib ihnen Kraft im Kampfe, du, der sie oft geführt,
Daß nicht ob unser'm Falle der Heide triumphirt.«

»Gib Eugen den Lorbeer — gib« — horch, da sprengt im Flug
Ein Reiterschwarm vorüber im regellosen Zug,
Und einer von den Letzten, der dort die Schützen sieht,
Ruft im Vorüberfliegen: »Verloren! — fliehet! — flieht!« —

Und kaum als dieß der Flücht'ge zu Breuners Wächtern ruft,
Da schnellt die Bogensehne, da zischt es durch die Luft,
Von seinen Lenden nieder strömt roth ein warmer Quell
Doch flammt's aus seinen Augen wie Siegesfeuer hell.

Und wieder jagen And're am Blutigen vorbei
Im sausenden Galoppe, mit wildem Weh'geschrei,
»Der Bassa liegt erschossen! — Verloren ist die Schlacht!
Fort! flieht, ihr habt am längsten den Christenhund bewacht.«

Jetzt saus't's von allen Bogen, jetzt gilt's das wärmste Blut,
Des Baumes Wurzeln baden sich in der rothen Flut,
Doch dringt kein Laut des Jammers, obgleich schon todeswund,
Dem deutschen Heldengrafen vom bleichgeword'nen Mund.

Jetzt bricht ein Pfeil inmitten sich Bahn durch seine Brust,
Da flirrt's ihm vor den Sinnen -- nur halb sich mehr bewußt
Ruft er mit schwacher Stimme: »Heil dir — Held Eugen!«
D'rauf schloß er seine Augen und mocht' nichts weiter seh'n.

Noch jetzt steht jene Eiche nah' an dem Kirchenrain,
Ein ärmliches Geländer aus Holz nur schließt sie ein,
Noch steht sie, wenn gleich nimmer von seinem Blute roth,
Und heißt: die Breuner-Eiche, durch Breuners Heldentod.

Die Brüder.

Im Schloß des alten Grafen
Da tönt gar bange Klag',
Daß Keiner länger schlafen
Auf weichem Pfühle mag.

Herr Ewald hat beschlossen
In Ehren seine Bahn,
Den edlen Kampfgenossen
Ging er, wie sonst, voran.

D'rum stehen die nun Alle,
O herbes Mißgeschick!
In düst'rer Todtenhalle
Mit thränenschwerem Blick.

Der Knabe dort, der bleiche,
Ist Ewald's jüngster Sohn,
Wie hängt der an der Leiche
Und will nicht mehr davon.

»So bist du nun für immer
Für immer mir geraubt!
Verloren! ach und nimmer
Schau' ich dein theures Haupt!«

Doch horch — ganz dicht daneben
Erklingt's im hellen Schall,
Als zählte Einer eben
Erprobend dort Metall.

Das ist der Erstgeborne,
Der wühlt sich satt im Gold,
Indeß um das Verlor'ne
Ihm keine Thrän' entrollt.

»Hat doch genug der Fromme
Genossen dieser Welt,
's ist Zeit nun, daß ich komme
Zum Mammon, der mir fehlt!« —

Und als beim Schall der Lieder
Ihm ward das Grab bestellt,
Da trieb's die beiden Brüder
Zu fahren in die Welt.

Der Jüng're, schmerzzerrissen,
Wirft traurig sich auf's Roß,
Und sagt mit Thränengüssen
Ade dem lieben Schloß.

Er zieht im schlechten Kleide
Hinaus, gar arm und schlicht,
Sein köstlichstes Geschmeide
Ist die erfüllte Pflicht.

Doch schlecht nur kann verstellen
Der And're seine Lust,
Denn tausend Bilder schwellen
Mit Hoffnung ihm die Brust.

Die Säckel vollgefüllet
Mit Gold und mit Juwel,
In Pupurs Roth gehüllet,
Sprengt er zu Thale schnell.

So ziehen beide Brüder
Dahin im raschen Trott,
Doch schaut auf Beide nieder,
Weh' Sünder dir! — ein Gott! —

Und fort durch Wald und Haiden
Treibt jeden sein Entschluß,
Da wälzt mit eins vor Beiden
Sich grollend hin ein Fluß.

Und wie sie da auch spähen
Nach Osten und nach West,
Kein Steg ist zu ersehen,
Kein Boot sich blicken läßt.

Da setzen die Gesellen
Keck in die Flut hinein,
»Ihr Wellen, liebe Wellen,
O wollt uns günstig seyn.«

Und wie nun fern vom Raine
Sie Wog' auf Wog' umrollt,
Da fühlt der böse Eine
So schwer des Vaters Gold.

Es zieht ihn, wie mit Ketten,
Im Säckel das Gewicht,
Gern würf' er's, sich zu retten,
Hinweg, doch kann er's nicht.

Und immer mehr erschweret
Sich fort und fort die Last,
Bei jedem Schritte mehret
Sich seine Angst und Hast.

Der Jüng're aber reitet
Gar sorglos durch die Flut,
Und Mann und Roß umgleitet
Des Abends ros'ge Glut.

Und aus den Wogen lenket
Er bald zu festem Grund,
Just als den Andern senket
Sein Gold hinab zum Schlund.

Erhörung.

Auf der Streu im Spittel wimmert
Fieberkrank ein Reitersmann,
Durch die engen Fenster schimmert
Hell der Tag vom Frühlingsplan;
Horch, da zieht des Heeres Macht
Draußen hin zur blut'gen Schlacht,
Und hinein zu düster'n Hallen
Dringet der Trompeten Schallen.

Mühsam von dem Lager hebet
Da der Reiter sich und lauscht,
Und sein Herz, wie neu belebet,
Glüht von Kampfeslust berauscht,
Aber seiner Nerven Kraft
Hat das Fieber hingerafft,
Und zurück auf's Lager wieder
Sinkt er bleich und machtlos nieder.

D'rauf wohl streckt er beide Hände
Himmelwärts in tiefer Pein:
»Herr, nur hier laß' nicht mein Ende
Hier nur nicht im Spittel seyn!
Nicht, ein Feiger, siech und schlecht,
Nein, als Streiter im Gefecht,
In des Kampfes heil'gem Werben,
Herr und Vater, laß mich sterben!«

Und es schaut manch' Aug' mit Thränen
Auf des armen Kriegers Noth,
Ach, umsonst ist all' dein Sehnen,
Festgebannt hält dich der Tod;
Nimmer aus dem düster'n Haus
Trittst du in die Welt hinaus,
Nimmer wird dein Roß dich tragen,
Deine Stunde hat geschlagen.

Tröstend aber zu ihm neiget
Sich ein Greis im Mönchstalar,
Der nun spricht: »Der Himmel zeiget
Seine Macht oft wunderbar,
Darum mögt ihr voll Vertrau'n
Aufwärts zu dem Vater schau'n;
Was unmöglich scheint auf Erden,
Durch den Herr'n kann's möglich werden!«

Und zu dumpfem Schlafe sinket
Auf das Pfühl der Reiter hin.
Horch! — nun schlägt's! — der Würger winket —
Schaut, da hat des Kriegers Sinn
Wild erfaßt des Wahnsinns Glut,
Und um sich, mit aller Wut,
Sieht er jetzt die Schlacht erglühen
In des Fiebers Fantasien.

Und sein Roß mit scharfen Hufen
Wühlt voll Ungeduld den Sand,
»Rechtsgeschwenkt!« die Führer rufen, —
Krampfhaft zuckt des Siechen Hand —
Und im blitzesschnellen Flug
Wirft herum sich Zug für Zug,
»Vorwärts!« schallt es — und vom Hügel
Geht's hinab auf Sturmesflügel.

Und Schwadronen auf Schwadronen —
Hei, wie saus't und braus't das vor,
Ringsum donnern die Kanonen
Und vorüber pfeift's am Ohr.
»Vor, nur vor, mein braves Roß!«
Jubelnd folgt ihm nach der Troß,
Wie auch rings die Kugeln sausen,
In des Todesschlundes Grausen.

»Nach! mir nach! — Die Bahn ist offen!«
Weh', da pfeift ein tödtend Blei,
»Herr, mein Gott, das hat getroffen!« —
D'rüber, neben saus't's vorbei,
»Vorwärts! — unser ist der Sieg!«
Und er sinkt — die Lippe schwieg —
Also starb auf seinem Pfühle
Er als Held im Kampfgewühle.

Das Vöglein.

Es zog durch Wald und Hain
Ein Jäger voll Behagen,
Er ging hinaus zu jagen
Im frühen Morgenschein.

Ein Vöglein sah er dort,
Das hieß' er gern' sein eigen,
Doch nahte er den Zweigen,
Husch, war das Vöglein fort.

Es war so seltner Art,
Er hatte kein's gesehen
Auf all' den Bergeshöhen,
So lieblich, bunt und zart.

Und bei des Vögleins Sang
Zerschmolz er fast in Freuden,
Nie hatt' in Wald und Haiden
Gehört er solchen Klang.

Doch fort auf steter Flucht
Entwich's von Strauch zu Sträuchen,
Er konnt' es nie erreichen,
Wie oft er's auch versucht.

»Ha!« rief er jetzt voll Wut:
»Mußt dennoch mir verfallen!«
Vom Rohr d'rauf hört man's knallen,
O weh' — das galt dein Blut!

Doch Vöglein mit Geschick
Hob zeitig seine Schwingen,
Noch hört's der Jäger singen:
»Ade! — ich bin das Glück!«

Der kranke Ritter.

Der kranke Ritter vom Erker schaut
Verblaßt und trüb' und ohne Laut,
Zu Acre traf ihn ein gift'ger Pfeil,
Da ist für sein Siechthum wohl nimmer Heil.

Am Himmel der Mond durch's Gewölke zieht,
D'rein starret der Bleiche mit finster'm Gemüt,
Doch d'runten, im festlich beleuchteten Saal,
Erklingt es und singt es beim vollen Pokal.

Stumm lauscht er hinunter — die alte Zeit
Geht wieder vorüber an seinem Leid,
Da wankt er zur Kammer mit düster'm Sinn —
Die Stunden der Freude, wo sind sie hin?

Und wieder der Ritter vom Erker schaut
Als purpurn der Tag auf die Blumen thaut,
Sieh da, ein Mägdlein mit gold'nem Haar
Lustwandelt im Thal, wie der Morgen klar.

Gleich Rosen die Wangen, den Nacken wie Schnee,
Den Ritter erfaßt ein unendliches Weh' —
Und düst'rer noch wankt er zum Lager hinein;
O Liebe, wo ist jetzt dein Zauberschein?

Und wieder der Ritter vom Erker schaut,
Was blinkt doch da d'runten, was tos't so laut
Wie Schwertergerassel, wie Rossegestampf,
Es zieh'n die Gefährten zu Sieg und Kampf.

Sie reiten vorüber mit lautem Sang,
Mit Freudengejauchz', mit Trompetenklang,
Gebannt an den Zug ist des Ritters Blick —
»O seliges Kämpfen um Siegesglück!«

Und lodernd zum Herzen strömt ihm die Glut,
Fort reißt's ihn mit feurigem Kampfesmut,
Da springt von der Wunde das hemmende Band —
Und todt sinkt der Ritter zur Erkerwand.

Die Romanze von den schwarzen Augen.

Das war der Junker Emerich,
Zu Straßburg in der Stadt,
Der an zwei schwarzen Augen sich
Nicht konnte sehen satt.

Und wo da nur Frau Else saß,
Und wo Frau Else ging,
Des Junkers Aug' ohn' Unterlaß
An Elsens Augen hing.

Zu ihrem Erker, heimlich, sacht,
Ist täglich d'rum sein Gang,
Dort steht er wohl in mancher Nacht
Mit Zitherspiel und Sang.

Und vor Schön-Elsens Schlafgemach
Hebt er zu singen an:
»Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?« —

Kein Riegel aber knarrt am Thor,
Die Fenster bleiben zu,
Und fort durch Nebel, Nacht und Moor,
Treibt er sich ohne Ruh'.

Die Wang' ward ihm so hohl und bleich,
Sein Haar hing wild und wirr,
»Ho, Junker, sonst an Frohsinn reich,
Wie schlimm nun steht's mit dir?«

Und wieder klagt er einst zur Nacht
Vor'm Haus auf ödem Plan:
»Du Aug', von dunkler Glut gefacht,
Was hast du mir gethan?!«

Da leuchtet's plötzlich hell heraus,
Aufblitzet Wehr und Stahl,
Und wütend tobt aus Elsens Haus
Herr Konrad, ihr Gemahl.

»Heda! wer höhnet mir die Frau
Zur Nacht mit Sang und Klang?
Die Fackeln vor, daß ich ihn schau',
Das war sein letzter Sang!«

Da klirret Kling' an Klinge hell,
Doch ach — Herr Konrad sinkt,
Und seines Blutes warmen Quell
Der kalte Boden trinkt.

Durch wüste Wälder irrt und flieht
Der Junker d'rauf mit Hast,
Ein Nachtgesell des Mondes, zieht
Mit ihm er ohne Rast.

Und vielmal sah der Tag sein Leid,
Vielmal des Mondes Licht,
Zerrissen flog um ihn sein Kleid,
Sein Haar ihm um's Gesicht.

So schleppt er sich, verwirrt und schwach,
Dahin auf wüster Bahn:
»Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?!«

Doch duldet's bald in Waldesnacht
Den Junker nimmermehr,
Ein wilder Drang ist ihm erwacht,
Der peitscht ihn fort so sehr.

Und im zerriss'nen Mantel tief
Gehüllt den hager'n Leib,
Eilt er zurück, da Alles schlief,
Zu dem geliebten Weib.

Nicht weiß er, was er will und soll,
Nicht was er treibt und thut,
Fort stachelt rastlos ihn, wie toll,
Die inn're wilde Glut.

Und als auf Stadt und Flur die Nacht
Sich breitet, schwer und bang',
Schleicht er zu Elsens Hause sacht
Mit leisem Zitherklang.

Und vor der Süßen Schlafgemach'
Hebt er wie vormals an:
»Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan?!«

Doch sieh' — da prallet auf das Thor,
D'raus blitzet heller Stahl,
Und tobend tritt ein Greis hervor,
Das Haupt gar weiß und fahl.

Der ruft: »Heda! was säumst du viel,
Du Mann von Sing und Sang?
Heran! und laß dein Saitenspiel,
Hier gilt es bessern Klang!«

»Frisch auf, und sätt'ge deine Wut
Am Vater, wie am Sohn;
Auf, Teufel! auf! — der Hölle Glut
Harr't deiner lange schon!«

D'rauf, wie ein Geier braust und schießt
Er auf den Junker los,
Doch in demselben Nu auch ist
Des Junkers Klinge bloß.

Da kommt's mit Eins zum Erker, wild
Gerannt, mit lautem Schrei,
Frau Else ist's, das süße Bild,
Das also flog herbei.

Aufblickt der Junker — ha — wie braust
Sein Blut in Qual und Lust,
Da läßt den Degen seine Faust —
Da zuckt's ihm durch die Brust.

O weh' — das war des Alten Schwert,
Das also gut ihn traf;
Und nieder sinkt er auf die Erd',
Zu kaltem Todesschlaf.

Noch einmal schaut zum Erker schwach
Und lächelnd er hinan:
»Ihr bösen schwarzen Augen — ach,
Was habt ihr mir gethan!?«

Des alten Kuenringers Meerfahrt.

Der alte Kuenringer
Wollt' zieh'n zum heil'gen Grab,
D'rum was an Gut sein eigen,
Er seinen Söhnen gab.

Auch ward mit reicher Pfründe
Von ihm ein Stift bedacht,
Dort sollten für ihn beten
Zwölf Mönche um Mitternacht.

Und nun er's so berichtet
Zieht er hinaus zum Land,
Baarhaupts und ohne Schuhe,
Den Stab in seiner Hand.

Doch, als am Meeresufer
Nach langer Fahrt er steht,
Da sind viel schwarze Wolken
Herbei vom Wind geweht.

Und als das Schiff will stechen
Mit ihm hinaus in's Meer,
Da schäumen wild die Wogen,
Der Sturm erbrauset sehr.

Es sieht's der Kuenringer
Mit trübem Angesicht:
»Ach, Schiffer! guter Schiffer,
Jetzt kann ich fahren nicht.«

»Ach, Schiffer! guter Schiffer,
Jetzt kann ich fahren nicht,
Es drücket mich im Inner'n
Zu sehr der Schuld Gewicht.«

»Muß harren hier am Strande,
Bis kommt die Mitternacht,
Da werden Zwölfe beten
Daß mich der Herr bewacht.«

Der Schiffer d'rauf verdrossen:
»Was fällt euch, Alter, ein?
Nicht günst'ger wird das Wetter
So spät zur Nacht uns seyn.«

Der fromme Pilger aber
Kniet hin und spricht kein Wort,
Doch ach, stets wilder brauset
Die Windsbraut fort und fort.

Ein nächt'ger Höllenrachen
Aufgähnt des Meeres Schlund,
Da schallt's mit eh'rnen Schlägen,
Es ist die zwölfte Stund.

Noch liegt der Greis am Ufer,
Sein Haar im Winde weht,
Jetzt liegen wohl die Zwölfe
Für ihn auch im Gebet!

Und horch — durch's Sturmgetöse
Herweht's im selt'nen Klang,
Wie ferne Orgeltöne,
Wie dumpfer Mönchsgesang.

Und wie vor Zauberworten
Flieht mählig Sturm und Nacht,
Schon schimmern wieder helle
Die Sterne in heh'rer Pracht.

Da steigt der gläub'ge Büßer
In's Schiff mit freud'gem Mut,
Und ziehet ungefährdet
Dahin auf blauer Flut.

Drei Winterrosen.

(Altdeutsch.)

Zum Bade steigt vom Wiesenplan
Ein Mägdlein in den Bronnen,
Das hatt' ein schneeweiß Hemdchen an,
Aus eig'nem Flachs gesponnen.

Das Mägdlein schaut hinab, hinan,
»Hier bin ich wohl alleine;«
Da kommt ein blanker Reitersmann
Daher vom Schmaus und Weine.

Er grüßt gar zierlich, grüßt gar fein,
Nach Art der Herrn und Grafen,
»Fein's Mädel, willst mein Buhle seyn,
In meinen Armen schlafen?«

»Nicht mag ich euer Buhle seyn,
So ihr nicht bringt drei Rosen,
Gewachsen auf einem Zweigelein
Bei Wintersturm und Tosen.«

Da reitet er wohl her und hin,
»Wo soll ich die gewinnen?»
Er reitet vor's Haus der Malerin,
»Frau Malerin, seid ihr drinnen?«

»Seid drinnen ihr, kommt 'raus geschwind,
Und malet mir drei Rosen,
So auf einem Zweig gewachsen sind
Bei Wintersturm und Tosen.«

Frau Malerin malt mit großem Fleiß,
Drei Töchter halfen ihr malen,
Die Eine malt roth, die Andere weiß,
Die Dritte konnt' allerhand malen.

Wie nun ein Röslein fertig ist,
Fängt an der Knab' zu singen:
»Freu' dich, fein's Mädel, wo du bist,
Das Röslein thu' ich bringen.«

Wie's zweite Röslein fertig ist,
Da pfeift er in die Weiten,
»Schick' dich an, fein's Mädel, wo du bist,
Mußt mit von hinnen reiten.«

Wie's dritte Röslein fertig ist,
Fängt an der Knab' zu lachen,
»Schick' dich an, fein's Mädel, wo du bist,
Will dich gar traurig machen.«

Zu Scherz hat ihm gered't die Maid,
Im Ernst hat er's genommen,
»Sei dir's nun lieb, sei dir's nun leid,
Hab' dich mit List bekommen!«

Die Sage
von Sanct Meinrad und seinen Raben.

I.

Vom Kloster Einsiedeln.
(Statt der Einleitung.)

Es steht im Schweizerlande
Ein hoher stolzer Bau —
Zwei güld'ne Kreuze flimmern
Herab vom Himmelsblau.

Viel Laubengänge ziehen
Sich um das Haus im Kreis,
Viel helle Bronnen springen
Und plätschern d'rum gar leis'.

Und breite Stiegen führen,
Aus weißem Marbelstein,
Dich in die hohen Pforten
Des Wunderbau's hinein.

Wie mag der Bau doch heißen,
So reich an Herrlichkeit?
Einsiedeln ist sein Name
Seit altersgrauer Zeit.

Es ist dieselbe Stelle,
Wo, als noch wüst das Land,
Die arme Siedlerklause
Des frommen Meinrad stand.

Als der nun ward erschlagen,
Da stand die Zelle leer,
Und wilder Eppich rankte
Sich um die Thüre her.

So waren wohl verflossen
Schon mehr als vierzig Jahr,
Da lag, als neuer Siedler,
Ein Domherr am Altar.

Von Straßburg wallte Benno
In's wüste Felsgestein,
Und mocht' in Meinrads Klause
Gar gern zu Hause seyn.

In Einsamkeit verlebte
Er viele Jahre dort,
Als fromme Brüder zogen
Zu ihm auch an den Ort.

Die bauten um die Zelle
Sich in der Wüstenei'n
Viel kleine Siedlerklausen
Aus Holz vom Tannenhain.

D'rauf lebten dort die Frommen
Geschieden von der Welt,
Die Sterne schauten freundlich
Auf sie vom nächt'gen Zelt.

Nun auch ein Frankenherzog
Ging in die Wildniß gar,
Herr Eberhart, ihn wählte
Zu ihrem Abt die Schaar.

Der ließ aus eig'nem Säckel
Ein schönes Kloster bau'n,
Wo sonst die armen Klausen
Der Siedler nur zu schau'n.

Das stand gar hell und prangend
Mit mancher Bilderzier,
So war gescheh'n im Jahre
Neunhundert dreißig vier.

Und seit benanntem Jahre,
Wie's männiglich bekannt,
Ist immer noch das Kloster
Einsiedeln zubenannt.

Wohl hatte viel erlitten
Das Stift im Lauf der Zeit,
Geplündert und verheeret
Ward's in so manchem Streit.

Auch ist es aufgelodert
In Flammen roth und hell,
Doch immer schöner wieder
Erstand's auf alter Stell'.

Eintausend siebenhundert
Jedennoch ward's erbaut
Mit Hallen und mit Thürmen,
So wie man's jetzt erschaut.

Mit schönen Schildereien
Von Asam und Franz Kraus
Aus Wiblingen in Schwaben,
Ward auch geschmückt das Haus.

Auch hat man nicht vergessen
Sanct Meinrads morsch' Gebein;
Noch ruht's an heil'ger Stätte
Im reich verzierten Schrein.

Und viele Pilger wallen
Dahin von Ost und West,
Und legen fromm die Lippen
An den geweihten Rest.

Wollt ihr von ihm nun hören
Und seiner Frömmigkeit,
So les't die schlichten Verslein,
Die an dies Lied gereiht.

Les't, wie er dort gelebet
Am öden Felsenhang,
Und sich im Martertode
Die Siegespalm' errang.

Wie er als frommer Bruder
Hinauf zum Ezel zieht,
Das soll euch jetzt vor allem
Verkünden dieses Lied.

II.

Wie der fromme Mönch über den wüsten Ezel zieht, und sich allda eine Klause erbauet.

Sanct Meinrad zieht, der fromme Mann,
Am Ezel hin die wüste Bahn,
Durch Haselstrauch und Schlehen,
In Morgenwindes Wehen.

»O! wüster Ezel, wie so hehr
Und ernst und still ist's um dich her,
Welch' feierliches Schweigen
In Busch und Baumeszweigen!«

»Wie rauscht vom Fels der Wasserfall
Gleich ferner Brüder Betchoral,
Von Blumen jede Stelle
Wie gar so voll und helle.«

»Ist's doch, als läge Wald und Hain,
Und Berg und Thal und Felsgestein
Voll höh'rer Wonne trunken,
In Andacht gar versunken.«

»Ach! könnt' ich in den Schluchten hier
Nur eine arme Zelle mir
Zum künft'gen Wohnort bauen,
Umschirmt von Waldesgrauen.«

»Wie schied' ich von der Welt so gern',
Von all' dem Trug und Schimmer fern',
Mich weihend Gott alleine,
Wie Sanct Johann, der Reine.«

»Wie klänge meines Glöckleins Klang,
Wie tönte nicht mein Abendsang,
Von Ird'schem ungestöret
Und nur von Ihm gehöret.«

Und traurig von dem trauten Ort
Zieht d'rauf der fromme Bruder fort,
Nach Bollingen am Seee,
Das Herz so voll vom Wehe.

Dort übt er wieder Tag für Tag,
Was Gutes er nur kann und mag,
Doch in den finstern Hallen
Kann's nimmer ihm gefallen.

Denn, schaut des Nachts zum Fensterlein
Der bleiche Mond auf ihn hinein,
So schwebt vor seinen Blicken
Des wüsten Ezels Rücken.

Und schwindet d'rauf dem Aug' der Raum,
So hört er noch im halben Traum
Das liebe Brünnlein rauschen,
Um das die Tannen lauschen.

Und nicht vermag die Sehnsucht er
Zu zwingen in dem Herzen mehr,
Zum Prior muß er gehen,
Um Urlaub dort zu flehen.

»O! laßt mich auf den Ezel zieh'n,
Zur Einsamkeit möcht' ich entflieh'n,
Möcht' eine Zelle bauen
Inmitten öder Auen.«

Und huldreich läßt der fromme Greis
Ihn ziehen, manche Thräne heiß
Rann von der Brüder Wangen,
Als er hinweggegangen.

Und wieder wallt der fromme Mann
Den Berg hinan die wüste Bahn,
Das Haar, so los und linde,
Umspielt vom Morgenwinde.

Zwei heil'ge Bücher unter'm Arm,
Im Ordenskleide, rauh und arm,
Wallt er und sucht die Stelle
Zur Klause und Kapelle.

Gefunden ist das Plätzlein bald,
Das still'ste ist's im düstern Wald,
Wo stille Bächlein gehen
Durch Heidekraut und Schlehen.

Wie regt sich dort die Meisterhand,
Von Hildegard aus Zürch gesandt,
Der hochehrwürd'gen Frauen,
Die Zelle ihm zu bauen.

Bald ist gehöhlt der moos'ge Stein,
Schon winkt die Klause, traut und klein,
Mit Fensterlein und Schwelle,
Nun geht's an die Kapelle.

Kaum von der Klause fünfzig Schritt,
Wo sonst der Regen niederglitt
Von schroffen Klippenjähen,
Sieht man den Bau erstehen.

Und eh' zwei Monde geh'n in's Land,
Da schaut schon von der Felsenwand
Herab in's Thalgefilde
Das Kirchlein fromm und milde.

Ein Frauenbild, gar mild und klar,
Prangt drinnen an dem Hochaltar,
Von Röslein reich umstellet,
Von Lichtern rings erhellet.

Und vor der reinen Himmelsmaid
Der Klausner liegt im rauhen Kleid,
Den Strick um seine Lende,
Und faltet fromm die Hände.

Zwischenspiel.

Wald.

Zwei Raben (sich im Fluge begegnend).

1\. Rabe.

Wohin, Geselle, wohin? wohin?

2\. Rabe.

Auf die Heide grün, auf die Heide grün.

1\. Rabe.

Was willst auf der grünen Heide dort?

2\. Rabe.

Der Hunger treibt mich zu diesem Ort,

Hab' Futter gesucht den langen Tag,
Im Wald' ich nichts mehr finden mag,
D'rum flieg' ich hinaus auf's grüne Feld,
Dort ist wohl für mich ein Mahl bestellt.

1. Rabe.

Bleib', bleib', nicht sicher den Vöglein ist
Das flache Land ob der Menschen List.

2. Rabe.

Weiß, weiß, doch treibt mich der Hunger fort.

1. Rabe.

Sieh'st nicht die neue Klause dort,
D'rinn haust seit Kurzem ein frommer Mann,
Mit braunem Rock ist er angethan,
Schau' gern' ihm zu von dem Felsgestein,
Wenn er unten kniet vor dem Altar sein
Und die Hände faltet in frommer Glut,
Er scheint mir gar so fromm und gut.
Komm', wollen hinab zur Klaus' geschwind
Und an's Fenster picken ganz sacht und lind,
Was gilt's, er streut uns mit milder Hand
Ein Futter aus auf den weißen Sand;
Schau', eben wallt er vom Kirchlein zurück.

2. Rabe.

Wohlan, laß' uns versuchen das Glück.

III.

Wie der fromme Meinrad als Klausner auf dem wilden Ezel haust und sich zwei Raben zieht.

Schon lebt Sanct Meinrad manches Jahr
Am Ezel, allen Kummers bar,
Längst hat die Welt er aufgegeben,
Dem Herrn allein nur mag er leben.

Und eh' die Sonn' am Himmel steht
Tönt schon sein Glöcklein zum Gebet
Hin durch des Berges rauhe Schlünde,
Wie Harfenton im Morgenwinde.

Und schaut die Sonne nun hinein
Durch's buntbemalte Fensterlein,
Trifft an des Kirchleins Altar immer
Den Klausner fromm der güld'ne Schimmer.

D'rauf in der Klause sitzt er lang',
In Wissensdurst und Forscherdrang,
Belehrend sich aus heil'gen Schriften,
Wie er nur Gutes möge stiften.

Und über manchem frommen Wort
Streicht so des Tages Hälfte fort —
Und blendend senkt die Sonne wieder
Des Mittags glüh'nde Pfeile nieder.

Da aus dem kleinen Schlott empor
Steigt eines Wölkchens blauer Flor,
Und nun bereitet er am Herde
Was Sorg' und Fleiß entlockt der Erde.

D'rauf in dem Gärtchen, dornumzäunt,
Er gerne sich die Wange bräunt,
Und gräbt und gießt die trocknen Schollen
Daß sie ihm reich're Früchte zollen.

So rankt er dort sich Bohnen groß,
Zieht Rüben aus der Erde Schooß,
Und wässert, wenn noch Zeit gewonnen,
Rothsprenklichten Salat am Bronnen.

Doch bricht der Abend nun herein
Mit Nebelstreif und Sternenschein,
Da eilt er zur Kapelle wieder,
Und singet drinnen fromme Lieder.

Oft trifft ihn noch die Mitternacht
Vor dem Altare betend sacht,
Die Lichter flackernd abgeronnen,
Von Finsterniß die Wand umsponnen.

Auf solche Weise, Gott getreu,
Lebt er in seiner Wüstenei,
Zuweilen nur, auf nächt'ger Irre,
Ein Wand'rer bricht durch's Dorngewirre.

Viel trauriger jedoch die Frist
Der Winterszeit dem Frommen ist,
Wenn in dem hochverschneiten Garten
Nichts mehr zu graben und zu warten;

Wenn Tann' und Föhre ringsumher
Von Schnee gesenkt die Zweige schwer,
Und jeder Quell, zu Eis erstarret,
Voll Sehnsucht auf den Frühling harret.

Kein Vöglein zwitschert auf dem Ast,
Kein Gemslein rennt vorbei mit Hast,
Kein menschlich Wesen nah't der Stelle,
Bedeckt von todter Schneeeshelle.

Zwei schwarze Raben nur allein
Den frommen Siedler noch erfreu'n,
Die sind in Garten, Küch' und Klause
Gar brüderlich mit ihm zu Hause.

Die picken heimlich und gewandt
Das Korn ihm aus der hohlen Hand,
Schau'n klug ihm von der Achsel nieder,
Lies't er des Tags Gebet und Lieder.

Sie weichen nimmer von dem Haus,
Zieh'n auch auf Raub die Brüder aus,
Und geht der Siedler zur Kapelle
So harren sein sie an der Schwelle.

Auch ist der Siedler mild und gar
Huldreich gesinnt dem nächt'gen Paar,
Und sorgt für sie nicht treulich minder
Als wie ein Vater für die Kinder.

Mit Staunen sah wohl mancher Gast
Die Raben dort, auf seiner Rast,
Und brachte mit geschwätz'gem Munde
Dem nahen Dorf davon die Kunde.

So wurden bald ringsum im Land
Des Klausners Vögel wohl bekannt,
Und sah man zwei im Flug erhaben,
Seht, rief man, seht: »Sanct Meinrads Raben.«

Zwischenspiel.

(Vor der Klause.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Was duckst du dich so in's Gemäuer ein?

2. Rabe.

Bin müde, schmerzt mich das linke Bein.

1 Rabe.

Wovon, wovon?

2. Rabe.

Ei nun ich hub
Als unser Meister im Garten grub
Und gar so herrlich zu singen begann
Vor Freuden zu hüpfen und springen an;
Da kam ich ihm zwischen die Füß' hinein,
Klapp, zwengte sein Holzschuh mein linkes Bein.

1. Rabe.

Du armer Tropf!

2. Rabe.

Ei, ist schon gut,
Hat gleich mir getrocknet vom Bein das Blut
Und d'rum gewickelt viel Linnen fein,
Wird wol bald wieder geheilet seyn.

1. Rabe.

Der Klausner ist doch ein guter Mann.

2. Rabe.

Bin mit Leib und Leben ihm zugethan,
Könnt' nimmer von ihm lassen und weichen,
Und wüßt' ich das größte Glück zu erreichen.

1. Rabe.

Und wie er uns liebt, uns arme Raben,
Die gar nichts, um ihm zu danken, haben.

2. Rabe.

Da kommt er wieder aus seiner Kapell'!

Beide Raben.

Entgegen schnell, entgegen schnell!

IV.

Wie der fromme Klausner Meinrad einen verwundeten Rittersmann aufnimmt und ihn pflegt, und dieser hierauf ein silbernes Geräthe seiner Bergkapelle verehrt.

Zog ein Rittersmann im Walde,
Schwer verletzt an Haupt und Hand,
Vor des Klausners stiller Halde
Schnaubt sein Roß und scharrt den Sand.

»Frommer Vater, mögt mir geben
Schirmung nur auf kurze Zeit,
Ward mit grimmen Räubern eben
Handgemein in schlimmem Streit.«

Und Sanct Meinrad nahm den Streiter
Gern' in seine Sorg' und Hut,
Legte frische Waldeskräuter
Ihm auf seiner Wunden Glut.

Suchte ihn mit Trost zu laben
Wenn ein Unmuth ihn befiel,
Mit des Ritters Helm die Raben
Trieben aber Kurzweil viel.

Und eh' kurze Frist vergangen,
Ward auch wieder heil der Mann,
Reitet, wenn auch bleich von Wangen,
Freudig fort auf seiner Bahn.

Und es lebt der Fromme wieder
So wie vor im öden Wald,
Brünnlein rieseln plätschernd nieder
Und des Laub's Gesäusel schallt.

Einst doch, als mit ros'gem Strahle
Aus dem Ost der Tag sich ringt,
Blendend fast herauf vom Thale
Ihm in's Aug' ein Schimmer dringt.

Und er staunt: woher der Schimmer?
Das ist keines Bächleins Flut!
Und er fragt: woher der Flimmer?
Das ist keines Feuers Glut.

Und er schaut mit scharfen Blicken
In das Thal: da dünkt es ihn,
Daß heran den Bergesrücken
Männer durch die Wildniß zieh'n.

Wie von Federn nickt und winkt es,
Deutlich wird er nichts gewahr,
Und in ihren Händen blinkt es
Wie Geräth von Silber gar.

Horch, da werden Männertritte
In der stummen Oede laut,
Und schon naht es seiner Hütte,
Eh' er sich's zu denken traut.

Schau, es sind fünf schlanke Knappen,
Gleich an Kragen, Schuh und Rock,
Weiße Federn auf den Kappen,
Schwarz wie Nacht ihr Haargelock.

In den Händen aber tragen
Eine Ampel sie gar fein,
Und vier große Leuchter ragen
Blitzend auf im Sonnenschein.

Und die Ampel, schwer und helle,
Stellen sie mit frommem Sinn
Sammt den Leuchtern an die Schwelle
Dem erstaunten Klausner hin.

Doch wie ihm nun wird zum Fragen
Frei die Zunge und gewandt,
Neigen die sich tief und sagen:
»Unser Herr hat's Euch gesandt.«

»Nicht zu fern', auf hohem Schlosse,
Herrscht er, reich an Gold und Macht,
Der zu Euch auf heißem Rosse
Jüngst gekommen in der Nacht.«

»Und Ihr habet ihm die Wunden,
So ihm schlug ein Meuter wild,
Als ein weiser Arzt verbunden
Und gepflegt sein Siechthum mild.«

»Darum diese kleine Gabe
Sendet Euch der Rittersmann,
Wissend, daß nicht ird'sche Habe
Euer Herz erfreuen kann.«

»Doch zum Schmuck der Felskapelle,
Zu des Frauenbildes Zier,
Schickt er Euch die Ampel helle
Und die blanken Leuchter hier.«

D'rauf die Fünf gar sittig neigen
Ihm das Haupt mit nächt'gem Haar,
Und — verhüllt von Waldgezweigen
Ist verschwunden bald die Schaar.

Zwischenspiel.

(Nachts vor der Kapelle.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Bleibt heute lang in der Bergkapell'.

2. Rabe.

Hat aufgesteckt die Ampel hell,
Und auch die Leuchter, sahst sie noch nicht?

1. Rabe.

Ei wohl, die schimmern was hell und licht!

2. Rabe.

Hat just gezündet die Kerzen d'ran.

1. Rabe.

Horch — hebet schon wieder zu singen an.

Gesang in der Kapelle.

Gaude, mater luminis
Quam divini numinis
Vis itavit gratia
Maria!

Salve virgo regina
Flore, fructus candida,
Divina potentia
Maria!

1. Rabe.

Er schweigt — ei schau' doch zum Gitter nein.

2. Rabe.

Er liegt gestreckt auf dem Marbelstein,
Die Hände gefaltet ober dem Haupt,
So starr, als wär' er des Lebens beraubt. —
Jetzt hebt er sich wieder.

1. Rabe.

Wenn er nur bald
Geendet hätt', 's ist da so kalt,
Auch fällt mir ein Aug' um's and're zu.

2. Rabe.

Pflög' auch schon gern' in der Klaus' der Ruh'.

1. Rabe.

Halt's wachend aus nicht mehr gar lang'.

2. Rabe.

Hör', hör', schon wieder beginnt sein Gesang.

Gesang in der Kapelle.

Plena Dei munere
Meruisti gignere
Plenum fectitatis
Maria!

In virtutum speculum
Illustrasti seculum
Luce claritatis,
Maria!

Te adorant superi
Metatrem omnis gratiae
Maria!

Ad te clamant miseri
De valle miserie
Maria!

Audi voces, terge flentes,
Nos commenda filio
O Maria!

Ut nos suo pace tua
Collocet in folio
O Maria!

(Der Gesang endet, die Raben auf dem Kirchdache
sind eingeschlafen.)

V.

Wie zwei Mönche von dem Kloster Reichenau den frommen Klausner Meinrad auf dem Etzel besuchen, um seinen Wandel zu prüfen, und was sie für ein Wunder schauen.

Am Etzel zieh'n, im Abendgrau,
Zwei Mönche hin aus Reichenau,
Gern wären sie zur Stelle
Bei Meinrad in der Zelle.

Sie hat geschickt die Klerisei,
Zu prüfen, wie sein Wandel sei,
Ob auch dem Herrn ergeben
Sein Wirken und sein Streben.

Und leitend durch das Dunkel bricht
Hervor der Zelle Flackerlicht,
Und weist durch's Dorngehäge
Dem müden Paar die Wege.

»Gelobt, gelobt sei Jesu Christ!« —
»»In Ewigkeit, zu jeder Frist!«« —
Da springet Thür und Riegel
Den Wand'rern auf dem Hügel.

Und in die Klaus' voll mildem Schein
Die frommen Brüder treten ein,
Mit freundlichem Willkommen
Sind dort sie aufgenommen.

Bereitet ist für sie gar bald
Ein Mahl von Früchten aus dem Wald,
Dazu ein Trank vom Bronnen,
Dem nahen Fels entronnen.

Als d'rauf die Zwei, der Reise matt,
Durch Kost und Trank geworden satt,
Läd't sie zur Rast die Schaube
Von Moos und frischem Laube.

Und bald umweht von süßer Ruh'
Schließt sich ihr müdes Auge zu,
Ein Gruß von Engelsflügen
Scheint Beide einzuwiegen.

D'rauf in des Siedlers engem Haus
Aufzuckend löscht das Lämpchen aus,
Nur noch die Brünnlein gehen
Durch Heidekraut und Schlehen.

Horch! Horch! was tönt so voll und hell
Herüber von der Bergkapell',
Ein Chor von Engelsstimmen
Scheint in der Luft zu schwimmen.

Und ob dem Klang, so wunderbar,
Wacht aus dem Schlaf' das fromme Paar,
Und horcht mit Wohlgefallen
Dem Klingen und dem Hallen.

»Ei horch, welch' wundervoller Sang! —
Ei horch, welch' niegehörter Klang!
Mir bebt das Herz vor Freude!«
So rufen alle Beide.

Und aus der Klause, still und sacht,
Die Brüder treten in die Nacht,
»Die Fenster der Kapelle,
Schau nur, wie festlich helle!«

Und leisen Schritt's die schroffe Bahn
Zum Kirchlein klimmt ihr Fuß hinan,
Sie wechseln keine Worte
Und öffnen leis' die Pforte.

Allein, ob dem, was jetzt sie seh'n,
Die Mönche wie versteinert steh'n,
Mit betender Geberde
Hinfallend dann zur Erde.

Vorn' am Altar der Klausner liegt,
Von tiefer Andacht eingewiegt,
Ein Jüngling knie't zur Seiten,
So sah'n sie keinen Zweiten.

Wie Silber schimmert reich und weit
Hinab den schlanken Leib das Kleid,
Die gold'nen Haare fließen
Ihm fast bis zu den Füßen.

Und laut ertönt aus seinem Mund
Des Sanges Zauber durch das Rund,
Des Jenseits ew'ge Schöne
Lobpreisen seine Töne.

Und ringsum steigt und schwillt ein Chor
Von Stimmen aus der Nacht empor,
Wie Flötenton und Geigen
Durchzieht's das tiefe Schweigen.

Doch fern und ferner klingt der Klang,
Der Mönche Ohr, voll heißem Drang,
Horcht ihm, so lang er schallet,
Bis gänzlich er verhallet.

Und als von sel'ger Fantasei
Das Brüderpaar nun wieder frei,
Auf's neu' und ohne Grauen
Zum Altar wagt zu schauen,

Da knie't der Klausner noch allein
Vor'm Altar dort, bei mattem Schein,
Das Licht ist abgeronnen,
Die Wand von Nacht umsponnen.

Und wieder von dem heil'gen Ort
Sacht schleichen sich die Mönche fort,
Und pilgern von der Klause
Am Morgen d'rauf nach Hause.

Und als im Kloster sie sodann
Was sie erschauet, kund gethan,
Da weht es durch die Hallen
Wie fernes Sangesschallen.

Und Keinem kommt es in den Sinn
Nach Meinrad's Zelle mehr zu zieh'n,
Zu prüfen, ob sein Streben
Auch sei dem Herrn ergeben.

Die Eng'lein aber, fromm und licht,
Die wichen von Sanct Meinrad nicht
Und sangen von dem Frieden,
Der nimmer blüht hienieden.

Zwischenspiel.

(Nachts vor der Klause.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Frisch auf! — sitzest wieder so starr und stumm,
Kopfhänger du! warum? warum?

2. Rabe.

Weiß nicht, weiß nicht, seit Tagen lang
Ist mir um's Herz so schwer und bang,
Mir ist, als müßten in tiefem Leiden
Wir bald von unserem Meister scheiden.
Er schaut seit lange so ernst und bleich,
Den Heil'gen fast in dem Kirchlein gleich,
Auch thut er nur wenig auf uns mehr achten
Wie wir ihn auch zu vergnügen trachten,
Hat keine Lust mit dem Garten mehr,
Sieh', das macht mir das Herz so schwer.

1. Rabe.

Hm, hab' es auch schon wahrgenommen,
Auch mir ist d'rum das Herz beklommen;
Das wäre für uns ein großer Schmerz.

2. Rabe.

Ich glaub', mir bräche vor Leid das Herz.

1. Rabe.

Schau, wie die Wolken heut' finster hangen.

2. Rabe.

Ist er nun schon zur Ruh' gegangen?

1. Rabe.

Er schlief unter frommen Gebeten ein;
Sah um sein Haupt einen güld'nen Schein.

2. Rabe.

Hab' auch schon öfters den Reif gesehen.

1. Rabe.

Prr, hörst, wie die Stürm' vom Haken wehen?

2. Rabe.

Husch! in das Gemäuer, doch sachte, sacht'!
Daß er nicht aus seinem Schlaf' erwacht.

VI.

Wie der fromme Klausner Meinrad von zwei Landfahrern ermordet wird, und die beiden Raben den Tod ihres Pflegers an den Meutern rächen.

»Auf, auf du Alter! auf geschwind! —
Hu! saust und pfeift doch heut' der Wind!
Die Hütte auf, liebst du dein Leben,
Laß uns nicht erst die Keulen heben!«

Und auf vom Lager fährt mit Hast
Der Klausner fromm, nach kurzer Rast,
Und nimmt vom Christusbild behende
Das Lämpchen aus der Mauerblende.

Nun schließt er auf — und vor ihm steh'n
Zwei Männer, grausig anzuseh'n,
Die toben in gar roher Eile
Zur Thür herein mit schwerer Keule.

Landfahrer sind's, wüst, wild und rauh,
Verbrannt die Stirn', den ries'gen Bau
In weite Mäntel eingeschlagen,
Dolchgriffe aus dem Gürtel ragen.

»Frisch, Alter,« herrscht der Beiden Mund,
»Ein tüchtig Mahl besorg' zur Stund',
Doch spute dich, denn frischer Kräfte
Bedarf's noch heut' für ein Geschäfte.«

Darauf wohl facht der Klausner schnell'
Am Herd das Feuer wieder hell
Und eilt, mit unerschrock'nen Mienen,
Die grausen Gäste zu bedienen.

Doch kaum, daß er entflammt die Glut,
Da scheinen Beide roth von Blut,
Und vom Gebälk gespenstig nieder
Streckt sich der Raben schwarz Gefieder.

Und sieh', aus seinem Schlaf geweckt,
Sträubt das Gevögel sich, erschreckt,
Und flattert, schwirrt und irrt wie trunken
Inmitten durch die rothen Funken.

»Traun!« ruft der Ein' und lacht zugleich,
»Ein seltsam Hausthier zieht Ihr Euch,
Sonst ist's am Rade wohl zu Hause,
Sah's noch in keiner Siedlerklause.«

Doch tief in's lockere Gestein
Schlüpft wieder das Gezücht hinein,
Der Klausner aber sorgt auf's beste,
Das Mahl zu richten für die Gäste.

Und zu den Beiden spricht er d'rauf:
»Bis ich das Mahl euch setze auf,
Mögt ihr wohl noch hinüberschreiten
Zu der Kapelle dort zur Seiten,«

»Und für das Werk, so ihr im Sinn,
Könnt ihr zur heil'gen Jungfrau d'rinn
Ein frommes Vaterunser senden,
Daß ihr es glücklich mögt vollenden.«

D'rob lacht der Eine schallend auf,
Der And're aber sagt darauf:
»Laß uns doch nur hinübergehen,
Wir können's ja zuvor besehen.« —

Und Beide treten durch das Thor
In's nächt'ge Schiff des Kirchleins vor;
Der Ampel Schein, die langen Schatten
Gar seltsam am Gesäul' sich gatten.

Unheimlich regt es sich im Rund,
Schwarzdunkel gähnt der Kirche Grund,
Die Heil'gen finster auf sie schauen,
Daß Jeden d'rob erfaßt ein Grauen.

Da seh'n in's Antlitz sich die Zwei,
Und beider Mund entfährt ein Schrei,
Denn jedem grinset, ohne Regen,
Ein bleicher Schädel wild entgegen.

Und aufwärts sträubt sich all' ihr Haar —
Da fällt ihr Blick auf den Altar —
Auch dorten scheint's, als ob es lebe,
Und mählig — mählig sich erhebe.

Wie Mondendämmer aus dem Flor
Des Dunkels, taucht es sacht' empor,
Und wie aus eines Mantels Falten
Entwinden sich zwei Grabgestalten.

Den starren Leib der Kleider bar,
Das Haupt umhängt von strupp'gem Haar,
Steh'n Beide, halb vom Licht beschienen,
Den Körper reglos, gleich den Mienen,

Und vor'm Altar, das Aug' so tief,
Ein Klausner liegt, als ob er schlief,
Den Scheitel klaffend weit gespaltet,
Fromm auf der Brust die Hand gefaltet.

Und in den Räubern, die da steh'n,
Das Aug' nur lebet, um zu seh'n,
Da regen sich mit eins die bleichen
Dem Rad entstieg'nen Sünderleichen,

Und von dem eig'nen Rumpfe reißt
Jedwede sich das Haupt, und weis't
Mit langem dürren Arm den Zweien
Das Fratzenbild voll Hohn und Dräuen.

Und Jeder — hellauf flammt das Licht —
Erkennt sein eig'nes Angesicht,
Und stürzt mit der Verzweiflung Schnelle
Aus der gespenstigen Kapelle. —

Und bleich, verwirrt, mit schwankem Schritt
Das Paar d'rauf in die Zelle tritt,
Schon harret zum Genusse fertig
Das Mahl, nur ihrer noch gewärtig.

Und freundlich und in Eile trägt,
Was Küche nur und Kasten hegt,
Der Klausner auf den Tisch den Beiden,
Doch scheint sich Keiner d'ran zu weiden.

Stumm stützt sich Jeder auf den Tisch,
Nicht mundet Obst und Trunk und Fisch,
Scheu blicken sie umher und beben
Noch ob dem Spuk, der sich ergeben.

So ist geendet nun das Mahl,
Geleert der hölzerne Pokal,
Und fromm erhebt den Blick nach oben
Sanct Meinrad, um den Herrn zu loben.

Doch als vom Munde ihm das Wort
Getragen nun ein Engel fort,
Da wendet er den Blick, den hellen,
Hin auf die beiden Raubgesellen.

»Glaubt nicht,« so spricht dann ernst und frei
Der Klausner, »daß es fremd mir sei,
Warum zu meiner öden Hütte
Des Nachts gewendet ihr die Schritte.«

»Ihr habt ein böses Thun im Sinn,
Ihr geht nach Blut und nach Gewinn,
Vom Tisch des Herrn mit frechen Händen
Woll't ihr das heil'ge Gut entwenden!«

»Auch dürstet ihr in blinder Wut,
Wohl weiß ich es, nach meinem Blut;
Doch nimmer seht ihr mich erbeben,
Wie auch in eurer Hand mein Leben.«

»Schwingt immer eu'rer Keulen Wucht,
Doch hütet euch, die Hand, verrucht,
Nach dem was Gott gehört zu strecken
Und des Gewalt'gen Zorn zu wecken.« —

»Und Eines achtet als Gebot,
So ich verfallen bin dem Tod,
Daß ihr, wie's der Gebrauch begründet,
Zwei Lichter meiner Leiche zündet.«

»Eins stellt zu Häupten mir voran,
Das and're setzet unten an;
Nichts will ich sonst von euch begehren,
Doch weh' euch, wollt ihr dieß nicht ehren.«

Und keines Blick's der Gottesmann
Die Beiden würdiget fortan,
Und wo das Lämpchen flimmert milde
Knie't er sich hin zum Christusbilde.

Und reglos steh'n noch lang' die Zwei,
Gebunden nicht und doch nicht frei,
Da fahren wild sie aus den Träumen
Und staunen selbst, warum sie säumen.

Schon schaut ihr Aug' das Sündengold,
Schon hört ihr Ohr, wie's klingt und rollt,
Und hin zur Ecke ohn' Verweilen
Die Beiden springen nach den Keulen.

Und nieder saust's im wilden Fall,
Weithin ertönt des Schlages Schall,
Und bleich zur Erde hingestrecket
Der Klausner liegt, mit Blut bedecket.

Auf's Lager d'rauf, mit wüstem Sinn,
Rasch schleppen sie die Leiche hin,
Schon sind die Kerzen aufgefunden,
Nur schnell am Lämpchen sie entzunden.

Doch — weh'! mit Knistern löscht dieß aus,
Ein dumpfer Qualm jagt sie hinaus,
Hinstellen sie den Leuchter schnelle, —
»Noch brennt ja Licht in der Kapelle.«

Wohl bebt das Paar, denkt's an den Graus
Von früher dort im Gotteshaus,
Doch mehr noch scheut's den Zorn des Todten,
Der Licht zu zünden ihm geboten.

Und wieder durch die Pforte klein
Die beiden Bösen treten ein,
Ersterbend zuckt der Ampel Flimmer
Und fernher stöhnt's wie Sterbgewimmer.

Und wieder stehen am Altar
Die beiden Leichen, blaß und bar,
Umspielt von irrem Lichtgefunkel,
Wie Mondlicht dämmernd durch das Dunkel.

Und ist's kein Spiel vom Ampellicht,
Verzerren wild sie ihr Gesicht.
Hu! — schaut! wie grinsen, fletschen, dräuen
Die grausen Larven nach den Zweien.

Doch starrt den Beiden auch das Blut,
Keck schreiten sie zur Ampel Glut,
Entflammen dort das Licht und eilen
Hinaus, hinaus, ohn' alles Weilen.

Und zu der Klause nun geschwind
Geht's wieder hin, durch Nacht und Wind,
Doch steh'n jetzt Beide an der Schwelle
Und schau'n betroffen in die Helle.

Denn innen freundlich spielt das Licht
Der Leiche um das Angesicht,
Und drüber hin, in nächt'gen Ringen,
Die Raben ihr Gefieder schwingen.

Jetzt aber schießen die im Nu
Gleich einem Blitz der Schwelle zu,
Mit Flügelschlag und wüt'gen Krallen
Voll Grimm sie auf die Beiden fallen.

Aufschreiend fliehen diese fort,
Umsonst — es folgt von Ort zu Ort
Das Rabenpaar mit Wut und Schreien,
Nichts kann von ihnen sie befreien.

So geht es durch den dicksten Wald
Wo noch kein Menschentritt gehallt,
Durch's Dorngestrüpp' die Meuter brausen,
Durch's Baumgeäst' die Raben sausen.

Und blutig aus dem Osten bricht
Erst Zwielichtschein, dann Morgenlicht,
Da sinken, todesmatt die Glieder,
Im Dorf die beiden Mörder nieder.

Wie strömt's da, auf der Raben Schrei,
Aus Thor und Thüren rings herbei,
Wie rufen Greise, schrei'n die Knaben:
»Seh't! seh't! das sind des Klausners Raben.«

Und Böses ahnend greift die Schaar
Der Hirten gleich das Meuterpaar,
Eilt dann zu Sanct Meinradus Zelle
Und steht erblaßt an blut'ger Schwelle.

Die Beiden aber, bleich und wund,
Schleppt vor den Landvogt noch zur Stund'
Das Volk, und feig und grau'nbefangen
Bekennt ihr Mund was sie begangen.

Und als der Tag dem Westen naht
Da liegen Beide auf dem Rad',
Hoch ist's auf einem Bühl erhaben
Und d'rüber krächzen Meinrad's Raben.

Nachspiel.

(Am Rade.)

Die beiden Raben.

1. Rabe.

Wehe! wehe!

2. Rabe.

Wehe! wehe!

1. Rabe.

Der arme Meister, so fromm und gut!

2. Rabe.

Nun liegt er erschlagen in seinem Blut.

1. Rabe.

Der uns arme Vögel so wohl gehegt!

2. Rabe.

Der uns so geliebt, und so gepflegt!

1. Rabe.

Gemeuchelt von grimmiger Mörderhand!

2. Rabe.

Mit Blut beflecket sein braunes Gewand!

1. Rabe.

Nie, nie wird mehr unser Aug' ihn seh'n!

2. Rabe.

O! möchte nie wieder der Tag ersteh'n!

1. Rabe.

Wehe! wehe!

2. Rabe.

Wehe! wehe!

1. Rabe.

Da liegt nun das feile Mörderpaar!

2. Rabe.

Mit fahler Wang' und zerrauftem Haar!

1. Rabe.

Da liegt's und glotzt in die Nacht hinein!

2. Rabe.

Geendet hat's in gerechter Pein. —

1. Rabe.

Was ist aber nun für uns zu thun?

2. Rabe.

Ich kann hier nimmer rasten und ruh'n!

1. Rabe.

Mich ekelt der Menschen Aufenthalt,
Ich will zurück in den öden Wald.

2. Rabe.

Die Menschen sind falsch und treulos und wild!

1. Rabe.

Nur Einer, ach! war so sanft und mild!

2. Rabe.

Sie lächeln in's Antlitz und morden kalt!

Beide Raben.

In den öden Wald, in den öden Wald!

(Fliegen fort.)

Der Ritter von dem blut'gen Herzen.

Ritter Douglas, bleich und finster,
Kommt von seines Freundes Grab,
Robert Bruce, den theu'ren Führer,
Senkte trauernd er hinab.

Eingehüllt in seinen Mantel
Wandelt er am Ufer hin,
Doch sein Geist fliegt mit den Wolken,
Die voraus am Himmel zieh'n.

Sagt, was hüllt der weite Mantel? —
Ei, der hüllt ein kostbar Gut,
's ist ein Kästchen, fein und zierlich,
D'rinn das Herz des Freundes ruht.

Nach des Morgenlandes Fluren
Kampf und Ruhm den Schotten ruft,
Und sein Kleinod will er legen
Dort an des Erlösers Gruft.

Und am Bord des Schiffes steht er
Mit dem Kästchen und dem Schwert,
Beide, da der Freund verloren,
Ihm nur noch auf Erden werth.

Und der Wind bläst in die Segel,
Hell erglänzt des Morgens Strahl —
Doch Herr Douglas schaut zum Ufer,
Und ihn ahnt's — zum letztenmal.

I.

Ausgebreitet vor den Blicken
Liegt jetzt Sluys, die Handelsstadt,
Und der Ritter und die Schiffer
Sind der langen Fahrten satt.

Ritter Douglas! Ritter Douglas!
Schallt es jubelnd auf vom Strand,
Als der müde Schiffer setzet
Wieder seinen Fuß an's Land.

Und durch alle Gassen hallt es,
Einer thut's dem Andern kund,
Und der Name Ritter Douglas
Geht in Sluys von Mund zu Mund.

Und der König von Kastilien,
Als er solche Kunde hört,
Ruft: »Wohl mir, daß ich nicht früher
Nach Kastilien heimgekehrt.«

Und er sendet zu dem Ritter
Seinen Gruß durch Dieners Mund,
Und den Douglas läßt er laden
Noch zu sich in selber Stund'.

»Edler Douglas, tapf'rer Ritter,«
Spricht er d'rauf zu diesem mild,
»Wollt vor meinem Kriegsheer leuchten
Als ein strahlend Heldenbild.«

»Wollt die Mauren mir vertreiben
Helfen aus der Christen Land,
Wollt mir zu dem großen Kampfe
Leihen eu're tapf're Hand.«

Und der Schotte, rasch und glühend,
Willigt gern' und freudig ein:
»Wo es gilt ein rechtes Fechten
Muß dabei der Douglas seyn!«

An des Königs Seite ziehet
Douglas hin, voll Kampfeslust,
Und des Freundes Herz im Kästchen
Trägt er an der heißen Brust.

II.

Weithin schallen die Trometen,
Schwerter klirren nah' und fern',
Doch der Douglas leuchtet allen
Rittern vor als heller Stern.

Wild und immer wilder wütet
Durch das weite Feld die Schlacht,
Und viel hundert Streiter liegen
Hingewürgt in Todesnacht.

Da, in's dichteste Gedränge
Wirft der Douglas sich hinein,
Und sein Schwert, hoch in den Lüften
Flammt es, hell wie Wetterschein.

Und von seiner Brust das Kästchen
Reißt er weg in wilder Glut,
Schleudert's in den Knäul der Feinde
Aufgereizt zu Löwenwut.

»Du voran, in's Schlachtgetümmel,
Blut'ges Herz, du, frisch voran!
Ich dir nach, dein Kampfgenosse,
Ich dir nach die Siegesbahn!«

Ruft's und stürzt mit kühnem Herzen
Sich dem blut'gen Herzen nach,
Doch, der Uebermacht zu trotzen
Ist der eine Held zu schwach,

Und aus hundert Wunden blutend,
Sinkt er bald auf's grüne Feld,
Eine Hand das Schwert, die and're
An die Brust das Kästchen hält.

So ward Douglas dort gefunden,
Als das Schwertgeklirr' verhallt,
An dem kalten Freundesherzen
Ruhte seines, starr und kalt.

Und fortan ward ihm der Name,
Den kein Feind ihm rauben mag,
Ritter von dem blut'gen Herzen
Nennt ihn noch der heut'ge Tag.

Die gold'ne Hochzeit.

Zu Nürnberg, beim fröhlichen Hochzeitmal,
Was sind da für Herr'n und Frau'n ohne Zahl!

Die Frauen, so blühend, gleich Schwänen so rein,
Die Herren in Schauben und Spitzen fein.

Der wack're Herr Pfietzing und sein Gemal,
Die sitzen zu oberst im hellen Saal.

Und die Herren und Frau'n, auf der Stühle Reih'n,
Sind Kinder und Enkel von diesen Zwei'n!

Herr'n Pfietzing das Auge in Thränen erglüh't,
Frau Pfietzing ist wonnig und weh' zu Gemüt.

Sie schaut wohl hinab auf den Strauß an der Brust,
»Wie flüchtig entschwunden so Schmerz als Lust!«

Er blickt auf die treue Gefährtin zur Seit':
»O sei mir gepriesen in Ewigkeit!«

Und enge umschlingt sich, voll Wehmut, das Paar,
So wie sich's umschlungen vor fünfzig Jahr.

Da heben die Kinder und Enkel zumal
Ringsum unter Jubel den vollen Pokal.

Hell klingt es und klirrt es im weiten Rund:
»Es daure noch lange der schöne Bund!«

Und Lippe an Lippe gar eng geschmiegt,
Die Braut an dem Halse dem Bräutigam liegt,

Doch wie nun geleeret ringsum der Pokal, —
Sitzt die Braut und der Bräutigam todt in dem Saal.

Noch schimmert ihr Antlitz gar wonnig verklärt. —
Heil Jedem, dem Gott *solch' ein Scheiden* bescheert!

Der stumme Bruder.

In der Zelle sitzt der finst're
Lazarus, der weise Bruder,
Unter Büchern, alten Schriften,
Auf die Brust das Haupt gesenket.
Doch als wie ein Wetterleuchten
Zuckt's ihm über's blasse Antlitz,
Und er ruft mit glüh'ndem Auge:
»Ja, ich muß's, ich muß's ergründen!«

In dem düstern Klostergange
Steht er wieder stumm und einsam,
Steht er mit verschlung'nen Armen
Wie versenkt in tiefes Träumen;
Aber rasch das Haupt erhebt er,
Murmelt dumpf: »Ich muß's ergründen!«

An der off'nen Klosterpforte,
Von des Mondes Licht umflossen,
Seht zum drittenmal den Bruder,
Wie ein finst'rer Grabentstieg'ner,
Bleich und starr, die scheuen Blicke
Nach dem Gang zurückgewendet,
In der Hand die Messingklinke —
Wirft sodann in's Schloß die Pforte,

Und hinaus in's Freie eilend
Ruft er noch: »ich muß's ergründen!«

Wandert rasch darauf von hinnen
Auf den nächtig öden Pfaden,
Schreitet weiter ohn' Ermüden,
Schreitet durch die Nacht der Wälder,
Ueber mondbeglänzte Haiden,
Ueber Hügel, Brücken, Felsen,
Immer weiter, immer weiter.

Schon erhellt sich's fern' im Osten
Als er endlich Rast sich gönnet,
Denn am schaudervollen Trichter
Eines Abgrunds steht er plötzlich,
Maczocha wird er geheißen,
Weil ein Weib, von Haß durchlodert,
Dort das Söhnlein ihres zweiten
Gatten einst hinabgeschleudert.

Glüh'nden Auges starrt der Bruder
Jetzt hinunter von der Jähe,
Starret auf der Felsgeklüfte
Wildverworrene Gestaltung,
Auf die öden grauen Höhlen,
Auf die schwarzen Tannenwipfel,
Auf des Schlingkrauts wilde Windung,
Horchet auf die nächt'gen Wasser
Die da ungesehen brausen,
Ruft mit freudig wilder Stimme:
»Maczocha! noch hat es Keiner
Je gewagt mit kühnem Finger
Dir den Schleier abzureißen,
Den du über deine Wunder
So geheimnißvoll gebreitet.

Doch jetzt naht der Eine, dessen
Blick vor deinen größten Schrecken,
Deinen Schaudern nicht erbebet.
Und die langen langen Leitern
Wohlgedreht aus starken Fäden
Knüpft er fest an Strunk und Klippe,
Steigt dann nieder in die Tiefe,
Immer weiter, immer weiter.

Manch' ein Stein lös't aus den Spalten
Neben ihm sich ab, und rollet
In den Abgrund — donnerähnlich
Hallt sein Fall erst nach Secunden,
Aber voll Begierde steiget
Immer weiter, immer weiter
In den Schlund hinab der Kühne.

Und was Keiner noch gesehen
Thut sich kund jetzt seinem Auge,
Höhlen gähnen, Schlünde klaffen
Aus den wildgezackten Klippen,
Dunkle Wasser murren, rauschen
Zwischen finster'n Felsenbrüchen,
Fische schwimmen bis zum Rande
Schau'n ihn an mit blöden Augen
Und verschwinden dann im Dunkel.
Eulen schwirren, aus den Riffen
Aufgestört, mit wildem Krächzen
Um sein Haupt, und trägen Falles
Träuft der Traufstein von der Decke.

Doch mit immer glüh'ndern Blicken,
Und mit immer heiß'rer Gierde
Nach dem neuen größ'ren Wunder

Steigt er an den schwanken Seilen
Immer weiter, immer weiter. —

In dem Kloster aber fragen
Bang einander sich die Brüder,
Frägt der Abt besorgter Miene:
»Wo ist Lazarus, der Bruder?«
Keiner weiß von ihm zu sagen,
Keiner hat ihn mehr gesehen
Seit vom Abendmal sie schieden,
Aber Jedem ahn't ein Böses;
War er ja den schwarzen Künsten
Zugethan stets im Geheimen,
Trotz des Abtes strenger Warnung,
Trotz manch' auferlegten Buße.

Und es schwindet Stund' um Stunde,
Zweimal schon versank die Sonne,
Zweimal schon in ihren Schleier
Hüllte düst're Nacht das Kloster,
Ohne daß er rückgekehret.
Horch! — da schallt es sachte, sachte,
Horch! da pocht's am Klosterthore.
In den ungefügen Angeln
Knarrt es bald, dem Gast sich öffnend,
»Lazarus!« der Pförtner kreischet,
»Lazarus!« hallt's durch's Gewölbe,
Und von Zell' zu Zelle läuft es,
»Lazarus?« frägt jede Lippe,
Selbst der Abt enteilt dem Pfühle,
Forschend nach dem Langvermißten.

Aber mit entblößtem Antlitz,
Wirres Haar um seine Scheitel,
Wirft sich vor den Abt der Bruder:

»Herr, vergebt, so ich gefehlet,
Nimmer konnt' ich der Begierde
Heiße Gluten in mir zügeln,
Und als wie mit Geisteshänden
Riß es mich aus diesen Mauern,
Riß mich in des Abgrund's Tiefen,
Das Geheime dort zu schauen.

Doch nicht fruchtlos war mein Wagniß,
Denn, was in den ew'gen Kammern,
In den bodenlosen Klüften
Jener Höhlen webt und brütet,
Ward vor allen Erdgebornen
Mir allein, ein grauses Wissen.

Tiefgefurcht die finstern Brauen,
Spricht der Abt da zu dem Bruder:
»Weh'! daß du so gar verblendet,
Dich noch rühmest deines Frevels.
Sühnen kann die strengste Buße
Nur allein so groß Verschulden.
D'rum gebiet' ich deiner Zunge,
Kraft des Amt's das ich bekleide,
Stumm zu seyn für alle Zeiten,
Daß kein Menschenohr erfahre
Was geschau't dein Aug' dort unten;
Und so werde nun dein Inn'res
Jener Höhle gleich, und trage
Sein Geheimniß bis zum Grabe.«

Und es schwieg des Bruders Zunge,
Keiner hat es je vernommen
Was sein forschend Aug' erschaut.

Verrechnet.

Ein kluger Rechner, so Nacht als Tag,
Allein über seinen Zahlen lag.

Kaum kam mehr die Feder aus seiner Hand,
Was Keinem gelungen, er bracht's zu Stand!

Doch über dem Rechnen floh Jahr um Jahr,
Schon hatte sich silbern gefärbt sein Haar.

Schon frug ihn der Knöchler: »Freund, bist du bereit?
Zum Rechnungsabschluß ist's eben Zeit.«

Da wankte hinaus er auf's grüne Feld,
Wollt' einmal doch auch sich beschauen die Welt.

»Wie blüh'n doch die Blumen so bunt und licht —
Und sah vor den Ziffern die Rosen nicht!«

»Wie zwitschern die Vögel im frohen Spiel —
Und hörte nur schreien den Gänsekiel!«

»Wie schimmern die Wolken im gold'nen Schein —
Und sah nur das Schwarz von der Dinte allein!«

Und reuevoll schickt er den geist'gen Blick
Auf all' die verrechneten Stunden zurück,

Und findet — als er nun am letzten Blatt,
Daß er — um ein Leben — verrechnet sich hat.

Das vergessene Lied.

Maria sitzt und stimmet
Die Harfe zum Gesang,
Daß wieder sie erfreue
Die treue,
Durch ihren süßen Klang.

Es wacht ein heilig Ahnen
Ihr auf, wie Morgenschein:
Bald zieh'n der Mutter Freuden
Und Leiden
Auch dir im Herzen ein.

Versenkt in sel'ge Träume
Sitzt d'rum Maria dort,
Läßt klingen und läßt gleiten
Die Saiten
Zum süßen Sangeswort.

Da ist es ihr, als wolle
Sich mit dem Klange rein
Ein and'rer Klang vermengen,
Als klängen
Bekannte Töne d'rein.

Die Weise soll sie kennen,
Ist's gleich von lange her,
Welch' süße Melodien!
So ziehen
Mondschimmer über's Meer.

Und tiefer stets durchdringet
Ihr Herz ein jeder Schall,
Und jeder scheint bekannter
Verwandter
Dem inner'n Widerhall.

Und wie von ihrer Seele
Nun jeder Nebel flieht,
Da singt sie weinend leise
Die Weise,
Die einst: — ihr Wiegenlied.

Don Guarinos.

(Nach dem Altspanischen.)

Wehe über euch, ihr Franken,
Ob der Schlacht bei Roncesvalles,
König Karl ließ die Ehre
Und zwölf Pairs dort auf dem Schlachtfeld.

Auch der Admiral des Meeres,
Don Guarinos, lag in Banden,
Von den sieben Mauernkön'gen
Ward der starke Held gefangen.

Siebenmal das Loos sie warfen,
Wer ihn sollt' zu eigen haben;
Siebenmal fiel er im Loose
Auf Marlotes, den Infanten.

Höher schätzte ihn Marlotes,
Als Arabiens gold'ne Lande,
Und er sprach zu Don Guarinos,
Ihn entehrend, da er sagte:

Beim Profeten, Held Guarinos,
Werde Maure, wie wir Alle,
Will dir geben, was an Schätzen
Du nur immer magst verlangen.

Beide Töchter, so ich zeugte,
Beide Töchter sollst du haben,
Eine, daß sie dich zu kleiden
Und zu schmücken Sorge trage,

Und zur eh'lichen Genossin
Will ich geben dir die And're,
Und Arabien sammt den Städten
Bring' sie dir zur Morgengabe.

»Wolltest du noch mehr, Guarinos,
Sollest du auch mehr noch haben.«
Nun wird sprechen Held Guarinos,
Höret wohl nun, was er saget:

»Nimmer mög' der Herr des Himmels
Und Maria es gestatten,
Daß ich mich zu Mahoms Glauben
Wende, ab von Christi lassend.«

»Nur der Einen werd' ich Gatte,
Die in Frankreich meiner harret;«
D'rauf gebiethet, in den Kerker
Ihn zu werfen, der Infante.

»Seinen frechen Trotz zu beugen
Leget seine Hand in Bande,
Daß kein Roß ihn wieder trage
Sitz' er halb in faulem Wasser.«

»Von den Schultern bis zur Ferse
Sieben Zentner Eisen trag' er
Und an jedem der drei Feste
Werd' er bis auf's Blut geschlagen.«

»Bei dem ersten Fest zur Weihnacht,
Wie am heil'gen Ostertage,
Und beim dritten so zu Pfingsten
Wird gefeiert aller Lande.«

Tage kamen und vergingen,
Und es kam der Tag Johannes,
Wo die Christen und die Mauren
Große Freudenfeste halten.

Galgant streuen alle Christen,
Mirthen alle Mauren brachten,
Und die Juden opfern Kräuter
Das Johannisfest zu achten.

Ein Gerüste läßt errichten
Freudenvoll nun der Infante,
Nied'rer nicht und auch nicht höher,
Als bis in die Wolken ragend.

Und nach jenem Ziele warfen
Nun die Maurenritter alle,
Doch wie dieser warf und jener,
Nimmer mocht's zur Erde fallen.

Sehr erzürnt ist d'rob Marlotes
Und er läßt den Herold sagen:
Daß kein Kindlein man zu säugen,
Noch zu essen Jemand wage

Bis das Ziel, so er gestecket,
Sei erreicht von einer Lanze.
Und den Lärm vernimmt Guarinos
An dem Ort, wo er gefangen.

»Mögst mir helfen, Gott des Himmels!
Und du Mutter, voll der Gnaden,
Jetzt wird wohl die Königstochter
Angetrauet einem Gatten,«

»Oder ist der Tag gekommen,
Der mir bringt die herben Qualen?«
Dieß vernimmt der Kerkermeister,
Der so eben bei dem Franken.

»Nicht vermählet, wie du glaubest,
Wird die Tochter des Infanten,
Noch ist jener Tag gekommen
Wo du wirst auf's Blut geschlagen.«

»Doch der Tag ist angebrochen,
Den man nennt den Tag Johannes,
Und an dem die Freien d'roben
Froh genießen ihres Mahles.«

»Ein Gerüste ließ errichten,
Voll der Freuden, der Infante,
Dessen Spitze so gebauet,
Daß sie bis zum Himmel raget.«

»Nach dem Ziel die Mauren warfen,
Doch sie mochten's nicht erlangen,
D'rob Marlotes läßt im Grimme
Solches Wort den Herold sagen:«

»Keiner soll des Leibes pflegen,
Bis das Ziel erreicht die Lanze.«
D'rauf erwiedert Don Guarinos,
Nun vernehmet, was er saget:

»Gebet mir mein Roß, das früher
Mich in manchem Streit getragen,
Und die Waffen gebt mir, die mich
Einst geschmückt in früher'n Tagen.«

»Gebt mir meine Lanze wieder,
Die ich schwang mit kräft'gem Arme,
Und das Ziel, wie hoch es immer,
Will ich alsobald erlangen.«

»Und wenn ich es nicht getroffen,
Mag mich tödten der Infante.«
Als dieß hört der Kerkermeister,
Spricht er so zu dem Gefang'nen:

»Sieben Jahre sind verflossen,
Daß du hier im Kerker schmachtest,
Da ich's nicht begreife, wie man
Nur ein Jahr hier könn' erlangen.«

»Und doch sagst du, daß du Kraft noch
Um an Solches dich zu wagen?
Wohl hoffst du zu viel, Guarinos,
Doch ich gehe, es zu sagen

»Dem Marlotes; wirst nun hören
Welche Antwort ich erhalte.«
Und es geht der Kerkermeister
Zu Marlotes, nach dem Platze.

Und er geht zu dem Gerüste,
Also sprechend zum Infanten:
»Neues bring' ich, so ihr welches
Zu vernehmen Willen traget.«

»Wisset, der Gefang'ne d'runten
Also zu mir eben sagte:
So ihr ihm den Rappen gebet
Der ihn früher hat getragen,«

»Und die Waffen all', mit welchen
Er gerüstet sich zum Kampfe,
Wolle er das Ziel dort oben,
Wie's auch noch so hoch, erlangen.«

Als Marlotes dieses hörte,
Ließ er bringen den Gefang'nen,
Um zu sehen, ob zu Rosse
Auch noch sitzen könn' der Franke.

Suchen läßt er d'rauf und wieder
Geben ihm den alten Rappen,
Der gar mühsam Kalk zu ziehen
Ward verdammt seit sieben Jahren.

Ausgerüstet wird Guarinos
Jetzt mit seinen rost'gen Waffen,
Spottend sah dieß, und mit Lachen
Also sprechend, der Infante:

»Eile hin nun zu dem Ziele,
Siehe ob du's magst erlangen,«
Und voll Feuer wirft Guarinos
Nach dem Ziel mit seiner Lanze.

Und es liegt mehr als die Hälfte
Abgestürzt sogleich im Grase,
Und die Mauren, dieß ersehend,
Wollen ihn voll Wut erschlagen.

Doch Guarinos, der Gewalt'ge,
Hebt den Arm nun hoch zum Kampfe,
Ob der Mauren gleich so viele,
Daß verhüllt der Sonne Strahlen.

Und er focht nun solcher Weise
Daß er bald sich durchgeschlagen,
Und zum fernen Frankreich floh er,
Zu dem theu'ren Vaterlande,
Wo er auch mit vielen Ehren
Von den Seinen ward empfangen.

Witekind.

Es steht der Sachsenführer, Herr Witekind, gar wild
Um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild,
Sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
Er aber steht erstarret als wär's ein Bild von Stein.

Ringsum da liegen alle die Seinen hingestreckt,
Die mächt'gen Riesenleiber mit Wunden überdeckt,
Man meint sie lägen alle schlafend auf grünem Grund
Und stieß er in sein Schlachthorn sie rasselten auf zur Stund'.

Doch finster'n Blickes misset der Witekind den Plan,
»Umsonst nicht Kaiser Karol hast du mir das gethan!
Gott Irmin heischet Rache für das was du vollbracht,
Laß sehen, ob dich schirme des Christengottes Macht!«

Durch's Weserthal nun schreitet er fort voll grimmer Wut,
Auf Eins nur geht sein Trachten und das ist Karols Blut,
In einen här'nen Mantel hüllt er den Panzer licht,
Und einen Hut mit Muscheln drückt er sich in's Gesicht.

So zieht er durch die Wälder fort aus dem Sachsenland,
Und zieht durch öde Steppen im heißen Mittagsbrand,
Durch Hagelschlag und Regen, durch grimmer Wetter Wut,
Auf Eins nur ist sein Trachten und das ist Karols Blut.

Und wenn er Nachts entschlafen, in öder Höhlen Raum,
Da spiegelt ihm den Karol selbst äffend vor der Traum,
Er rasselt auf und greifet nach seinem Schwert mit Grimm,
Und hätt' er dich, Herr Karol, dir ging es wahrlich schlimm,

Und immer gier'ger lechzet nach Rache seine Brust,
Nichts sonst als sie gewähret auf Erden ihm noch Lust,
Als wie ein Todesengel, dem Reich der Nacht entsandt,
Geht er durch Wald und Wüste, das Racheschwert zur Hand.

Und sieh', durch's Thor von Achen ein finst'rer Pilger zieht,
Den Hut gedrückt in's Auge, das grauenhaft erglüht,
Er geht, das Haupt gesenket, und frägt den nächsten Mann:
»Ei sagt, wo treff' am Ersten ich wohl den Karol an?«

Der spricht: »so ihr wollt schauen den Kaiser, mild und fromm,
Den großen deutschen Karol, so eilt nur hin zum Dom,
Dort weilt er jeden Morgen, weil, wenn der Tag erwacht
Dem Herrn der Welt alldorten das Opfer wird gebracht.«

Und fort zum Dome eilet der Witekind mit Hast,
Die Rechte unter'm Mantel hält gut das Schwert gefaßt,
Schaut, durch die Pforte dringet er rasch und wild hinein,
Ha, wie so hell erstrahlet da rings der Kerzen Schein.

Wie wölben sich die Hallen voll ernster Majestät,
Wie steht ringsum versenket die Menge im Gebet,
Wie blickt auf sie hernieder so himmlisch mild und lind
Aus Blumen und grünen Sträußern die Mutter und das Kind.

So eben schickt der Priester sich zu dem Opfer an,
Das Rauchfaß ihm zur Seiten schwenkt schon der Sakristan,
Doch flüchtig nur auf Allem der Blick des Sachsen ruht,
Auf Eins nur geht sein Trachten und das ist Karols Blut.

Und ringsum sucht sein Auge, da wird es ihn gewahr,
Den mächt'gen Sachsenzwinger, in seiner Kinderschaar,
Vorn am Altare knieet das strenge Heldenbild,
Wie fromm jetzt und ergeben, das Aug' wie sanft und mild.

Und all' die schmucken Töchter, ein frischer Blumenkranz,
Entknospt wie Maienrosen im hellen Morgenglanz,
Die Wang' von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr Gewand,
Und auf dem keuschen Busen gefaltet fromm die Hand.

Lang steht der Sachsenfeldherr, solch' Anblick ist ihm fremd,
Fast fühlt er sich im Inner'n die heiße Brust beklemmt,
Da denkt er an die Todten daheim im Weserthal,
Und wieder wild und grimmig faßt er nach seinem Stahl.

Da greifen ein die Harfner, da hebet an der Chor,
Welch Zaubermeer von Tönen erfüllt nicht da sein Ohr,
Wie wogt es durch die Hallen, wie schallt's so mild und fromm,
Als zögen Engel singend auf Wolken über'm Dom.

Und mild und immer milder umschallt ihn der Gesang,
Und rauscht und wogt und klinget um ihn der Saiten Klang,
Wohl von dem Schwertgriff gleitet die Hand ihm da gar sacht,
Noch nie hat ihn ergriffen so wundersame Macht.

Da klingt das Sanctus-Glöcklein im hellen Silberton,
Herr Karol neigt zur Erden das Haupt mit güld'ner Kron',
Die Töchter beugen alle sich auf den Marbelstein,
So beugen sich dem Weste die Lilien weiß und rein.

Der Priester aber hebet auf das hochwürd'ge Gut:
»Das ist der Leib des Sühners, das ist des Sühners Blut!«
Und was da aufrecht stehet, ob Jungfrau oder Mann,
Wirft sich auf's Antlitz nieder, schlägt an die Brust sich an.

Und mit der Menge stürzet hin auf das Knie sobald
Des starken Sachsenführers wildriesige Gestalt,
Denn — ach! ein selig Ahnen, eine nie gefühlte Lust
Erwacht mit einemmale in seiner finstern Brust.

Und wie vollbracht das Opfer, gestärkt der Beter Chor,
Da hebt, wohl neu erquicket, sich Jung wie Alt empor,
Doch voll Begeist'rung raffet der Recke wild und graus
Der grimme Sachsenrächer sich auf und rufet aus:

»Ja, Karl! dein Gott ist größer als Sachsens Gott es ist,
An mir hat er's bewähret in dieser kurzen Frist,
Ich, den als Feind getrieben die Rache in dieß Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ hinaus.«

Und als er dieß gesprochen, da weicht das Volk voll Scheu,
Doch freudig ruft der Karol: »das ist der Sachsen Leu!«
Und eilt herbei und drücket ihn an die Brust mit Macht,
»Held Witekind, dein Engel hat dich hieher gebracht!« —

»Der Herr hat dir gegriffen mit mächt'ger Hand an's Herz,
Denn ihm ist Wachs und Binse des Panzers hüllend Erz,
Er hat dich auserwählet, du Heldenbrust von Stein,
Und ich — der Kaiser Karl, will selbst dein Täufer seyn.«

»Sei forthin Sachsens Herzog und herrsche frei und gut,
Es bleib' für unsre Kirche ein guter Schirm dein Mut,
Und dein Geschlecht erblühe, mit Deutschland stets im Bund
Und deinen Namen preise noch spät der Sänger Mund!«

Zwei Särge.

In dunkler Gruft zu Weimar
Steh'n sich zwei Särge nah',
D'rinn schlafen zwei deutsche Sänger,
Wie nimmer die Welt sie sah.

Als wie zwei Meteore
Erschien das Sängerpaar,
Der Eine mit Blitzesflammen,
Der And're wie Mondlicht klar.

Der Eine im Adlerfluge
Wildbrechend sich die Bahn,
Der And're klug und besonnen
Durch Wogen lenkend den Kahn.

Dahin durch alle Weiten
Erscholl ihrer Lyra Klang,
Das Echo der fernsten Berge
Nachhallte von ihrem Gesang.

Nun Beide siegreich durchzogen
Des Lebens Flutgebraus,
Nun schlafen die beiden Sänger
In den beiden Särgen aus.

Der Eine mit blonden Locken,
Der And're mit weißem Haar,
Wer forschte: wie Jener geheißen?
Und früge: wer Dieser war?

Die Rezensenten.

Es saßen Gesellen bei Bier und Wein,
Die mochten was klüger als And're seyn,
Die lasen, als lustiges Nachgericht,
Zur Kurzweil so eben sich ein Gedicht.
Da sagte der Eine: »'s gefällt mir gut,
Das kommt wohl von einem wackeren Blut.«
Der Zweite mit kluger Miene spricht:
»I nu, es ist g'rad so übel nicht.«
Der Dritte aber: »Ei sprecht nicht so,
Das Dings ist nichts als gedrosch'nes Stroh.«
Der Vierte: »Zu kurz ist's, wer säh's nicht ein?«
Der Fünfte: »Mir scheint es zu lang zu seyn.«
Der Sechste: »Ich wend' es her und hin,
Doch scheint mir dahinter kein rechter Sinn.«
Der Siebente: »Den Sinn fänd' ich wohl heraus,
Doch die Form, o Himmel — das ist ein Graus!«
Der Achte: »Ich denk' mir, wie ich's betracht',
In Prosa hätt' sich's viel besser gemacht.«
Der Neunte: »'s ist eben nur ein Gedicht
Und so was les' ich mein Lebtag nicht.«

Anmerkungen.

Die Leichenfrau.

Leichenfrauen oder Seelnonnen wurden in katholischen Ländern, alte, zumeist unverheirathete Weiber genannt, welche ihren Erwerbszweig darin fanden, für Bezahlung die Todten beiderlei Geschlechts zu waschen und in Särge zu legen.

Auch begleiteten sie, im schwarzen Kleide, ein Windlicht in der Hand, den Leichenwagen, in welchem ihr Pflegling zu Grabe bestattet wurde, gleichsam als Wehmutter für die Ewigkeit.

Die Gründung vom Kloster Schlegel in Oberösterreich.

Schlegel oder Schlägel, in der dortigen Landessprache gleichbedeutend mit Prügel, ein abgehauener Baumstamm oder Baumschlag.

Die Begegnung.

Die Mönche von La Trappe durften nur mit ausdrücklicher Erlaubniß ihres Superiors zu einander sprechen, ohne diese war jedoch ein nie zu brechendes Stillschweigen das heiligste Gelübde ihres strengen Ordens. Memento mori waren die einzigen Worte, welche bei einer Begegnung über ihre Lippen kamen.

Die beiden Todten zu Speyer.

Adolph von Nassau fiel in der Schlacht bei Gellnheim durch Albrecht I. Seine Leiche wurde in dem unfern vom Schlachtfelde gelegenen Kloster Rosenthal beerdigt, später nach Speyer gebracht und dort beigesetzt. Albrecht I. von Oesterreich, Adolphs Gegenkaiser, wurde im Kloster Königsfeld in

der Schweiz begraben, nach einigen Jahren aber ebenfalls nach Speyer geführt, und in dem Münster, kaum zwei Spannen von Kaiser Adolph, eingesenkt. Die Franzosen erbrachen und zerstörten im Jahre 1689 die Kaisergruft zu Speyer und erlaubten sich jeden Frevel, sie spielten Kegel mit Todtenschädeln, schlugen Christusbilder mit Peitschen u: s. w.

Der Freimann von Calabrien.

Den Stoff zu dieser Ballade verdankt der Verfasser seinem Freunde dem Herrn Joseph Edlen von Ranffy, welcher im letzten neapolitanischen Feldzuge, als Lieutenant des dritten k. k. österreichischen Jägerbataillons, zu Castro Villaró, diesen fürchterlichen Freimann sowohl auf der Zinne seines Kerkerthurms, als auch bei mehreren Hinrichtungen zu sehen Gelegenheit hatte. Das Wenige, welches er noch über ihn und seine entsetzliche Existenz erfahren konnte, ist ungefähr Folgendes:

Domenigo Rizzo, zu Minicino in Calabrien geboren, hatte, als Hr. v. R. ihn sah, bereits ein Alter von achtzig Jahren erreicht, und war bei sechzehn Jahren schon, seiner Verbrechen zu Folge, auf den Thurm versperrt. Einige leicht zusammengefügte Breter, welche eine halbgeschlossene Hütte bildeten, machten seine Wohnung aus und schützten ihn nur nothdürftig vor Hagelschlag, Sturm und Mittagsbrand. Er ging in Ketten, welche nur dann gelöst wurden, wenn ein Verbrecher hinzurichten war.

Nach jeder Hinrichtung mußte Domenigo das Haupt des Missethäters, in Begleitung der Gensdarmerie, nach dem Geburtsorte desselben bringen, und dort in die Kirchenwand einmauern. Als Belohnung für seine Mühe erhielt er täglich, bis er das Haupt an Ort und Stelle gebracht hatte und wieder in sein Gefängniß zurückgekehrt war, eine Schüssel Maccaroni und einen Krug Wein. In dem Zeitraume von sechzehn Jahren hatte er 1514 Verbrecher hingerichtet.

Niclas Thut.

Johannes Müller erzählt in seiner Schweizergeschichte über Niclas Thut Folgendes: „Die Bürger von Bremgarten glänzten schrecklich von Feindesblut, so, daß das Haus Oesterreich

den Ruhm solcher Treu' durch die Veränderung ihrer Stadtfarbe verewigte."

„Nach zwölf Zofingern fiel ihr Schultheiß: Niclas Thut, unbekümmert seines Todes, aber des Banners, das die Bürger von Zofingen seiner Hand anvertrauten, damit sich keine feindliche Gemeinde dessen zu rühmen habe, riß er es in Stücke, und wurde unter den Todten gefunden, den Stock des Banners zwischen seinen Zähnen festhaltend, von dem an ließen seine Mitbürger die Schultheißen schwören, das Stadtbanner von Zofingen so zu hüthen, wie der Schultheiß Niclas Thut."

Der Kreuzritter.

Der Verfasser erlaubte sich in dieser Ballade den Namen der beiden Christenhelden der eigentlich Avesne geschrieben werden soll, nach seiner Aussprache: Avenn zu schreiben. Der junge Kreuzritter nannte sich Gerhard von Avesne.

Die Brenner-Eiche.

Rechts neben dem Kirchlein: Maria Schnee, eine halbe Stunde von Peterwardein, am Wege nach Carlowitz, steht eine große alte Eiche, mit einer hölzernen Einfassung, dieß ist dieselbe, an welcher der tapfere Graf Sigfried von Breuner, nachdem er in der Schlacht am 4. August 1716 von den Türken gefangen genommen wurde, unter ihren Pfeilen seine große Seele verhauchte.

Die Eiche mit dem nunmehr nacktgewordenen Wipfel und ihren sparsam belaubten Zweigen, trotzt noch immer den Einwirkungen der Atmosphäre, obgleich ihr Mark bereits von mehr als einem Jahrhundert ausgetrocknet wurde und die äußere Rinde ihre einzige Stütze ausmacht. Das Kirchlein: Maria Schnee, wurde, als der große Prinz von Savoyen in derselben Schlacht die Türken auf das Haupt geschlagen hatte, zur Erinnerung an diesen Sieg, neu und vergrößert aufgebaut und erhielt den Namen Maria Schnee von einem Marienbilde, welches ein österreichischer Offizier, nach der Schlacht, der Kapelle weihte, und das er einst im Schnee gefunden zu haben vorgab.

Sanct Meinrad und seine Raben

Das Kloster Einsiedeln liegt fast in der Mitte des Alp- und Silthales, 2940 Fuß über das Mittelmeer und 1570' über den Vierwaldstädter-See, erhaben. Die Gegend ist wegen dieser hohen Lage rauh und wild, aber doch mit ihren mäßig hohen und fruchtbaren Bergen, wegen den vielen Abwechslungen und mannigfaltigen Aussichten, romantisch schön. Das Gebäude von wahrhaft fürstlicher Pracht, auf einer Anhöhe von Abend gegen Morgen ganz frei gestellt, wird im Hintergrunde von einem steigenden Tannenwalde umkränzt. Der ankommende Wanderer staunt schon vom fernen Berge über das Große und Unerwartete, das sein Auge in dieser Einöde erblickt; er vergißt alle Beschwerden der mühsamen Bergreise und von Bewunderung und Sehnsucht hingerissen, verdoppelt er seine Schritte. Auf dem großen Vorplatze, wo halbrunde bedeckte Gänge und ein vierzehnröhriger Springbrunnen von Marmor stehen, nochmal verweilend, betrachtet er die breite und hohe Vorderseite des Klosters, in deren Mitte sich majestätisch die Kirche mit ihren zwei prachtvollen Thürmen erhebt, und mit heiliger Ehrfurcht erfüllt steigt er allmählig die vielen Treppen hinauf und tritt in das Heiligthum selbst. Da empfängt ihn im Innern gleich am Eigange die Muttergotteskapelle. Wundersam wird er angesprochen durch den Anblick der vielen Wallfahrer, die, auf den Knieen liegend, mit gehobenen Händen und Gemüte die Stunde der Andacht feiern. Je weiter er vorwärts schreitet in der großen prachtvollen Kirche, reich an Gemälden und Statuen, (erstere von Kosmus Asam, bairischem Hofmaler und Franz Kraus aus Wiblingen in Schwaben, letztere von Babel aus München und Carloni, einem Italiener), desto mehr wird sein Gemüt gehoben. Nicht minder befriedigen ihn alle übrigen Theile des weitläufigen Gebäudes, wenn er sie zu sehen Gelegenheit und Muße hat.

Das Kloster und der Flecken von Einsiedeln haben ihr Dasein wie ihren Namen von Meinrad, dem Einsiedler. Meinrad stammte aus dem gräflichen Geschlechte von Hohenzollern in Schwaben, und wurde zu Sulgen im Jahre 805 geboren. Die Eltern schickten den Knaben zur Erziehung in das Kloster Reichenau auf der Insel gleichen Namens im Untersee. Nachdem Meinrad im Kloster Priester geworden, kam er als Lehrer nach Bollingen am obern Zürchersee. Hier weckte nach einiger Zeit der Anblick des einsamen und waldigen Ezelberges im stillen Sinne des Mannes das Verlangen nach einem einsamen Leben. Nach erhaltener Erlaubniß von seinen Obern ging Meinrad auf den

Ezel. Eine fromme Witwe von Altendorf ließ ihm eine kleine Hütte und ein kleines Bethaus bauen und reichte ihm die Nothdurft des Lebens. Aber nicht lange genoß Meinrad der Einsamkeit; Viele von nahe und ferne kamen wegen allerlei geistigen Bedürfnissen ihn zu besuchen. Darum zog er sich nach sieben Jahren auf dem Ezel eine Stunde weiter in den finstern Wald neben eine reiche Wasserquelle zurück, eben an den Ort, wo jetzt das Kloster und der Flecken stehen. Hildegard, Äbtissinn des Frauenklosters in Zürch, baute ihm da eine andere Wohnung und Kapelle und schenkte ihm das bis jetzt mit Verehrung bewahrte Marienbild. Auch da wurde Meinrad wieder, aber seltener besucht, von Jenen, die Belehrung und Trost suchten und sich durch die Beschwerlichkeit des Weges nicht abhalten ließen. Also abwechselnd mit Werken der Gottseligkeit und Liebe, hatte Meinrad wieder 26 Jahre verlebt; als zwei Landfahrer, durch Raubgier gelockt, ihn fanden und ihn, nachdem sie von ihm noch freundlich bewirthet worden, grausam mordeten. Dieß geschah im Jahre 863. Von Raben, die der fromme Klausner genährt hatte, verfolgt, wurden die Räuber auf der Flucht bald entdeckt und zu Zürch hingerichtet.

Die Leiche Meinrads holte das Kloster Reichenau und bestattete sie mit großer Verehrung. Im Jahre 1041 aber wurde sie wieder, auf Bitten der Religiosen von Einsiedeln, dahin zurückgegeben, wo sie seither bewahrt und gebührend verehrt wurde.

Vier und vierzig Jahre nach dem Tode Meinrads blieb seine Zelle unbewohnt, nur von Wallfahrern nicht selten besucht. Im Jahre 907 kam Benno, ein Domherr von Straßburg, entsprossen aus dem herzoglichen Hause von Burgund, dahin und beschloß, aus Liebe zur Einsamkeit, da zu bleiben. Demnach ließ er die Zelle und Kapelle des heiligen Meinrads ausbessern. Bald gesellten sich zu ihm noch mehrere fromme Genossen, die sich ebenfalls Zellen bauten und für ihren Unterhalt anfingen das Land umher urbar zu machen.

Von Kaiser Heinrich I. zum Bischof von Metz ernannt, verließ Benno, wiewohl ungern, im Jahre 925 seine Einsamkeit, und bald wurde seine Sehnsucht nach ihr noch größer, als sein Eifer im bischöflichen Amte bei den verdorbenen Sitten der Zeit nur unübersteigliche Hindernisse fand. Nach langem und hartnäckigem Widerstand gegen alle Belehrungen und Ermahnungen, verschworen sich sogar einige Ruchlose gegen den frommen Bischof, nahmen ihn mit Gewalt und stachen ihm beide Augen aus. Nach diesem traurigen Schicksale kehrte Benno in seine vorige Einsiedelei zurück, wo er bis zum Jahre 940 lebte.

Dem Beispiele Benno's war noch bei dessen Lebzeiten Eber-

hard, Dompropst von Straßburg, gefolgt und nach Einsiedeln gekommen. Benno selbst übertrug ihm, seiner anerkannten Weisheit wegen, die Aufsicht über die Gemeinde und die Sorge für den Bau des neuen Klosters. Eberhard fing an, theils aus dem eigenen mitgebrachten Vermögen, theils aus den Schenkungen Herrmanns, des Herzogs von Allemanien, zuerst die Kapelle und Zelle des heiligen Meinrads neu aufzurichten, schloß dieselbe dann in die Mitte der neuen Kirche ein, herum endlich baute er die Klosterwohnungen.

Auf diese Art bildete sich zu Einsiedeln die erste Klostergemeinde und Eberhard war ihr Stifter und der erste Abt.

Der stumme Bruder.

Ein Minoriten-Mönch, mit dem Klosternamen Lazarus, aus Brünn, war der erste, welcher im Jahre 1782 es wagte die Maczocha zu befahren. Seine Oberen mißbilligten jedoch sein allzukühnes Wagniß und er mußte sich einer strengen klösterlichen Disciplin unterwerfen. Späterhin wurde jedoch dieser Abgrund von noch einigen (unter welchen auch ein Graf Salm Reiferscheid,) befahren.

Die Maczocha in Mähren, befindet sich nordostwärts von Brünn, und wird für den größten Erdfall in den österreichischen Kaiserstaaten gehalten. Der Terrain seiner Sole ist bei dreißig Klafter breit und rings von nackten Kalkfelsen, von einer Höhe von mehr als achtzig Klaftern, umragt. Die in diesem Abgrunde befindlichen Höhlen bemühte man sich bisher vergebens zu durchsuchen, da die pestartige Luft in denselben, wahrscheinlich durch faule Fische und ähnliche Substanzen erzeugt, es Jedem unmöglich machen längere Zeit in denselben auszuhalten, daher so manche abentheuerliche Sage von diesem Abgrunde.

Don Guarinos.

Die Romanze do conde Guarinos almirante de la mar, hier im Metrum und mit der Assonanz des Originals, aus der Ursprache übertragen, ist eine der ältesten spanischen Volksdichtungen. Cervantes de Saavedra, erwähnt ihrer bereits in seinem Don Quixot. II. Cap. IX.

Inhalt.

Balladen
und
Romanzen

von

Johann N. Vogl.



(Neue Folge.)

Wien, 1837.
Druck und Verlag von Joh. Bapt. Wallishausser.

Balladen und Romanzen.

Das Vaterland.

»Fahre hin für alle Zeiten,
Falsches Vaterland!
Und für immer sei zerrissen,
Was mich an dich band!«

Also rief, im raschen Zürnen,
Eines Jünglings Mund,
Grünen Stab in kräft'gen Händen
Zog er fort zur Stund'.

Zog hinaus viel hundert Meilen
Ueber Berg und Thal,
Schmucke Häuser, bunte Triften,
Fand er allzumal.

Volle Becher, süße Blicke,
Manchen Druck der Hand,
Aber ach, es war doch immer
Nicht sein Vaterland.

Und so zog er immer weiter,
Weilte hier und dort,
Aber immer trieb es wieder
Ihn auf's Neue fort.

Jahre schwanden, bleich geworden
War sein braunes Haar,
Was die Heimat ihm ersetze
Sucht er immerdar.

Und er kann den Ort nicht finden
Unter'm Sonnenlicht,
Was die Heimat ihm ersetzet
Ist auf Erden nicht. —

Und den Stab nun wendet wieder
Gramgebeugt der Greis,
Nach der Heimat, der verschmähten,
Lenket er die Reis'.

Eine Hoffnung, ach, geleitet
Ihn nur noch am Stab',
Dort das müde Haupt zu legen
In der Väter Grab.

Und mit Schluchzen sinkt er nieder
An dem theu'ren Ort:
»Vaterland, es ist dein Name
Doch kein leeres Wort!«

Der Wolke Wanderung.

Halb ein Kind der Meereswelle,
Halb ein Kind der heit'ren Luft,
Steigt die Wolke, morgenhelle,
Auf aus ihrer nassen Gruft.

Und sie sieht die Erde prangen,
Und sie schaut des Meeres Pracht,
Und in Freude und Verlangen
Zieht sie fort mit Sturmesmacht.

Und sie kann nicht satt sich schauen
An der Erde Herrlichkeit,
An den Fluren, Bergen, Auen,
Und dem Wunderbau der Zeit.

Doch da schaut mit Einemmale
Sie der Menschen Thun und Kampf,
Sieht im wilden Wogenschwalle
Blut und Trümmer, Bliz und Dampf.

Sieht auf Flächen Kriegerheere
Würgen sich in grimmer Wut,
Sieht des Landmanns Kummerzähre,
Stadt und Dorf in rother Glut.

Sieht im Frohn der Sclaven Rücken
Bluten unter'm Geißelschlag,
Und den Schwelger im Entzücken
Jubelnd bei dem Zechgelag'.

Sieht den Stolz in Gold sich blähen
Und für Noth und Armut taub,
Sieht die Unschuld untergehen
Und die Kunst der Rohheit Raub.

Sieht wie Zucht und Tugend fliehen,
Wie sich Bahn das Laster bricht,
Und nicht weiter mag sie ziehen
Und es trübt sich ihr Gesicht.

Und dem Himmelszelt, dem reinen,
Klagt sie, was sie schau'n gemußt,
Klagt's und wirft sich dann mit Weinen
An der Erde Mutterbrust.

Das Gericht des Sünders.

Des Moses Bruder, Aaron, war
In Noth versunken ganz und gar,
Wußt' nicht, wo er zu leben hätt',
Noch was er, sich zu helfen, thät'.

Da lehrte Moses ihn mit Fleiß
Zu schmelzen die Metalle heiß,
Daß sie an Schein und an Gehalt
In Gold sich müßten wandeln bald.

Wohl schwand gar schnelle da die Noth
Als Moses solche Hilfe bot,
Und Aaron wurd' an Golde reich
Wie Wen'ge nur im Judenreich.

Doch sprach der Reichthum nicht allein
Bei Aarons dürft'ger Schwelle ein,
Es hinkte ihm auch allgemach
So Geiz als Neid und Herrschsucht nach.
Denn, wie er mild sonst und gelind,
Er nun auf nichts als Wucher sinnt,
Und denkt allein den ganzen Tag
Wie er sein Gold vermehren mag.
Sucht zu verweigern jetzt mit List,
Was er zu geben schuldig ist

An Gottes Priester für und für,
Jedwedem Fleh'n schließt er die Thür';
Das Volk sogar in argem Mut
Entflammet er zu Zorn und Wut,
Daß wider Moses grimmdurchbebt
Es sich im Aufruhr wild erhebt.

Umsonst ermahnet der Profet
Zur Bess'rung ihn und droht und fleht,
Er bleibt verstockt und ohne Reu',
Und übt nur schlimme That auf's Neu'.

Da schwindet Moses die Geduld,
»Zu lang' mißbraucht ist deine Huld
O Herr,« so ruft er jetzt zu Gott,
»Nicht trage mehr des Frechen Spott,
Bestraf' ihn jetzt mit deiner Macht
Für das, was Schlimmes er vollbracht.«
Und horch — da scholl vom Wolkenflor
Dieß Wort des Herrn an Moses Ohr:
»Nimm selber du den Frevler hin
Und strafe ihn nach deinem Sinn,
Denn mich verlangt es jetzt zu seh'n
Wie du als Richter wirst besteh'n.«

Da wendet Moses seinen Stab
Vom Zorn entflammt zur Erd' hinab,
Und ruft: »Eröffne dich zur Stund'!«
Und sieh, da borst die Erde rund,
Und Aarons Herden, reich an Zahl,
Versanken dort mit Trift und Thal,
Und all' die Zelte, stolz erhöht,
Von luft'gen Wimpeln bunt umweht
Verschwanden in dem nächt'gen Raum,
Gleichwie das Bild von einem Traum.

Und wieder Moses winkt auf's Neu',
Und schon versinkt mit grellem Schrei
Im grausen Schlund des Aarons Weib,
Mit schwarzer Seel' im schönen Leib,
Und hinter ihr der Kinder Schar,
Die böser noch, als Aaron, war.

Und wieder Moses winkt auf's Neu'
Und wieder bricht die Erd' entzwei,
Und schlingt hinab des Sünders Gut
Ihm werther, als sein eig'nes Blut,
Die Schätze, die durch lange Frist
Er aufgehäuft mit Geiz und List.

Doch all' die Schrecken, all' das Grau'n,
Das Aaron mußt' um sich erschau'n,
Entlockten ihm nur trotz'ge Scheu,
Doch nicht das kleinste Wort der Reu'.

Und wieder winket der Profet,
Der also streng sein Amt begeht,
Und sieh, da borst um Aaron rund
Nun selber rings der Erde Grund,
Daß er in's off'ne Schaudergrab
Versinkt bis an das Knie hinab.

Da ward in ihm die Angst erwacht
Und beugte seines Trotzes Macht,
Und bittend hebt er jetzt die Händ'
Zu Moses, daß er Hilfe send'.
Und vier Mal fleht er so ihn an,
Doch ach, schon ist's um ihn gethan,
Denn ohne mehr nach ihm zu seh'n.
Ließ Moses ihn zu Grunde geh'n.

Da scholl mit Eins vom Wolkenflor
Des Herren Stimm' an Moses Ohr:
»O Moses! Sieh' wie ungerecht
Du selbst gerichtet dein Geschlecht.
In höchster Noth hat vier Mal nun
Der Sünder, für sein böses Thu'n,
Um Gnade sich zu dir gekehrt,
Und dennoch ward er nicht erhört;
Und hätte er ein einzig Mal
Zu mir gefleht in solcher Qual,
Ich hätt' verziehen ihm die Schuld
Um seiner Reu' mit Vaterhuld.«

Der Schelm von Bergen.

I.

Der Retter.

Es geht auf öden Wegen, das Antlitz grimm und wild,
Ein Mann mit gold'nen Locken, ein kräft'ges Heldenbild,
Das ist der Sohn des Henkers, zu Bergen in der Stadt,
Der möcht' was Rechtes werden, er hat sein Handwerk satt.

Zu Frankfurt in dem Römer, da gibt's Banket und Tanz,
Hinzogen Herr'n und Damen im festlich stolzen Glanz,
Das hat sein Herz ergriffen, d'rum ballt er so die Hand,
Er weiß, er ist geboren nicht für so schlimmen Stand.

Schon ist es Nacht geworden, Nacht ist's in seinem Sinn,
Noch aber geht er grollend, weiß selber nicht wohin; —
Horchauf! — Welch' gellend Schreien, Hufschlag tönt an sein Ohr,
Da braus't und bricht es schäumend durch Strauch und Busch hervor.

Zwei wildgeword'ne Rosse, des Wagens schwere Wucht
Nachschleudernd, schnauben haltlos g'rad hin zur Felsenschlucht,
Ein Knecht im reichen Wamse versucht die letzte Kraft,
Nicht bändigt er die Rosse, die frei von Zaumes Haft.

Im Wagen aber drinnen liegt eine Frau gar bleich,
Die hält ein Mann umschlungen, wie schimmert der so reich,
Er ruft hinaus nach Hilfe, mit rollend wildem Blick,
Umsonst, zum Felsenschlunde reißt Beide ihr Geschick.

Doch rasch besonnen flieget, wie ein Gedanke fliegt,
Des Henkers Sohn zum Wagen, der schon zum Sturz sich biegt,
Und faßt mit kräft'gen Händen das wüthende Gespann,
Und zwingt es still zu stehen, fürwahr ein kühner Mann!

Verwundert schaut der Fremde, die Dame noch im Arm,
Auf ihn heraus, die Stirne mit Eins nun frei vom Harm,
Der Friedrich Rothbart ist es, eine Krone trägt sein Haupt,
Und Gella ist die Dame, der Sinne noch beraubt.

»Wie kann ich,« spricht der Kaiser, »dir lohnen deinen Mut,
Gern will die Schuld ich zahlen dir reich mit Gold und Gut,«
»»Nicht hab' ich Lohn geheischet!«« der junge Recke spricht,
Und starrt der schönen Gella noch immer in's Gesicht.

»So sag' wie du geheißen, weß ist dein Stand, dein Rang?«
Da blickt auf ihn der Recke, säumt mit der Antwort lang',
Dann spricht er, bitter lächelnd: »Erschreckt nicht ob dem Wort,
»Ich bin der Sohn des Henkers!« — d'rauf geht er eilig fort.

Verwundert starrt der Kaiser, kalt fuhr's ihm durch's Gebein,
»Nicht schlimm'ren Standes konnte fürwahr mein Retter seyn!«
D'rauf neigt er sich besorget hinab zu seiner Frau'n,
»Wohl, daß so schlimmen Retter nicht durft' ihr Aug' erschau'n.«

II.

Die Maske.

Zu Frankfurt in dem Römer, da strahlt's von Glanz und
Pracht,
Da treiben sich die Gäste in bunter Maskentracht,
Da schwankt's von Busch und Reigern, da rauscht's von
Seid' und Sammt,
Da drängt sich Edelknabe und Schenk' in seinem Amt.'

Der Kaiser Rothbart selber, und Gella, schön wie nie,
Durchwandeln dort die Reihen und Alles blickt auf sie,
Da schallt Musik zum Tanze, da tönen Flöt' und Geigen,
Die Kaiserin will selber beginnen jetzt den Reigen.

Und als sie vor nun schreitet, den Tänzer zu erseh'n,
Fällt ihr der Strauß vom Busen zur Erde unverseh'n,
Rasch hebt da eine Maske den Strauß zu ihrem Fuß,
Und reicht ihn ihr, sich neigend, mit sittig feinem Gruß.

Schön Gella nimmt die Rosen und schaut die Maske an,
In Weiß und Blau gekleidet, ein kräftig schlanker Mann,
Da reichet sie die Rechte ihm dar nach kurzem Sinnen,
»Mit dir du feiner Ritter, will ich den Tanz beginnen.«

Und durch den Saal hin rauschet, bei hellem Klang und
Schall,
Schön Gella mit der Maske, daß d'rob verwundert all',
Nie hatten noch im Reigen zwei Tänzer sie gesehen
Die also ad'lich mochten im Sturm vorüberwehen.

Und Eines frägt das And're: »Wer mag der Tänzer seyn?
Das ist der edle Günther, nein, Otto ist's von Leu'n.«
Und Jedem ist das Inn're von Neugier angefacht,
Den Keiner mag erkennen den Ritter in seiner Tracht.

Die Kaiserin selber fasset darnach ein stiller Drang;
»Sagt, Maske, euren Namen, ihr seid gelös't vom Zwang.«
Die Maske aber schüttelt das Haupt und spricht: »Verzeiht,
Daß ich ihn euch verschweige, mein Name schafft nur Leid.«

Schön Gella aber dringet nur heft'ger noch in ihn,
Da sinkt er vor die Hohe auf seine Kniee hin,
»Und wollt' durchaus ihr's wissen, so folg' ich dem Gebot,
Und sollt' es mir auch bringen sogleich den schlimmsten Tod.«

D'rauf lös't er ab die Maske: »So seht denn wer ich bin:
Ich bin der Sohn des Henkers! — Nun schleppt zum Tod mich hin,
Ich mußt' noch einmal sehen dieß Bild, das Engeln gleich,
Und sollt' ich selber werden zur Leiche, blutig, bleich.«

Aufschreiend, sinket Gella dem Grausen in den Arm,
Versteinert steht der Kaiser, wild tobt der bunte Schwarm;
»Des Henkers Sohn! — Welch' Frevel, ha, frecher Bösewicht!
Hinweg mit ihm zum Thurme und dann zum Blutgericht!«

Doch furchtlos blickt der Jüngling, wie Alles auch voll Wut,
Auf Gella, die noch immer in seinen Armen ruht,
Schnell aber rafft sich diese empor, so bleich wie Schnee,
Und ruft: »Behüth' der Himmel, daß also ihm gescheh'.«

»Mein hoher Herr und Kaiser, verzeiht dem nieder'n Knecht,
Daß er sich angeeignet so keck des Edlen Recht,
Doch laßt um mich nicht fließen des Allzukühnen Blut,
Nie würde mir auf Erden hinfort mehr froh zu Mut.«

Der Kaiser aber blickte, von Staunen fast erstarrt,
Schon lange auf den Jüngling, der seines Urtheils harrt,
Dann bricht er los: »Beim Himmel, so was ist nicht gescheh'n,
Seit Sonn' und Mond dort oben in ihren Bahnen geh'n.«

»Schon einmal hat der Kecke an uns gelegt die Hand,
Als er uns Zwei errettet vom Sturz am jähen Rand,
Und nun zum Zweitenmale, tanzt er nun eben gar
Herum mit meiner Frauen vor meiner Großen Schar.«

»So kühner Mut ist eigen nur Wen'gen auf der Welt,
So keck dem Tod in's Auge sieht wahrlich nur ein Held,
D'rum sei dir auch vergeben was tollkühn du gewagt,
Frei magst du weiter ziehen, sobald es dir behagt.«

»Doch, daß nicht sei geschändet durch dich und deinen Stand,
Die Ehre meiner Frauen, die dir gereicht die Hand,
So knie nun schnelle nieder und nimm den Ritterschlag
Und bleib' so muthvoll immer, wie heut' an diesem Tag.«

Und daß der Enkel wisse, woher entsproßt sein Stamm
Und wie den Ahn erhöhet des Mutes inn're Flamm',
So sei es allen Edlen im deutschen Land bekannt,
Daß du: der Schelm von Bergen, hinfort nur seist benannt.«

Der Weg zum Paradiese.

»Was will das Kind nur wieder
Am Spittel vor dem Thor,
Was pocht es doch nur immer
Und wimmert so davor?«

»»Ich suche meine Mutter,
Ach laßt zu ihr mich ein,
Sie trugen vor zwei Monden
Zu euch sie ja hinein.««

»Du armes, armes Mädchen,
Du dauerst mich wohl sehr,
Doch deine Mutter findest
Du nun und nimmermehr.«

»Die liegt seit sieben Tagen
Bereits im kühlen Grund,«
So spricht der alte Pförtner
Und schließt das Thor zur Stund'.

Wohl steht da vor dem Spittel
Das Kind und weint und klagt,
Denn nimmer hat's verstanden,
Was jener ihm gesagt.

Dann schleicht es still und trauernd
Zurück woher es kam,
Zur Alten, die es pfleget,
Seit Gott die Mutter nahm.

Doch schon am Morgen wieder
Steht's vor dem Spittel dort,
Und pocht sich wund die Händchen
Und will vom Thor nicht fort.

»O Pförtner, schlimmer Pförtner,
O laß zum Thor mich ein,
Kann ja daheim nicht bleiben
Wenn fort das Mütterlein.«

»»Dein Mütterlein, du Aermste,
Für immer dich verließ,
Denn wiß' es nur, sie wohnet
Ja jetzt im Paradies.««

D'rauf schließt das Thor er wieder,
Da steht allein das Kind,
Und sinnt: wie's nur die Straße
Zum Paradiese find'.

Und fort mit nacktem Füßchen,
Im Röckchen dünn und leicht,
Geht's dann auf stein'gem Pfade
Das Aug' von Thränen feucht.

Und freundlich frägt es Jeden,
Der seinem Weg' sich naht:
»Wo ist zum Paradiese,
O sagt, der rechte Pfad?«

Doch Jeder spricht: »Ho! Kindchen,
Dein Weg ist rauh und weit,
Geb' Gott in seiner Milde
Dahin dir das Geleit.«

Doch kann auch Keiner künden
Ihm, wo der theu're Ort,
So geht doch unaufhaltsam
Das Mägdlein fort und fort.

Schon sinkt mit seinen Schauern
Herab die finst're Nacht,
Da faltet fromm die Händchen
Das Kind und betet sacht.

Dann hinter gold'nen Garben
Puppt sich die Kleine ein,
Bis wieder mild umschimmert
Das Feld der Sonne Schein.

Und wieder geht sie weiter
Und fleht: »O saget an,
Wo ich zum Paradiese
Den Weg nur finden kann?«

Da dauert wohl die Leute
Das Kind in seiner Noth,
Manch' eine fromme Mutter
Beschenkt's mit Obst und Brot.

So wandert immer weiter
Von Ort zu Ort das Kind,
Schon sind ihm wund vom Gehen
Die Füßchen, zart und lind.

Zerrauft sind seine Härchen,
Die Wänglein hohl und blaß,
Sein dünnes Röckchen träufelt,
Wie ist's vom Regen naß.

So sind an vierzehn Tage
Entfloh'n im Lauf der Zeit,
Seit fort das Kind gewandert
Vom Vaterhaus so weit.

Und immer mehr entschwindet
Dem Aermsten Mut und Kraft,
Kaum kann sich's fort mehr schleppen
Auf seiner Pilgerschaft.

Doch sieh', da ragt ein Kloster
Zum Wolkenzelt hinauf,
Im Morgenschimmer flimmert
Der Thürme gold'ner Knauf.

Dahin schleppt sich die Kleine,
Dort sucht sie Rath und Trost,
Schon lehnt sie müd' am Thore
Und pocht, durchbebt vom Frost.

Wohl tritt da eine Nonne
Heraus zum Thor geschwind,
»Was suchst du, so verlassen,
Bei uns, du armes Kind?«

»»Ich suche meine Mutter,
Die mich zum Leid verließ,
Und kann den Weg nicht finden
Zu ihr in's Paradies.««

„Du arme, arme Waise,“
So seufzt die Gottesbraut,
Und führt hinein die Kleine
Die fragend zu ihr schaut.“

Doch ach, wie da nur rüttelt's
Mit Eins das Kind so wild,
Hinsinkt's zum Tod' ermattet,
Ein sterbend Engelsbild.

Wohl eilen all' die Schwestern
Voll hast'ger Sorg' herbei,
Geschäftig fromm ihm bringend
Manch' kräft'ge Arzenei.

Und Jede drängt mit Weinen
Sich zu dem Kindlein süß,
Doch schon hat das gefunden
Den Weg zum Paradies.

Der Dritte.

Im einsamen Wirthshaus, auf öder Heid',
Nicht fern von dem Hochgericht,
Da sitzet ein Mann im rauhen Kleid,
Mit wildem, verbrannten Gesicht.

Ein Säbel vor ihm auf dem Tische liegt,
Im Gürtel ein Messer blinkt,
Das Haupt er gleichwie ein Trunkner wiegt,
Das müd auf die Brust ihm sinkt.

Jetzt streckt er sich träge und greift zum Glas
Und stürzt bis zum Grund es aus,
Den Wurm, der so tief ihm am Inner'n fraß,
Den tränkt er jedoch nicht aus.

Und finst'rer stets furcht sich sein Antlitz wild,
Laut lacht er nun vor sich hin,
Die Ader an seiner Stirne schwillt,
Was kommt ihm doch nur zu Sinn?

Da rasselt's im Dunkel, die Wanduhr schlägt,
Herab brennt das düst're Licht,
Was ist es, das noch sich vor'm Hause regt,
Und kreischend um Einlaß spricht?

Auf springt jetzt die Thüre mit Einemmal,
Welch' seltsame Companei?
Zwei Männer, gar ledern, verschrumpft und fahl,
Die schlottern zu ihm herbei.

Ihr Haar ist zerzauset, ihr Auge stier,
Nur Lappen sind ihr Gewand,
Da schaudert's dem einsamen Trinker schier,
Es fällt ihm das Glas aus der Hand.

Doch setzen, als wären sie da zu Haus,
Die Zwei sich zur Seite ihm dicht,
Und fassen die Gläser und stülpen sie aus
Und grinsen ihm in's Gesicht.

Da wühlt er im Haare; ist das ein Traum?
Ist's Wirklichkeit, was er schaut?
Bald dünkt's ihm er säß' in dem öden Raum
Allein, nur von Nacht umgraut,

Bald wieder, da sieht er die hager'n Zwei
Vor sich, mit höhn'schem Mund,
Wie sie ihre Gläser mit heis'rem Schrei
Entgegen ihm halten zum Bund.

Da leidet's nicht länger ihn dort zur Stell',
Aufspringt er, das Inn're voll Graus,
Und tappt nach dem Säbel und faßt ihn schnell
Und rennt in die Nacht hinaus.

Wie liegt da die Heide so leer, so weit,
Wie schimmert im Mond der Plan,
Der Sturm nur, er hat nicht zum Rasten Zeit,
Durchfegt ihn auf öder Bahn.

Doch eilt auch der Mann nicht mit mind'rer Hast,
Tiefathmend durch Moor und Hain,
Da steht er auf's Neue von Schreck erfaßt
Mit Einmal am — Rabenstein.

Hoch über ihm schwankt es in Mond und Wind,
Da knarrt es und schwebt es so frei,
Und wie er hinaufblickt, da sieht er, es sind
Die bei ihm gesessen, die Zwei.

Und wieder durchrieselt es sein Gebein,
Fort stürzt er in neuer Flucht,
In Wolken verhüllt sich des Mondes Schein,
Wer ist's, der den Flücht'gen sucht?

Doch als auf der Heide sich wieder verstreu'n
Die Schimmer des Mondes so lind,
Da sah man gar lustig, zunächst den Zwei'n,
Einen Dritten noch schwanken im Wind.

Kaiser Karl's Jagdritt.

Es trug Herr Carol Magnus
Zumeist in Winterzeit
Einen Pelz von rauchen Fellen,
Ein ärmlich schlechtes Kleid.

Die Seinen alle schmähten
Voll Hoffart solcher Tracht,
Die liebten nur Samm't und Seide
Und reiche Kleiderpracht.

Als nun Herr Carol Magnus
Allsammt erschaut einmal
So recht im höchsten Glanze
Um sich im güld'nen Saal,

Ruft er mit Eins: »Ihr Herren,
Mich kommt 'ne Jagdlust an,
Hallo! hallo! zum Walde!
Ich weis' Euch heut' die Bahn.«

Da gab's denn finst're Brauen,
Vielhäufig: Ach und Weh;
Denn draußen jagte wirbelnd
Der wilde Sturm den Schnee.

Doch sieh' — schon warf vor'm Thore
Der Kaiser sich auf's Roß,
Ob ungern oder willig,
Ihm nach mußt' wohl der Troß.

Und — hui! — hinaus zum Walde
Ihm nach das Häuflein braust,
Vom Schneegeflock' umstöbert,
Das Haar vom Nord durchsaust.

Herr Carol wilden Fluges
Im zott'gen Pelz voran:
»Ihr sollt, so lang' Ihr lebet,
Mir denken an die Bahn!«

Und — risch — durch Moor und Schluchten
Geht's jetzt im schnellsten Lauf,
Durch's Dorngestripp' hinunter,
Durch's Dorngestripp' hinauf.

Und wo es sich am dicksten
Verschlinget und verwirrt,
Just mitten durch Herr Magnus
Die schmucken Herrlein führt.

O weh! — Wie schnell in Lappen
Reißt da nicht jedes Kleid,
Wie flirrt's ringsum und flatterts
Zu All' der Schranzen Leid.

Doch wie auch rings die Fähnchen
Von Dorn und Staude weh'n,
Herr Carol scheint noch immer
Von all' dem nichts zu seh'n.

Und immer toller jaget
Er fort, waldein, waldaus,
Bis Alle fast halbnackend
Und starr vor Sturmgebraus.

Als d'rauf Herr Carol wieder
Absteigt vor seinem Schloß,
Um Gott! wie schaut erbärmlich
Der erst so schmucke Troß!

»Ei, ei, Ihr wackern Herren,
Wie kommt's, daß Ihr doch gar
So sehr am Leib zerrissen,
Fast all' der Kleidung bar?«

»Ihr wißt Euch schlecht zu schützen
Vor Dorngesträuch' und Wind,
Doch, denk' ich, seid von heute
Ihr anders wohl gesinnt,«

»Und haltet solche Tracht mir
Nicht wieder für zu schlecht;
Ein Pelz, so wie der meine,
Der ist gerade recht.«

Das Balet.

»Sagt, woher das Brüllen, sagt, woher das Tosen?«
So auf dem Verdecke fragen die Matrosen,
Blicken scharfen Auges in die Meeresweite,
Aber Keiner weiß es, wie er das sich deute.

Und stets laut und lauter tönt's in ihre Ohren,
Als der Herr des Schiffes ruft: »Wir sind verloren!
Denn der Mahlström ist es, der dort tobt und brüllet
Und in's nasse Bahrtuch jeden Schiffer hüllet.«

»Seht, schon faßt und schleudert er aus seinem Gleise
Unser Schiff mit Brausen in die Wirbelkreise,
Alles Widerstreben ist nunmehr vergebens,
Wer am Mahlström schiffet, schifft am Rand des Lebens.«

Und von Schreck erstarret steh'n die Kühnen alle,
Horch, da kommt's gezogen schon im wilden Schwalle,
Weißer Schaum umflocket rings des Schiffes Ränder,
Und die Wellen schlagen hochauf um's Geländer.

Aber zu den Treuen sich der Schiffsherr wendet:
»Wie wir kühn begonnen, sei's auch kühn geendet,
Laßt dem Tod nicht zagend uns entgegensehen,
Kühnen Mut's und freudig laßt uns untergehen.«

»Darum frisch ihr Jungen, schaffet Wein und Becher!
So im Kreise laßt uns steh'n als freud'ge Zecher,
Laßt nochmals dem Leben ein Valet uns bringen,
Laßt uns untergehen unter Becherklingen!«

Und die Jungen taumeln nieder zur Kajüte,
Schleppen volle Krüge in der Männer Mitte,
Und die Männer heben, treue Bund'sgenossen,
Noch ein Mal die Becher, um sie anzustoßen.

Mag auch nah und näher sie die Flut umkreisen
Immer wilder brüllend ihre Grabesweisen,
Horch! die Becher klingen noch im lauten Schalle —
Und verschwunden — spurlos — sind die Schiffer alle.

Das Kind in der Wolfsschlucht.

Zur Wolfsschlucht eilt von Angst erfaßt
Der Jäger hin in wilder Hast,
Sein Kind verlor sich aus dem Haus,
Zur wilden Wolfsschlucht lief's hinaus.

»Weh', weh', mein armes, armes Kind!«
Der Jäger heult's in Nacht und Wind,
»Die Mutter erst und jetzt auch dich! —
Wer rettet vor Verzweiflung mich?«

Und suchend irrt er durch die Nacht,
Der Sturmwind braust, die Föhre kracht,
Wild flockt der Schnee ihm um's Gesicht,
Doch ach, sein Kind — er findet's nicht.

»So mußtest du, o herbe Pein,
Ein Opfer jener Wüt'gen seyn,
Und warst so lieblich, warst so zart,
Und nun zerfleischt so grauser Art.«

»Ach, fänd' ich, wenn schon todt und wund,
Nur deine Leiche noch im Schlund,
Daß zu der Mutter in das Grab
Ich legen könnt' ihr Kind hinab.«

Und wieder in der Klüfte Grau'n
Steigt er, das Schrecklichste zu schau'n,
Hu, wie nur springet da voll Scheu
Das Wolfsgezücht' an ihm vorbei.

»Hilf Gott! — dort liegt das Knäblein ja! —
Weh' mir! — was ich gedacht, geschah!!« —
Doch wie? — es regt sich, rafft sich auf?!
Zum Freuderstarrten kommt's im Lauf.

»Mein Kind! — mein Kind! — und unversehrt?!
Wer ist's, der dieses mir erklärt?! —
Wer hat beschirmt dich vor der Wut
Der grimmen, wilden Wolfesbrut?« —

»Wie, Vater« — d'rauf das Knäblein spricht:
»Erblicktest du die Mutter nicht?
Just schwand sie — ach wie sanft und gut
Hatt' ich in ihrem Schooß geruht.«

Jose mokir Schabbas.

Jose mokir Schabbas nannte
Einen Juden man vor Zeiten,
Weil gefeiert ward der Sabbath,
Wie von ihm, von keinem Zweiten.

War auch keiner er der Reichsten
Von der jüdischen Gemeine,
Glänzte doch am Sabbath-Abend
Hell' sein Haus vom Ampelscheine.

Und der Tisch war weiß bedecket,
Nach der heil'gen Thorah Weisen,
Und besetzt mit Fisch und Früchten
Und mit manchen ander'n Speisen.

Mußt' er gleich die Woche über
Sorgsam auf den Pfennig achten,
War ihm nichts zu theuer, was sie
Ihm zum Sabbathschmause brachten.

Und so lebte fromm und stille
Jose, so wie es gebräuchlich,
Und für jeden kleinen Kummer
Lohnte ihn der Sabbath reichlich.

Doch zunächst dem Frommen wohnte
Sira, einer der Genossen,
Dem die reichsten seiner Kammern
Launenhaft das Glück erschlossen.

Doch nicht mochte der den Sabbath
Ehren, wie ihn Jose ehrte,
Denn es ging nur all' sein Streben,
Daß sein Gold sich immer mehrte.

Und mit gift'gem Hohne blickte
Dieser auf den Jose nieder,
Wenn den heil'gen Wein der Fromme
Goß auf seine Schwelle wieder.

»Ei, was hilft dir's, armer Jose,
Daß du hängst an all' dem Wesen,
Wurdest doch um keinen Pfennig
Reicher, als du je gewesen.«

»Mir im Hause strahlt am Sabbath
Keiner Messinglampe Schimmer,
Und mit heil'gem Wein begieße
Ich die Schwelle nun und nimmer,«

»Und doch zählt die Schätze Keiner,
Die als eigen ich besitze,
Darum laß' dein thöricht Treiben,
Ist es doch zu nichts dir nütze.«

Doch nicht gab der fromme Jose
Sich in Schedims Netz gefangen,
Und kein Sabbath ging vorüber,
Der nicht festlich ward begangen.

Sieh' da kam herein zum Thore
Einst ein Mann, von Gott erfüllet,
Dessen inn'rem Aug' erschlossen,
Was dem Aeußer'n sonst verhüllet.

Und zu Sira sprach der Weise:
»Wie du strebest auch und trachtest,
Nimmer wird die Saat gedeihen,
So du nicht den Sabbath achtest.«

»Denn nur Segen kann erblühen
Aus dem ird'schen Gut dem Frommen,
Wisse d'rum, was dein, in Kurzem
Wird's in Jose's Hände kommen.«

Bebend hörte dieß der Rascha,
»Weh', was soll ich jetzt beginnen? —
Ist denn dieses Spruch's Erfüllung
Nicht durch List noch zu entrinnen?«

Und bald hat er's ausersonnen
Wie am klügsten sei gehandelt,
Und in Perlen und Juwelen
Ist sein Habe bald verwandelt.

Und in seine Hutschnur weiß er
Sorgsam diese zu verbergen,
Und so flieht er weit von hinnen,
Wie ein Dieb vor seinem Schergen.

Mag nicht Ruh' noch Rast sich gönnen
Bis ein Schiff ihn aufgenommen,
Dort erst denkt er daß er glücklich
Seinem Mißgeschick entkommen.

Und mit schlauem Lächeln schaut er
Nach der Flut, der spiegelhellen,
Als vom Haupt den Hut ihm plötzlich
Wirft ein Windstoß in die Wellen.

Da wohl heult er, ringt die Hände,
Rauft sein Haar und wirft sich nieder,
Doch umsonst, der Hut versinket
Und kein Auge sieht ihn wieder. —

Doch als Jose d'rauf am Sabbath
Wieder sitzt im alten Kreise,
Und den Hecht er nun zertheilet,
Angekauft um hohe Preise,

Ach, da starrte voll Erstaunen
Auf den Fisch wohl hin die Menge,
Denn nur Perlen und Juwelen
Blitzten aus des Bauches Enge.

Denn der Hecht, den für den Sabbath
Ihm der Fischer aufgedrungen,
Hatte Sira's Hutschnur früher
In des Hungers Gier verschlungen.

Und so zeigte sich's, daß Wahrheit
War, was der Profet gekündet
Und im treuen Dienst des Herren
Ward des Jose Glück begründet.

Der Mönch zu Pisa.

Zu Pisa in dem Klostergarten geht
Ein finst'rer Mönch, wo Blum' an Blume steht.

Sein Antlitz ist gebleicht von langem Gram,
Man weiß nicht, wer er war, woher er kam.

Stumm wandelt er zu jeder Abendzeit
Hin durch die Gänge mit verschloss'nem Leid.

Jetzt blickt er nach der Tulpe Farbenlicht,
Nach der Karthäusernelke zart und schlicht.

Jetzt nach der Rose, nach der Lilje rein,
»Ach, wer, wie Blumen, könnte schuldlos seyn!«

Nun lauscht er zu der Zweige grünen Kranz,
Wo Vöglein flattern noch im gold'nen Glanz.

Er lauscht, das Haupt gesenkt, dem süßen Klang,
»Ach, wer noch Tröstung fände im Gesang!«

Dann aber senkt sein Blick, von Thränen feucht,
Zur Erde sich, von der er nimmer weicht.

»O Erde, öffne du dich mir in Huld,
Denn du, nur du tilgst meine blut'ge Schuld!« —

Doch als der Lenz nun wieder kommt in's Land,
Der Mönch nicht wieder bei den Blumen stand.

Nicht lauschte er der Sänger in den Höh'n,
Doch war dafür ein neues Grab zu seh'n;

Ein schlichter Stein in grauer Klosterwand,
Auf dem: »Johannes Paricida« stand.

Blumenballade.

Eine Lilje, keusch erblüht,
Steht auf sand'gem Felsenschrunde,
Wo sie einst des Zufalls Hand
Hingepflanzt in böser Stunde.

Unter ihr, im grünen Teich,
Rings von kühler Flut umflossen,
Eine and're Lilje steht,
Jung wie sie emporgeschossen.

Und die Lilje auf dem Fels
Blickt zur andern sehnend nieder,
Und die Lilje in der Flut
Blickt zu ihr voll Sehnsucht wieder.

Und jedwede senkt das Haupt
Tief hinab mit leisem Weinen,
Denn sie fühlen's, nimmer wird
Sie ein günst'ger Stern vereinen.

Und so stehen Beide dort,
Ihrem herben Loos ergeben,
Ihre Blicke nur, voll Harm,
Wechselnd hin und wieder schweben.

Doch da kommt ein grimmer Sturm
Hergebraust mit wildem Toben,
Der entreißt der Wurzeln Haft
Jene eine Lilje droben.

Wirft sie nieder in die Flut
Wo die and're schwankt und nicket,
Aber freud'gen Sinnes ruft
Noch die Lilje, die geknicket:

»Habe Dank, o Sturm, daß du
Uns vereinigst noch hienieden,
Besser, bei den Lieben tod,
Als am Leben und geschieden.«

Der Todtenstein.

Im Kärntnerlande ragen zwei Burgen stolz und kühn,
D'rin das Geschlecht der Kraigger vor Zeiten that erblüh'n,
Nicht fern von diesen Burgen, jetzt Trümmer noch allein,
Da ist ein Fels zu sehen, ein wüst und nackt Gestein.

Dort saß einstmals ein Pärchen im Abendsonnenstrahl,
Schön Leni und ihr Konrad, die schauten froh zu Thal',
Die Herden von den Zweien erquickten sich im Gras,
Derweil im süßen Kosen auf sie das Paar vergaß.

Der nächste Sonntag sollte vereinen ja die Zwei
Im Bund der ew'gen Liebe, im Bund der ew'gen Treu',
In selig süßen Träumen d'rum saßen Beide dort,
Sie mochten viel sich sagen und fanden nicht das Wort.

Doch sieh', da zog's am Himmel herauf in schwarzer Nacht,
Gedrängt kam Wolk' an Wolke, wie Krieger zieh'n zur Schlacht,
Im Westen sah man's flammen in bläulich flücht'gem Schein,
Wie fernes Waffenblinken, wenn stürmt der Feind herein.

Und näher, immer näher zog's über's Kärntnerland,
Schon fielen dichte Tropfen, in Wolken stieg der Sand,
Da rafft sich auf der Konrad; »komm' Leni, komm' geschwind',
Dort schützet uns die Höhle vor Hagelschlag und Wind.«

Und flüchtig eilen Beide zur Höhle, Arm in Arm,
Das Toben und das Stürmen macht ihnen wenig Harm,
Schon sitzen sie geborgen im düst'ren Felsenhaus,
Und blicken nach dem Regen, der strömend fällt, hinaus.

Da hört's mit Einmal blöcken, schön Leni, hoch am Riff,
Das ist ihr Lieblingslämmchen, das sich dahin verlief,
Rasch springt sie auf und eilet zum Fels mit flücht'gem Fuß,
Das Lämmchen muß sie holen aus Sturm und Regenguß.

Schon hat sie es ereilet, schon faßt es ihre Hand,
Jetzt kehrt sie zu der Höhle, wo Konrad wartend stand,
Da schallt herauf ein Glöckchen, ein Glöckchen von Sanct Veit,
Es mahnt, daß eben Einer eingeht zur Ewigkeit.

Da sinkt auf's Knie sie nieder, ob's stürmt auch noch so wild,
Und faltet fromm die Hände, ein süßes Heil'genbild,
Auch Konrad in der Höhle sinkt betend in das Knie,
Doch fühlt er sich beklommen und weh' als wie noch nie.

»Gib ihm die ew'ge Ruhe!« so betet Lenchen's Mund,
Da kracht's im wilden Schalle, da bebet Fels und Grund,
Aufspringt erschreckt das Mädchen und starrt in's Thal hinab,
Die Höhle, wo sie saßen, ward ihres Konrad's Grab.

Der Berg hat sich gelöset just ob der Höhle Schrund,
Thurmhoch liegt er geschichtet jetzt auf dem Thal zur Stund',
Nichts ist da mehr zu sehen von jener Höhle Raum,
Und wo sie war, errathen kann man die Stelle kaum.

Ein Schrei entfährt der Aermsten, ein Schrei der tiefsten Pein,
Dann sinkt sie leblos nieder auf's nasse Felsgestein,
Halbnackt und ohne Sinnen, gelös't und wirr das Haar,
Fand sie am nächsten Morgen erst spät der Hirten Schar.

Wohl kehrt ihr endlich wieder zurück des Lebens Kraft,
Doch blieb der Geist gefangen seitdem in finst'rer Haft,
Stumm saß sie in der Stube von nun, ein Bild von Stein,
Und sah durch's Fenster immer nach jenem Fels allein.

Sah nur nach jener Stelle, wo unter Donnerschall
Der Felsen niederstürzte mit todesschwanger'm Fall,
Wo er mit kalten Steinen ein warmes Herz bedeckt,
Das nur für sie geschlagen, wie kein's für sie mehr schlägt.

So saß sie dort und blickte mit blassem Angesicht
Nur stets nach jener Stelle bis spät zum Sternenlicht,
Dann ging sie still zu Bette, gefaltet fromm die Hand,
Doch schon der Morgen wieder sie dort am Fenster fand.

So saß sie dort am Fenster ein langes, langes Jahr,
Schneeblaß blieb ihre Wange und ungestrehlt ihr Haar,
Da losch das schwache Lämpchen nach kurzem Knistern aus,
Da trugen sechs Gesellen zum Friedhof sie hinaus.

Doch auf den Felsentrümmern, wo Konrad liegt zerdrückt,
Der Wand'rer schon von ferne ein hölzern' Kreuz erblickt,
Auch ward im Kärntnerlande seitdem von Groß und Klein
Die finst're Felsenmasse genannt: der Todtenstein.

Der Zecher Heimgang.

Schon tief zur Nacht ging aus des Schenken Haus
Hans Velten mit Max Kilian hinaus.

Sie saßen an sechs Stunden dort beim Wein,
Darum versagt den Dienst nun Kopf wie Bein.

So taumeln sie auf stein'ger Straße hin,
Kopfschmerz und leeren Beutel als Gewinn.

»Hör', Bruder Max, das sag' ich dir fürwahr,
Ein Säufer, wie der Steffen, der ist rar!«

»Trinkt nun sechs Stunden ohne Unterlaß.« —
»»Ja, Bruder Hans, das ist wohl mehr als Spaß!««

»Doch jetzt ist er bis oben toll und voll.«
»»Und weiß nicht was er will und was er soll.««

»Ich kann gar nicht begreifen, wie ein Mann
So grundlos trinken, wie der Steffen, kann?!«

»»Der Kerl ist ein Saufbold, das ist klar!««
»Ein Schlemmer ist er, wie noch keiner war!«

»»Ich wette d'rauf, heut' kommt er nicht zu Haus.««
»In einer Gosse schläft den Rausch er aus.«

»»Recht! — Solchem Schwein gebührt die schwere Noth!«« —
Da stürzt das wack're Paar und — liegt im Koth.

Die frommen Knappen.

Zu Bärenau, in Kärnten,
Da wuchs des Silbers viel,
An hundert Knappen schafften
Die Schätze dort an's Ziel,
Die fuhren ein und sprachen laut:
»Nur immer auf den Herrn gebaut!«

Doch Dreie waren drunter,
Vor allen fromm und gut,
Die fuhren stets zur Teufe
Mit unerschrock'nem Mut,
Die sprachen, rings vom Tod umgraut:
»Nur immer auf den Herrn gebaut!«

Nicht mochten die verzagen
Vor Noth, Gefahr und Plag',
Und Oel und Brot nur nahmen
Sie mit auf Einen Tag;
»Genug ist's, bis der nächste graut,
Nur immer auf den Herrn gebaut!«

Wohl warnte vor dem Treiben
Die Drei so mancher Mund:
»Verfällt der Schacht, ihr Thoren,
Verhungert ihr im Grund.«
Die aber: »Ei, ihr Freunde traut,
Wir haben auf den Herrn gebaut!«

Doch einst zur nächt'gen Stunde
Da tönt gar wilder Schall,
Da stürtzt der Berg zusammen
Im schaudervollen Fall,
Da beten wohl die Dreie laut:
»Auf dich, Herr, haben wir gebaut!«

»Ach, hätten auf drei Monde
Wir jetzt doch Oel und Brot,
So könnten wir entgehen
Vielleicht dem grausen Tod,
Doch ob auch Tod das Aug' nun schaut,
»Nur immer auf den Herrn gebaut!«

Und unablässig hauen
Sie Bahn sich in's Gestein,
Noch stillt ja Brot den Hunger,
Noch blinkt der Lampe Schein,
Und Jeder rufet, schürft und haut,
»Nur immer auf den Herrn gebaut!«

So graben unermüdet
Im finstern Berg die Drei,
Und schlummern, wenn sie müde,
Und schaffen dann auf's Neu',
Und sprechen, wenn auch thränbethaut:
»Nur immer auf den Herrn gebaut!«

Doch Brot wie Oel, es dauert
Noch immer fort zur Frist,
Sie wissen's nicht zu sagen,
Ob das ein Wunder ist,
Doch beten sie, wie früher, laut:
»Nur immer auf den Herrn gebaut!«

Und bald von hellen Schlägen
Erdröhnt es an ihr Ohr,
Bald dringt's wie Sonnenschimmer
Zu Schacht und nächt'gem Flor,
Da jauchzen die in Freuden laut:
»Nur immer auf den Herrn gebaut!«

Und sieh', die Brüder haben
Errettet sie vom Tod,
»Drei Monde war't ihr drunten,
Wer gab euch Oel und Brot?« —
Da staunen die und sprechen laut:
»Wir haben auf den Herrn gebaut!«

Der Erbe.

Beim dicken Brauer, drauß' vor dem Thor
Da schallt es und hallt es im wilden Chor.

Da sitzet der tolle Student von Prag
Im lärmenden Kreis beim Zechergelag'.

»Hallo! Nun schenket vom Besten ein!
Bald ist ja der Mamon des Onkels mein.«

»Hab' lange gedarbet und lang' geharrt
Auf das, was der Alte zusammengescharrt.«

Doch eh' noch vorüber der dritte Tag
Ist Erbe des Ohm's der Student von Prag!

Juheissa! da tönt es mit lautem Schall,
Da klingen und klirren die Becher all'.

Da lachen die Brüder und rufen im Rund:
»Ihm werd' eine selige Sterbestund'!«

Und als nun vorüber der Tage drei
Da drängt sich das Volk durch die Gasse herbei.

Da wallt aus dem Hause des Ohm's ein Zug,
Eine Bahre inmitten die Menge trug.

Doch der in der Bahre gebettet lag,
Der war — der tolle Student von Prag.

Der Würden Rangstreit.

In einem Schiffe fuhren
Sechs Männer, der Heimat müd',
Die Einen aus Nord und Osten,
Die Andern aus West und Süd.

Nie hatten sie sich früher
Gesehen irgendwo,
Und daß sie jetzt sich fanden,
Nicht macht sie's trüb' noch froh.

»Aus Spanien,« spricht der Eine,
»Komm' ich vom Tajostrand,
Ihr seht's am Jago-Orden,
Daß ich ein span'scher Grand.«

Der Zweite spricht: »Von Frankreich
Macht ich die Tour sur mer,
Dort neigt man mir voll Ehrfurcht
Das Haupt, als würd'gen Pair.«

»In England,« spricht der Dritte,
»Begann ich meine Fahrt,
Dort hab' ich Schloß und Pferde,
God dem und nenn' mich Lard.«

»Italien,« spricht der Vierte,
»War's, dem mein Fuß entwich,
Fragt nur nach meiner Villa,
Marchese nennt man mich.«

»Vom fernen Deutschland zog es
Auch mich zum Meeresstrand,«
So spricht hierauf der Fünfte,
»Und Graf werd' ich genannt.«

Der Sechste: »Eure Würden
Sind all' von gutem Klang,
Doch dünkt mich meine größer,
Denn — Mensch — nennt sich mein Rang.«

Die Burgfrau von Cseitha.

Was schallt im tiefen Keller zu Cseitha in der Nacht
Für herzzerschneidend Schreien, wenn Niemand droben wacht?
Was tönt für kläglich Wimmern alldort bei kargem Schein
Hinein durch all' die Gänge an's taube Felsgestein?

Der Keller dort im Schlosse verhüllt ein blut'ges Grau'n,
Da ist der Schrecken größter allnächtlich zu erschau'n,
Dort steht ein Eisenkessel, gefügt gar fest und gut,
Der wird zur Nacht gefüllet mit warmem Jungfernblut.

D'rin badet sich die Schloßfrau, auf ihres Zwerges Rath,
Die Jugend fest zu halten, die dem Verblühen naht,
Dort wäscht die welken Glieder das tigerhafte Weib
Und taucht in's Blut der Opfer den sündenvollen Leib.

Schon hat den Gräu'l verübet die Schlimme manch' ein Jahr,
Doch sieh' da — immer bleicher nur ward ihr dunkles Haar,
Und Furche zog an Furche sich ihr um's Angesicht
»Noch ist's des Blut's zu wenig!« voll Grimm die Schloßfrau spricht.

Da lockt ein neues Opfer, wie ihr noch keines fiel,
Den Durst der bösen Schloßfrau, für die der Mord ein Spiel,
Es ist das schönste Mädchen, das je das Land gesehen,
Es gleicht der Rosenknospe in Morgenwindes Wehen.

Die Schloßfrau sah's vom Erker lustwandeln einst im Thal,
Und war beinah' geblendet von solcher Schönheit Strahl,
Noch sah so rosig blühen sie nie ein Wangenpaar,
Noch sah, so schwarz und üppig, sie nie ein Frauenhaar.

»Auf, Fitzko, treuer Scherge, schaff' mir die Dirne gleich,
Ihr rothes Blut, ich zahl' es mit rothem Gold dir reich,
Das Röslein soll mir geben von seiner Wangen Glut,
Was weiß so dumme Dirne wozu der Schimmer gut.«

Da eilt mit den Gesellen der list'ge Zwerg gar sacht
Hinunter zu der Hütte, umhüllt von dunkler Nacht,
Und lugt hinein, wo Erni, auf schlechtem Pfühl geschmiegt,
Im süßen Schlummer lächelt, von Engeln eingewiegt.

Er lugt hinein und lauschet, da dünkt's ihn an der Zeit,
Und leise tippt an's Fenster der Zwerg und weckt die Maid,
Sie wähnt, es sei ihr Janos und springt vom Pfühl mit Hast,
Den Nacken zu umstricken dem heißersehnten Gast.

Schon eilet sie zur Thüre heraus mit flücht'gem Fuß,
Da bringen ihr die Schergen gar unverhofften Gruß,
Ein Tuch erstickt ihr Schreien und macht ihr Auge blind,
So geht's hinauf zum Schlosse als trüge sie der Wind.

Schon steht sie vor der Herrinn, zu Cseitha, bleich und bang',
Die blickt auf ihre Reize voll inn'ren Hohn's gar lang',
Dann herrschet sie dem Zwerge: »Thu' so, wie dir gesagt,«
Und fort zum Mordgewölbe schleppt dieser hin die Magd.

Sagt an, wer ist der bleiche, der rastlos wilde Mann,
Der so das Thal durchraset, was hat man ihm gethan?
Das ist der arme Janos, der seine Erni sucht,
Und ihren Namen rufet und ihrem Räuber flucht.

Er irrt und sucht und irret durch Heide, Moor und Wald,
Gepeitscht von Angst und Wahnsinn, verwildert von Gestalt,
Er klimmt hinauf zum Schlosse, er klettert um's Gestein,
Die Erni muß er finden, sollt's in der Hölle seyn.

Da weicht mit Eins der Boden, da stürzt er gäh' hinab,
Umhüllt von Stein und Moder, steht er in grausem Grab,
Doch Himmel, was nur sträubet empor mit Eins sein Haar?
Was macht ihn so erbeben, was wird er wohl gewahr?

Zu höchst bis an die Decke, umhüllt von blut'gem Grau'n,
Muß er voll Frauenleichen dort ein Gewölbe schau'n,
Mit bleichen, kalten Wangen, die Glieder weiß wie Schnee,
Liegt Magd auf Magd geschobert hinan bis zu der Höh'.

Da dunkelt's ihm vor'm Auge, da eilt er, unbewußt
Was er beginnt, von hinnen, die Hölle in der Brust,
Fort über Feld und Anger, die dicht'sten Wälder durch,
Bis er vor Thurzo stehet im Schlosse zu Presburg.

Erbleichend, hört den Wirren der edle Palatin,
Doch muß er seinen Worten enträthseln erst den Sinn,
Und mit den Richtern sitzet er alsogleich im Rath,
Denn noch zur Stund' enthüllen will er die nächt'ge That.

Und eh' der Seiger rücket ein Viertheil auf der Uhr,
Da schnauben schon die Rosse hin über Heid' und Flur,
Voraus des Janos Hufe wie Donner wild erschallen,
Nachbraust der edle Thurzo im Flug' mit den Vasallen.

Schon ist das Schloß ereilet, besetzet Wall und Thurm,
Schon bricht hinab zum Keller die Schar im wilden Sturm —
Hilf Gott! — Da sitzt die Schloßfrau im Kessel voll von Blut,
Und badet sich die Glieder im frechen Uebermut.

Zur Seiten ihr zwei Weiber, vom Alter schon gebückt,
Aus deren bösen Augen nur böse Mordlust blickt,
Das Eine hält die Leuchte, die sprüht in dunkler Glut,
Das And're hält ein Zuber, d'rin blinkt gar grause Flut.

Nicht fern' von diesen Beiden, ein Beil in seiner Hand,
Steht Fitzko dort, als Scherge, hinab zur Erd' gewandt,
Vor seinen Füßen aber, entblößt —— o welch' ein Grau'n! —
Laßt mich mit Nacht bedecken, was dort noch zu erschau'n.

Der Janos stürzt zur Erde dahin, der Sinne bar,
Und wie zu Stein verwandelt steht Thurzo und die Schar,
Ihr Aug' nur starrt voll Schrecken ob dem, was sie gefunden,
Doch schon sind die Verruchten bewältigt und gebunden.

»Ha, blut'ges Ungeheuer!« ruft jetzt der Thurzo aus,
Das Aug' von Wut erglühend, das Herz erfüllt mit Graus,
»Du gleich dem grimmen Tiger an Grausamkeit und Trug,
Entsetzlichstes der Weiber, das je die Erde trug.«

»Nicht ward der Mensch geboren, der Gleiches noch gethan,
Wie schwer er auch gefrevelt, wie schuldvoll seine Bahn,
Und Keiner soll es wagen, dem lächelt Gottes Huld,
Die Strafe auszusprechen für so entmenschte Schuld.«

»Die That soll seyn verspäret dem Richterspruch des Herrn,
Doch du sollst ihn erwarten, von Luft und Sonne fern';
Lebendig sollst du modern bei Leich' und Moderduft,
Bis dich zum Strafgerichte des Ew'gen Stimme ruft.«

So spricht der edle Thurzo und flieht den grausen Ort,
Da klingt's von Hammerstreichen, da hallt es fort und fort,
Da füget Stein an Stein sich zur Mauer fest und breit,
Der Welt dort zu verbergen das Scheusal seiner Zeit.

Und eh' die Sonne wieder versank zu Wald und Moor,
Drei Feuersäulen wirbeln zum Himmel hoch empor,
Um diese lag in Gluten zerstreut ein schwarz Gebein,
Der Zwerg und seine Helfer, auf heißem Felsgestein.

Noch siehst du dort am Berge die Trümmer hie und da,
Bedeckend jene Räume, wo solch' ein Gräu'l geschah,
Doch ist die Nacht des Wahnes, des finster'n Trug's Gewalt
Nunmehr dem Licht gewichen, das segensreich erstrahlt.

Der Botaniker.

Vor dem Pflanzenbuche der Alte saß,
Beschauend die Blumen, die bleichen,
Die er in der Blüthe zusammenlas
Und die nun vertrocknet zu Leichen.

Wie er sie gefunden von Jahr zu Jahr
Und sorgsam im Buch' auch verwahret,
Die Farbe ist fahl — und fahl ist sein Haar,
Mit Schmerz er's an Beiden gewahret.

Ein Pflänzchen nur dünkt ihm noch frisch und licht,
Als wär' es vom Thaue getränket —
Es ist ein schlechtes Vergißmeinnicht,
Das einst ihm die Liebste geschenket.

Der Thürmer.

Der Thürmer sitzt im Stübchen klein,
Er sitzt mit seinem Gram allein,
Es ist sein Lieb im Tod erblaßt,
Da hat der Wahnsinn ihn erfaßt.

Nun sitzt er dort den langen Tag
Mit stierem Blick und ohne Klag',
Doch ruft die Stund' so säumt er nicht,
Und übt, wie früher, seine Pflicht.

Er übet seine Pflicht genau,
In dunkler Nacht, im Morgengrau,
Zieht jede Stund' den Glockenstrang,
Wie matt die Hand, wie bleich die Wang'.

So flieht die Zeit, doch nicht das Leid,
Der Thürmer denkt nur an die Maid,
Er denket nur an sie allein,
An ihrer Augen süßen Schein.

An ihrer Stimme Zauberklang,
An ihres Busens inn'ren Drang,
An ihres Mundes Feuerkuß,
An Liebesglück und Herzerguß.

Da ist vorbei ein langes Jahr,
So lang' wie ihm noch keines war,
Just ist's der Tag, an dem die Magd
Ihr Lebewohl der Welt gesagt.

Am Himmel hängt Gewitter schwer,
Schwül' ist die Luft um's Städtchen her,
In schwarzen Massen zieht's heran,
Der Donner brummt: wo nun die Bahn?

Da rafft der Thürmer rasch sich auf,
Und steigt die schmale Trepp' hinauf,
»Mein Lieb ist todt und lebt nicht mehr,
Muß ihm nun thun die letzte Ehr'.«

»Du süße Magd im engen Schrein,
Muß läuten dich in's Grab hinein,
Muß läuten dich in's Grab, in's Grab,
Möcht' legen mich zu dir hinab!«

D'rauf zieht er wohl den Glockenstrang,
Daß laut im Thurm' die Glock' erklang,
Er zieht am Strang mit aller Macht,
Daß Alt und Jung bestürzt erwacht.

»Was ficht doch nur den Thürmer an,
Daß er zur Nacht so läuten kann,
Wer starb? — ist Feuer wo zur Stund'?«
So fragt man sich im Städtchen rund.

Der Thürmer aber läßt nicht ab,
Er läutet seinem Lieb in's Grab,
Er zieht und zieht ohn' Unterlaß
Wie auch vom Schweiß die Stirne naß.

Und sieh', von grimmer Wut erfüllt,
Der Wettersturm vorüberbrüllt,
Hu! Wie das kracht durch Stadt und Hain,
In Feuer scheint die Welt zu seyn.

Der Thürmer aber läßt nicht ab,
Mag zucken Blitz auf Blitz herab,
Mag Regen auch und Hagel dicht
Ihm blutig schlagen sein Gesicht.

Er zieht und zieht ohn' Unterlaß,
»Zur Ruh', zur Ruh', mein Liebchen blaß!«
Er zieht und zieht mit aller Macht,
Hilf Gott! Wie ras't es durch die Nacht!

Da knattert's wild, da zischt ein Blitz
Vernichtend zu des Thurmes Spitz',
Risch! Schlängelt's fort zu Glock und Strang,
Da schweigt mit Eins der grause Klang.

Da schweigt mit Eins der Glocke Klang,
Die seinem Lieb der Tolle schwang,
Den Thürmer traf der Wetterstreich —
Nun schläft er sanft bei Liebchen bleich.

Doctor Faust in Salzburg.

Zu Salzburg in dem Keller da geht es lustig zu,
Ob auch im Schlosse droben schon Alles liegt in Ruh',
Da klingen hell die Becher, da sprudelt kühler Wein,
Da schallt's von lust'gem Singen, von Lärmen und von Schrei'n.

Da sitzet bei dem Humpen ein langer, bleicher Mann,
Mit einem schwarzen Mantel ist dieser angethan,
Ein Hut mit schwanken Federn auf trotz'ger Stirn ihm sitzt,
Darunter kühn und feurig sein dunkles Auge blitzt.

Zur Seit' von diesem, strecket ein widriger Gesell'
Sich aus im rothen Wamse, das Antlitz wüst und grell,
Ein spitzig Hütlein decket sein Haupt und wilde Glut
Entsprüht aus seinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Und um die Beiden sitzen noch dort der Zecher vier
In bunten Sammetkleidern, mit stolzer Ketten Zier,
Die heben wild die Becher und stoßen mächtig an:
»Das gilt dem Ritt von heute, das nenn' ich wohlgethan!«

Schon ist darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus,
»Beim heiligen Rupertus, woher der Saus und Braus?
Hat einlogirt die Hölle mit ihren Teufeln all'.
Daß also frech durchgellet das Haus solch' wüster Schall?!«

Aufweckt er die Getreuen und steigt sodann hinab
Die feuchten Marmortreppen in's finst're Kellergrab,
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein
Durch die verschloss'nen Thüren gekommen zu dem Wein.

Und doch — er hört ja deutlich, wie's d'rinnen hallt und singt,
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt,
Aufschließt er rasch die Pforte, die Wang' voll Zornesglut
Und heißt die Seinen harren und tritt hinein voll Mut.

Doch sieh', — der Mann im Mantel, so feurig, kühn und bleich,
Erblickt im Nu den Schaffner und spricht ihn an sogleich:
»Willkommen wackrer Meister, nur frisch in unser Rund!
Fürwahr das ist ein Tropfen, so kräftig als gesund.«

Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tisch,
Vor Staunen ist der Schaffner verstummt gleich einem Fisch,
Schon füllet ihm den Becher ein lustiger Kumpan:
»Hochauf, Herr Kellermeister, nun klinget mutig an!«

Da geht es an ein Trinken, da schäumt das edle Naß,
Es füllen sich die Becher, als gält's das letzte Faß,
Da klingt und schwirrt die Zither, da schallt es vom Gesang,
Wie's wohl seit Menschendenken noch niemals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner sitzt,
Doch Keiner mag's beachten, wie er auch zürnt und schwitzt,
An seinem Ohr vorüber braust Sang und Jubel fort.
Und füllt mit wirren Tönen den schweigend düster'n Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche sich auf und ruft: »'s ist Zeit!
Nach Wittenberg in Sachsen, ihr Herren, ist's noch weit,
Frisch auf, und nun zu Rosse, Herr Schaffner habet Dank,
Ihr gebt wohl das Geleite, wir scheiden ohne Zank!«

Und auf die Straße zerret mit Lachen ihn die Schar,
Ihm ist, als sei benebelt er selber ganz und gar,
Da breitet seinen Mantel der schlanke, bleiche Mann —
Hui geht's da in die Lüfte — und alle hängen d'ran.

Das ist ein seltsam Fuhrwerk, bei sich der Schaffner denkt,
Als er so mit den Andern am Mantel droben hängt,
Da sehen ihn die Seinen, kaum trauend ihrem Sinn,
»Heda, Herr Kellermeister, sagt an, wo fliegt ihr hin?!«

»Zum Teufel!« kreischt der Schaffner, »zu dem ihr längst gehört!«
Indeß er fest sich klammert, erbebend und verstört,
Und weiter geht's im Fluge hin über Stadt und Thurm,
Hin über Wies' und Berge wie wilder Hagelsturm.

Schon will sein Arm erlahmen, schon stöhnt er manches: Ach,
Da senkt sich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,
Und setzt den armen Schaffner, weil also er verzagt,
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Himmel ragt.

»Und nun lebt wohl, Herr Schaffner, laßt euch die Fahrt nicht reu'n,
Der Wein aus eu'rem Keller, er that uns baß erfreu'n,
Das meldet eurem Herren und sagt, der heut' gehaus't
Bei ihm mit all' den Seinen, das war der: Doctor Faust.«

Er ruft's und saus't von hinnen mit den Gesellen sein,
Bald sah im hohen Wipfel der Schaffner sich allein,
Doch erst am Morgen wieder kam er auf festen Grund,
Und that nun allenthalben den Schwank des Zaub'rers kund.

Georg Hauser,

der erste Bauherr des Stefansthurmes in Wien.

Bis spät hinein in tiefe Nacht
Der Meister Georg Hauser wacht,
Er wacht und sinnt und sinnt und denkt,
Wie recht der Bau jetzt sei gelenkt,
Bestellt ja hat von Neuburg ihn
Erzherzog Rudolf in sein Wien,
Daß zu Sanct Stefan einen Thurm
Er bauen mög' zum Trutz dem Sturm.

Und wie nur kaum der Morgen graut,
Da wird's am Gotteshause laut,
Da steht der Meister frank und risch
Und schafft und lenkt und ordnet frisch,
Und überschaut der Löhner Thu'n
Und mag' nicht vor dem Ave ruh'n.

So treibt er's fort von Tag zu Tag,
Wohl fördern da der Bau sich mag,
Schon steigt er höher stets empor,
Schon springet Säul' um Säule vor,
Ein Quader sich zam andern reih't
Als wie zum Trutz der Ewigkeit.

Und wie der Thurm so stolz und hehr
Dem Grund entsteiget mehr und mehr,

Und höher stets und höher strebt,
Es heißer auch sein Herz durchbebt,
Und höher stets die Brust ihm schwillt,
Die Künstlerstolz und Ehrsucht füllt.
Jahrhunderte sieht er voraus,
Sieht prangen Thurm und Gotteshaus,
Palläste, Wagen, nah' und fern',
Und schöne Frauen, schmucke Herr'n,
Ein neu' Geschlecht mit Braus und Schall
Hintreiben sich gleich Wogenschwall,
Sieht drängen sich das Volk zu Hauf',
Voll Staunen schau'n zum Thurm hinauf,
Und fragen hört er, was da geht:
»Wer war's wohl, der den Thurm erhöh't?
Wie hieß der Bauherr, saget an?« —
»»Der Georg Hauser hat's gethan!««

So träumt er oft, von Ehrbegier
Zersprengt die Brust im Inner'n schier,
Und heft'ger spornt mit jeder Stund'
Die Sehnsucht seine Seele wund,
Vollendet in der Lüfte Weh'n
Am Münster dort den Thurm zu seh'n.

Zwei Drittheil hat er schon erreicht,
Wie dünkt der Rest ihm nun so leicht,
Wie blickt, des bald'gen Sieg's bewußt,
Zum Thurm er jetzt, in stolzer Lust,
Und ruft: »Nur frisch, Gesellen mein,
Der Meister möcht' zu Ende seyn.«

Und hastig bauet fort und fort
Der Hauser an dem Thurme dort,
Der Hammer gellt, die Rolle knarrt,
Der Löhner schafft, der Kärner karrt,

Da überfällt des Siechthums Qual
Des Meisters Leib mit Einemmal,
Sein Antlitz bleicht, die Sehn' erschlafft,
Dahin, dahin die stolze Kraft,
Doch mitten unter seiner Pein
Gedenkt er nur des Thurm's allein,
»O Thurm, o Thurm, mein Ruhm, mein Glück,
Wann sieht dich deines Meisters Blick?!«

Doch schlimmer wird von Tag zu Tag
Des armen Meisters Leid und Plag,
Es sagt's sein Inn'res ihm zur Frist:
Der Meister jetzt am Ende ist.

Da blickt zu ihm in's Kämmerlein
Des Ostermorgens Dämmerschein,
Und Meister Hauser fühlt's, es mag
Für ihn wohl seyn der letzte Tag.
Doch Gott ergeben ist sein Sinn,
Und Schein und Ehrsucht schwinden hin,
Nur Ein Mal möcht' den Thurm er seh'n,
Kann früher nicht von hinnen geh'n.

Wohl leiten da vom düstern Haus
Die Seinen ihn zum Bau hinaus,
Schon steht die Menge trüb' und stumm
Um Hauser an dem Thurm herum.

Der Meister aber sinkt zur Erd',
Den Blick hinan zum Thurm gekehrt,
Und zieht vom Haupte das Barret
Und hebt die Händ' wie zum Gebet:
»O Herr, ich weiß, wie du's gewollt,
Doch that ich nimmer wie ich sollt',

Verblendet von des Ruhmes Trug
Mein Herz voll eitler Selbstsucht schlug,
Du aber wolltest, daß allein
Voll Demut sollt' dein Bauherr seyn,
Weil jedes And're ist verkehrt,
Den Meister und sein Werk entehrt.«

»Und weil so thöricht ich gefehlt,
Nur eitlen Schein mein Herz erwählt,
So rufst du wohl vom Erdenrund
Mich ab, o Herr, in dieser Stund',
Doch gerne büß' ich meine Schuld,
Nur mög'st verzeihen du in Huld,
Es hing ja doch zu jeder Zeit
An dir mein Herz in Frömmigkeit!«

Dieß Wort der kranke Meister sprach
Und senkt das Haupt dann allgemach,
Hell strahlt' auf ihn das Morgenroth,
Doch war der wack're Meister todt.

Die Bettlerkirche.

Zu Rom im gold'nen Saale kniet vor dem Pabst Johann
Mit bleichem wüsten Antlitz, ein rauher Kriegersmann,
Sein Haar ist wirr und struppig, bestäubt sein ledern Kleid,
Doch ist kein Schwert zu sehen, wie sonst an seiner Seit'.

Vom Fuß des heil'gen Vaters küßt er hinweg den Staub,
»Ach, daß das Ohr der Gnade nicht meinem Flehen taub,
Ach, daß ein Strahl der Sühne, ein milder Friedensschein,
Durch Nacht und Frevel zöge in meine Brust voll Pein.«

»Mit Ziska's wilden Horden zog ich durch's Mährerland
Im Blick nur Gier zum morden, zum Schlag bereit die Hand,
Zu groß war mir kein Frevel, zu schändlich kein Verrath,
Zu heilig keine Unschuld, zu blutig keine That.«

»Auf grünem Bergesrücken sah ich vom Felsgestein
Einstmals ein Kloster ragen, zu Thal und Wiesenrain,
Da rief ich den Gesellen: »»Frisch auf, da gibt's zu thu'n!
Ihr schmucken Nönnchen drinnen, sollt warm zur Nacht heut' ruh'n!««

»Bald ward der Bau umstellet, schon flog der Feuerbrand.
Da quoll der Rauch in Wirbeln um Thurm und Mauerrand,
Und rothe Flammen leckten durchs Dachgeripp' empor,
Doch horch — im Kloster drinnen erscholl's mit Eins im Chor.«

»Die Himmelsbräute sangen sich selbst den Grabgesang,
Es scholl wie Engelsstimmen, es klang wie Harfenklang,
Wie Silberwellen rauschen, wie Frühlingswinde zieh'n,
So wogten durch die Lüfte die heil'gen Melodien.«

»Und hoch und höher wälzte bis zu der Thürme Knauf
Und wild und immer wilder die Flamme sich hinauf,
Allein dazwischen tönte der wundervolle Chor,
Durch Sturz und Feuerprasseln, ein ew'ger Strom hervor.«

»Da faßte mich im Innern ein nie empfund'nes Grau'n,
Fort wollt' ich und ich mußte doch stets die Flammen schau'n,
Stets mußt' das Ohr ich leihen dem Sang, so weh' und süß
Der mir mit seinen Tönen die rauhe Brust zerriß.«

»Jetzt stürzten Dach und Gibel, nur Schutt und Graus ringsum,
Da klang es immer leiser, da ward es grabesstumm,
Es peitschte das Entsetzen mich von dem Schreckensort,
Von meinem Troß und Ziska und aus dem Lande fort.«

»Nicht Ruhe konnt' ich finden, wohin ich auch entwich,
Stets hört' ich jene Töne, stets klangen sie um mich,
Stets peitschten sie mich weiter in haltlos wilder Hast,
Bis sie hieher mich trieben mit meiner Sünden Last.«

»O sprecht, wie kann ich tilgen nunmehr so blut'ge Schuld,
Wie mag ich mir erringen des Allerbarmers Huld,
Legt mir die strengste Buße jetzt auf, die jemals trug
Ein fluchbelad'ner Sünder, nicht ist sie streng genug.«

Da spricht der Papst zum Krieger, der wieder reuerfüllt
Zur Erde hingesunken, das Antlitz sich verhüllt,
»Wol hast du schlimm gehandelt an Gott und Christenheit,
Doch Vieles auch kann tilgen die Buße und das Leid.«

»So sollst du denn von heute, zu sühnen dein Vergeh'n,
Barfuß und als ein Bettler von Thür' zu Thüre geh'n,
Sollst nimmer Ruh' dir gönnen noch Rast an einem Ort
Und, gleich dem jüd'schen Wand'rer, hinwandern fort und fort.«

»Sollst zieh'n durch alle Lande, sollst dulden Schmach und Weh'
Auf fernen fremden Wegen bis an die blaue See,
Um einen Pfennig betteln sollst du an jedem Haus
Und murren nicht, stößt Einer unwillig dich hinaus.«

»Und sollst den Pfennig legen zum Pfennig immerdar,
Bis daß dein Säckel strotzend vom Golde blank und bar,
Dann sollst du wieder bauen alldort ein Gotteshaus,
Wo du das alte Kloster gestürzt in Glut und Graus.«

Da hebt der Kriegsmann wieder sich auf von seinen Knie'n
Und küßt den Fuß des Papstes, d'rauf seine Thränen glüh'n,
Dann geht er fort, im Innern von tiefster Reu' bewegt
Zu wandern und zu büßen, so wie's ihm auferlegt.

Und eh' noch wen'ge Stunden im Lauf der Zeit entflieh'n
Sieht man von Thür' zu Thüre ihn schon als Bettler zieh'n,
Er geht von Hütt' zu Hütte mit aufgehalt'ner Hand,
Und fleht um eine Gabe an staub'ger Straßen Rand.

So zieht er immer weiter durch Welschland's Blüthenau'n,
Durchwandert Deutschland's Fluren, des Pohlenlandes Gau'n,
Bis weit hinauf zum Norden, wo eis'ge Lüfte weh'n,
Und läßt nicht ab zu wandern und läßt nicht ab zu fleh'n.

Und Jahre flieh'n um Jahre, wie ward er blaß und fahl,
Zu Schnee gebleicht die Locken, sein Leib so dürr' und schmal,
Schon schlottern seine Kniee, unsicher schwankt sein Tritt,
Da hat den Schatz erbettelt der reu'ge Taborit.

Nun zieht er fort nach Mähren, in Sturm und Sonnenglut,
Es ist die letzte Reise, die er im Leben thut,
Und nun er angelanget, wo einst das Kloster stand,
Da wird's ihm wohl und wehe, wie's nie er sonst empfand.

In's Haus zu einem Meister tritt er noch hin zur Stund',
Der soll die Kirche bauen dort auf dem alten Grund,
Er reicht ihm dar den Säckel, zu schaffen was gebührt,
Damit der Bau des Klosters in Eile werd' vollführt.

Da regen sich die Hände dort auf dem öden Hag,
Da rollt's von schweren Karren, es klingt der Hammer Schlag,
Da kletterts an den Leitern in nimmer müdem Lauf.
Und leere Kübel sinken und volle steigen auf.

Er selber schleppt die Steine zum Bau mit letzter Kraft,
Bis endlich ihm die Sehne im harten Frohn erschlafft,
Es sinken seine Hände, die Last wird ihm zu schwer,
Er fühlt's: es geht zu Ende, nicht büßen darf er mehr.

Und als der Bau gediehen und hell im Sonnenschein
Mit Thurm und Gibel blickte hinab zum Wiesenrain,
Da senkte d'rin den Bettler in's Grab die fromme Schar,
Ein schlichter Stein nur weiset den Platz dort am Altar.

Seitdem nun schaut das Kloster herab vom Bergesrand,
Und wird die Bettlerkirche geheißen nur im Land.
Und kündet von dem Stifter noch jetzt in dieser Frist,
Wie schwer er einst gefrevelt, wie streng' er hat gebüßt.

Des geizigen Krämers Traum.

Es hatte ein Krämer jahraus jahrein
Dem Krämern geweiht nur sein ganzes Seyn.

Er hatte gegeizt und gedarbt und gescharrt,
Sich selber den Bissen vom Mund gespart.

Der sah nur mit Groll und mit neid'schem Blick
Auf Jeden, den reicher betheilt das Geschick.

»Ja, wer nur so glücklich auch könnte seyn,«
Ich Armer, hab' Sorg' nur und Noth allein!

Da träumte dem Krämer einmal im Jahr,
Er sei geworden ein König gar.

Darob hatt' er Freude ganz ohne Maß
Als er so im Purpur zu Throne saß.

Doch dacht' er: Statt dieses Purpurs hier
Dient auch wohl mein Flausrock von Wolle mir.

Den Purpur ich theuer verkaufen kann —
Risch zieht er die schmutzige Jacke an.

»Die Krone auch viel zu kostbar ist,
Die will ich versilbern zu dieser Frist.«

»Mein alter Deckel ist auch noch gut,«
Und stülpt sich auf's Haupt den schäbigten Hut.

»Den Thron hier, so prachtvoll, und schön und weich,
Den kann ich verkaufen im Nachbarreich.«

»Statt ihm kann ich nützen wohl eben so
Den Sessel daheim, der von Holz und Stroh.«

So saß er denn wieder, daß Gott erbarm',
Als König wie früher als Krämer, arm.

Und wollt ihr jetzt wissen, was die Moral? —
Ein Krämer bleibt Krämer allüberall.

Die Jagd des Todes.

Zu Hellbronn im Saale da sitzet zur Nacht
Herr Ottmar, der Himmel und Hölle verlacht,
Dort schlürft er am Tische, wo lässig er ruht,
Den schäumenden Becher, mit trunkenem Mut.

Und um ihn da sitzen, von gleichem Gemüt,
Die wilden Gesellen, vom Weine durchglüht,
Die singen und geben mit lachendem Mund
Die Frevel, die all' sie verübten, nun kund.

»Und ward euch gefröhnt auch im blutigen Schweiß,
Nicht macht ihr mir streitig als Zwingherrn den Preis,«
So ruft jetzt der Ottmar, »und Keiner von euch
Kam jemals an Scharfsinn im Zücht'gen mir gleich.«

»D'rum wagt auch kein Räuber, wie kühn er sonst sei,
Zum Forste des Ottmar sich wieder herbei,
Ja selbst der Verwegenste bebet zurück,
Gedenkt er der früheren Frevler Geschick.«

»Denn Jedem, der gegen die Satzung von mir,
Am Waldrecht gesündigt in meinem Revier,
Den ließ auf ein Schmalthier, entblößt vom Gewand,
Mit Ketten ich schmieden an Hüfte und Hand.«

»Dann ging's an ein Jagen, hei, flog's da hinaus,
Mit Jubel und Klaffen und tollem Gebraus,
Bis endlich, zerrissen von Dorn und Gesträuch,
Sie Beide erlagen der Meute zugleich.«

Da lachten die Andern und priesen sein Recht,
»Zur Hölle! Wer da sich zu bürschen erfrecht!«
Dann leerten sie lärmend die Becher auf's Neu',
Und klangen zusammen mit lautem Juchei.

So saßen die Wüsten, bis helle der Tag
Hinein schien in's jubelnde Sündergelag,
Da herrschte Herr Ottmar: »Jetzt Lanze und Horn,
Frisch auf nun zum Jagen durch Distel und Dorn.«

Schon klaffen die Hunde, es wiehert das Roß,
Da flieget, da brauset von hinnen der Troß,
Herr Ottmar vor ihm in dem goldenen Kleid,
Den Speer in der Rechten, das Horn an der Seit'.

Er jaget und jaget voraus stets der Schar,
Wie flieget das Koller, wie wehet sein Haar,
Er bricht durch's Gewälde mit lautem Hallo,
Erschrocken vor ihm das Gevögel entfloh.

Aufspringt da ein Hirschlein mit luftigem Satz,
»Hurrah! ihr Gesellen, das ist meine Hatz,«
Nachbrauset Herr Ottmar, dem Sturmwinde gleich,
Doch schneller noch setzet der Hirsch durch's Gesträuch.

Doch weiter und weiter verfolgt er das Thier,
Schon hat er verirrt sich im düster'n Revier,
Hin geht's über Strünke und moos'ges Gestein,
»Und wär'st du noch schneller, ich holte dich ein!«

Und weiter und weiter stets geht es im Flug,
Fast dünkt die Erscheinung Herrn Ottmar nur Trug,
Denn kaum daß er wieder den Flüchtling erreicht,
Auf's Neue das luftige Bild ihm entweicht.

Jetzt kommt er ihm näher, jetzt hebt er den Speer,
Da sieht er mit Einmal vom Hirsche nichts mehr,
Nur Felsen auf Felsen, nur Wurzel und Baum,
Stets wüster und wilder umfängt ihn der Raum.

Da reitet er grollend in's Irre dahin,
Es wird ihm mit Einmal so trübe zu Sinn,
Es wird ihm mit Einmal so eng' in der Brust,
Dahin ist die rohe, betäubende Lust.

»Und wenn sie jetzt kämen, die längst in der Gruft,
Auf's Neue erstanden zu Leben und Luft,
Mit grinsenden Schädeln, mit drohender Faust,
Mir nach durch die einsame Wildniß gebraust.«

»Ha, wenn sie jetzt kämen, die Blutigen all',
Zu sühnen, zu strafen, zu rächen die Qual?!«
So denkt er mit Grauen, und blicket dabei
Dahin durch die Schluchten mit zitternder Scheu.

Und wie er so spähet die Wildniß entlang,
Da rauscht's ihm im Rücken mit seltsamen Klang,
Da bricht's aus den Klüften, da braust es im Rohr,
Da tobt's aus dem Dunkel der Büsche hervor.

Ein Heer ist's von grausen Gerippen fürwahr,
Auf luftigen Hirschen, so nackend und bar,
Mit knikenden Leibern und losem Gebein,
Hu, klippern und klappern die hinter ihm d'rein.

Wild rasselt und schlottert das lock're Gesind',
Es schlenkern so Arme als Beine im Wind,
Es wackeln die Schädel, es knattert der Zahn,
Es knacken die Rippen an jedem Kumpan.

Und grimmig bedräu'n ihre Renner dabei
Den Rappen des Jägers mit spitzem Geweih',
Sie senken die Köpfe, sie rasseln heran,
Helf' Gott dir, o Jäger, um dich ist's gethan!

Und dichter, vom eigenen Moder umstäubt,
Die fleischlose Rotte sich dränget und treibt,
Welch' Grinsen und Fletschen, wie rückwärts da schaut
Herr Ottmar, daß tief durch die Seele ihm's graut.

Anspornt er den Rappen und jaget und jagt,
Vom Tode gehetzet, zum Tode verzagt,
Und jaget und jaget, waldein und waldaus,
Nur weiter und weiter wie Sturmwind'sgebraus.

Doch immer im Nacken, nichts rettet ihn mehr,
Das schlotternde, keuchende, kreischende Heer,
Mit Klappern und Wackeln, mit Grinsen und Dräu'n,
Mit Wanken und Schwanken und Lärmen und Schrei'n.

Und näher und näher ertönt das Getos',
Der knöchernen Reiter so schaurig und los',
Schon langet und haschet manch' klappernde Hand,
Schon hekelt's und faßt es sein flatternd Gewand.

Da siehe, da klaffet ein grausiger Schlund
Aus Felsengezack mit umnachteten Grund,
Der hemmt jetzt mit Einmal dem Reiter die Flucht,
Umsonst einen Ausweg der Bebende sucht.

Noch Ein Mal zum Spucke im Nacken so dicht,
Herr Ottmar jetzt wendet sein bleiches Gesicht,
Da aber erstarrt ihm im Herzen das Blut,
Da faßt ihn des Wahnsinns vernichtende Glut.

Wild preßt er dem Rosse, zum Tode erblaßt,
Den Sporn in die Weichen, mit schreiender Hast,
Aufbäumt sich's noch Ein Mal, dann stürzt in das Grab
Kopfüber das Roß mit dem Reiter hinab.

Verschwunden vom Felsen doch sind auch im Nu
Die bleichen Gerippe, rings Stille und Ruh',
Nachtnebel umspinnen allein nur den Rand,
Und blutig betüncht ist die felsichte Wand. —

Vor Jahren noch wies man ein altes Gebild
Zu Hellbron dem Wand'rer, ein steinernes Schild,
Das zeigte den Jäger auf flüchtigem Roß,
Den Tod hinter'm Rücken mit Pfeil und Geschoß.

Der Grabeswächter.

Garcias, der alte König, sitzt im nächtig öden Saale,
Als die Glocke Zwölfe brummte in der nahen Cathedrale,
Schaurig um die Fenster wimmert Nachtwind da, wie Grabesstöhnen,
Und der König, einsam sinnend, denkt an's Ende alles Schönen.

Denn auch Alda, seine Tochter, ist nunmehr dem Grab verfallen,
Die geblüht vor wenig Tagen, als die Schönste noch vor Allen,
Und sein Herz, es will verbluten ob dem Unheil das geschehen,
Und die Leiche, die geliebte, drängt's ihn einmal noch zu sehen.

Und er wankt hinaus die Hallen, Frost durchschauert seine Glieder,
Und die moos'gen Grabesstufen steigt er matt und mühsam nieder,
Nicht ein Laut so nah' als ferne, feucht umweht es seine Wange,
Horch! — da schallt's von hast'gen Tritten aus dem finstern Nachbargange.

Und, die Leuchte hüllend, drücket sich der Greis in eine
Blende,
Pedro ist's, der schlanke Page, der da schreitet so behende,
Und dasselbe Ziel, so scheint es, ist's nach dem sein Eilen
trachtet,
Denn am öden Gruftportale hält er jetzt, von Grau'n umnachtet.

Schon erknarrt die rost'ge Angel und er tritt zum finstern
Orte,
Wie ein Träumender, so folget ihm der König an die
Pforte,
Was nur mag den Pagen führen in die Gruft zu dieser
Stunde,
So, von Ahnungen gefoltert, frägt er sich mit blassem
Munde.

Angstvoll lauscht er dann hinunter. Horch! da dröhnt's mit
lautem Schalle,
Von dem Sarge ist's der Deckel, der da scholl im schweren
Falle,
Aufgedeckt erblickt der König jetzt sein Kind im weißen
Kleide,
Auf der Brust die Hand gefaltet und im Haar das Grabgeschmeide.

Lange steht der bleiche Page vor der schönen Mädchenleiche,
Sinkt dann hin und neigt sich nieder, weinend auf die Todesbleiche,
Und er küßt ihr Stirn' und Lippe und des keuschen Busens
Fülle,
Und sein Schluchzen tönet schaurig durch der Gräber grause
Stille.

Horch! — Mit Einemmal da zettert wild ein Schrei, der
Nacht entrungen,
Und zurück zur Pforte taumelt Garcias, von Schreck durchdrungen,
Denn er sieht — und Todtenblässe deckt mit Einmal seine
Wangen,
Von der Tochter Leichenarmen Pedro innig jetzt umfangen.

»Pedro!« hört er's freudig lispeln, »»Alda!«« ruft es,
froh erschrecket,
»Sprich, wo bin ich?« — »»Lebst du wirklich?«« — »Deine
Lieb' hat mich erwecket!«
»»O der Freude! Also wieder bist du mir zurückgegeben?!««
»Ohne dich nicht in dem Himmel!« — »»Ohne dich nicht in
dem Leben!««

»»Doch nun folge, rasch von hinnen!«« — »Sprich, wohin
willst du mich bringen?«
»»Wo die Bäume lieblich säuseln, wo die muntern Vöglein
singen!««
»Nimmermehr! — Dort herrscht mein Vater!« — »»Willst
du hier im Grabe hausen?«
»D'roben trennt sein Stolz uns Beide, hier beschützt uns
Nacht und Grausen.«

»»Einsam soll ich hier dich lassen!«« — »Mit der Nacht kehrst
du mir wieder!«
»»Doch dein Vater?«« — »Zu den Todten reicht sein Scepter
nicht hernieder!«
»»Alda! Blume aller Frauen!«« — »Pedro! meines
Glückes Sonne!
»»Alda! Dein in Tod und Leben!«« — »Pedro! Dein in
Schmerz und Wonne!«

Und zum Sarg der Jungfrau sinket glühend jetzt der Page
nieder,
Und von Kußgeflüster rauscht es heimlich wie im West der
Flieder,
Sieh', da rafft sich auf der Alte, aufgelös't von Wut und
Schmerzen,
Und den Pfeil, den giftgetränkten, im gebroch'nen, stolzen
Herzen.

Und er ruft hinab, wo Kosen sich vermählt mit Grabes-
schweigen:
»Folgt der Liebe ihr, so muß ich folgsam mich der Ehre
zeigen!«
Und die schweren Pfortenflügel schmettert heftig er zu-
sammen,
Daß kein Menschenauge jemals Zeuge sei so sünd'ger Flammen.

Breitet dann des Purpurs Falten vor der Pforte auf die
Erde,
Streckt darauf sich mühsam nieder, Tod in jeglicher Ge-
bärde,
Läßt die Ritter d'rauf entbieten und des Reiches künft'gen
Erben;
»Hört das letzte Wort von eurem König, der hier liegt im
Sterben:«

»Fluch und Schande dem, der frevelnd hier vom Vorwitz
wird verleitet,
Und der je durch diese Pforte über meine Leiche schreitet!«
Also ruft der alte König, sinkt dann auf den Mantel
nieder,
Als ein todter Wächter liegt er, hingestreckt vor's Thor die
Glieder.

Oftmals in den ersten Nächten hörte man's noch d'rinnen flüstern;
Wie des Tajo Wellen lispeln, wie der West oft spielt im Düstern,
Allgemach doch ward es stiller, bis zuletzt im dumpfen Brüten,
Gruft und Sarg mit ew'gem Schweigen wieder schien der Tod zu hüthen.

Und so lag der stumme König, blaß von Antlitz, wüst von Haaren,
Vor dem Grabe seines Kindes, um des Hauses Ehr' zu wahren,
Und Jahrhunderte verrollten, uneröffnet blieb die Pforte,
Denn den todten Wächter scheute Jeder an dem grausen Orte.

Sieh, da kamen an die Stätte hergebraust die fränk'schen Rotten,
Sprengten frech die Eisenthüren, Schätze suchend bei den Todten,
Und da fanden sie die Beiden noch im Sarg vereint zur Stunde,
Und die Lösung jenes Räthsels ward nun aller Welt zur Kunde.

Das letzte Stück.

Der Geiger zieht aus Stadt und Land,
Die treue Geige in der Hand,
Will nur ein Stück noch geigen,
D'rum stellt er hin sich vor das Haus,
Wo sich sein Lieb in Saus und Braus,
Dem Reicher'n gab zu eigen.

Dort fängt er, wie er sonst gethan,
Ihr Lieblingsstück zu spielen an,
In Wind und Mondeshelle,
Dem falschen Mägdlein klingt's in's Ohr,
Husch, springt sie zu dem Fenster vor,
Und schaut hinab zur Schwelle.

Der Ton, er traf sie tief in's Herz,
Der alten Liebe Lust und Schmerz
Erwachen plötzlich wieder,
Da läßt sie Buhlen, Wein und Mahl
Und fliegt vom lichterhellten Saal
Zum armen Geiger nieder.

»Verzeih', du schwer betrog'ner Mann,
Verzeih', was ich an dir gethan,
Gern' will ich's fürder büssen,
Nur wende dich nicht weg von mir,
In Reu' und Thränen liegt ja hier
Dein Liebchen dir zu Füssen!«

Der Geiger zieht, halb unbewußt,
Das Mägdlein da an seine Brust,
Muß's noch Einmal umschlingen,
Die Geige aber, ihm so werth,
Die schmettert d'rauf er hin zur Erd',
Das Stiel und Boden springen.

»Fahr' hin, fahr' hin, mein süßes Kind,
Zertrümmert Herz und Geige sind,
Mit Beiden ging's zur Neige;
Nie blüht auf's Neu' ein welker Kranz,
Nie wird gebroch'ne Treue ganz,
Nie tönet mehr die Geige!«

Die Sage von Untersberg, bei Salzburg.

Ein Schäfer stand am Untersberg
Noch spät im Abendschein,
Da trat zu ihm ein brauner Zwerg
Hervor aus dem Gestein.

»Magst du den Kaiser Carol seh'n,
Du munt'rer Hirtenknab'?
So steig' mit mir von diesen Höh'n
Zur Bergestief' hinab.«

Der Knab' gleich mit dem Männlein geht
Hinunter sonder Grau'n,
Den Kaiser, der dort wohnen thät',
Möcht' gar zu gern er schau'n.

Wohl führt der Zwerg den Knaben da
Durch Schluften aus und ein,
Kein Tage dort die Sonne sah
Nicht nieder in's Gestein.

Und tief und immer tiefer ging's
Hinab die schwarze Schluft,
Ringsum voll grauser Felsen hing's,
Aus nachtumflorter Luft.

Da aber ward es plötzlich hell
Von einer Ampel Licht,
Und Beide standen jetzt zur Stell'
Vor einer Pforte dicht.

Aufprasselt die mit Einemmal,
Was war nur da für Glanz,
Weit offen stand ein räum'ger Saal,
Der schien von Silber ganz.

Da ragte Säul' an Säul' herum,
Da flimmert' Wand an Wand,
D'ran standen Wächter, starr und stumm,
Den Spieß in ehr'ner Hand.

Den Helmsturz zu, den Schild am Arm,
Bildsäulen alle gleich,
Kein Herz schlug unter'm Panzer warm
In diesem öden Reich.

In Mitt' des Saales aber saß
Der alte Kaiser da,
Der hat des Schlafes keine Maß,
Nicht Rechts noch Links er sah.

Es zierte eine Krone fein
Sein Haupt, nur karg behaart,
Und durch den Tisch von Marbelstein
Wuchs ihm sein weißer Bart.

Er nickte, wie im Schlummer, schwer,
Und zog die busch'gen Brau'n,
Als hätte just im Traume er
Viel sond're Ding' zu schau'n.

Auch saßen dort am Tischesrand
Viel' stolze Herr'n umher,
Das Haupt gestützt auf ihre Hand,
Die nicken so wie er.

Sie trugen Wämser alter Art
Von buntem Farbgemisch,
Und, wie dem Kaiser, wuchs der Bart
Jedwedem durch den Tisch.

Der Knab' dieß sehend, mit Bedacht,
Neigt sich vor Carol tief,
Der wackelt mit dem Haupte sacht,
Doch nach, wie vor, er schlief.

Dann aber hebt, wie ist's ihm schwer,
Das Haupt der ernste Greis,
Und wendet sich zum Hirten her
Und frägt ihn solcher Weis':

»Sprich, fliegen wohl die Raben noch
Um diesen Berg zur Stund'?«
»»Sie fliegen jetzt, wie früher, noch
Herum,«« so spricht sein Mund.

Da senkt der Greis, wie schwer verletzt,
Das Haupt mit weißem Haar,
Und murmelt d'rauf: »So muß ich jetzt
Noch schlafen hundert Jahr!«

Dann wieder schläft der Kaiser fort,
Und zieht die Brauen sehr,
Und um ihn schlafen alle dort
Und nicken so wie er.

Da winkt der Zwerg dem Hirten sacht,
Der folget ihm mit Hast.
Und wieder führet durch die Nacht
Der Gnom' den jungen Gast.

Und wie sie auf des Berges Haupt
Jetzt steh'n, von Grün umsäumt,
Ist fort der Zwerg, der Knabe glaubt
Es hab' ihm nur geträumt.

Quanahanna.

Quanahanna, schönste Blume,
Die zu des Orissas Ruhme
In Onebo aufgeblüht,
Jede and're muß dir weichen,
Die entknospt in Sennar's Reichen,
Wo die Sonne tödtend glüht.

Gleich dem Lorberbaum, dem jungen,
Ist sie schlank und hochgeschwungen,
Weiß, wie Kokuskern, ihr Zahn.
Roth und blaugemalte Schlangen
Ringeln ihr um Brust und Wangen
Und an Arm und Hals hinan.

Viele fremde, bunte Zeichen
Schmücken noch die üppigweichen
Formen ihres schlanken Bau's,
Um die Knöchel von den Füßen
Sich zwei blanke Ringe schließen,
Und ihr Haar ist fein und kraus.

Wie nur weiß sie sich zu tragen,
Wenn die Trommel wird geschlagen
Bei der Bambula zur Nacht,
In welch' zaub'rischer Entfaltung
Zeigt sich da des Leib's Gestaltung,
Ihrer Formen Götterpracht.

Ja, von ihrer Schönheit Prangen
Ganz Onebo ist gefangen,
Doch vor Allen sind es Zwei,
Zangar, Zami, beide blühend,
Nur für sie in Liebe glühend,
Glühend bis zur Raserei.

Wie so traurig unter Kokusbäumen
Sitzet Quanahanna dort in Träumen?

»Sprich, was fährst du so empor mit Beben?
Zangar ist's und Zami, süßes Leben!«

»Können's Beide länger nicht ertragen,
Unser Urtheil magst du jetzt uns sagen.«

»Heißer Liebe Lust und tiefe Schmerzen
Lodern Beiden uns im warmen Herzen.«

»Können nicht dich fliehen, nicht dich lassen,
Jeden drängt es, heiß dich zu umfassen.«

»Quanahanna, o mein süsses Leben,
Wem wirst du verachten, wem erheben?«

»Zangar ist's und Zami, die so klagen,
Quanahanna, wollest Antwort sagen.«

Quanahanna aber schweigt und hüllet
Sich das Aug', das sich mit Thränen füllet

Denn ihr Herz, bewegt von Lust und Leiden,
Liebet Beide, schwanket zwischen Beiden.

Unter nächt'gem Palmendunkel,
Wo die kühlen Lüfte reger,
Wandern bei der Nacht Gefunkel
Mit dem Mädchen hin die Neger.

Felsen nur mit grauem Moose
Starren rings, von Nacht umschlungen,
Und des fernen Meer's Getose
Kommt wie Sturm herangedrungen.

Oeder wird es stets und wüster,
Schaurig heulen die Schakale,
Als die Neger stumm und düster
Stille steh'n im nächt'gen Thale.

»Onanahanna, süsses Leben,
Von der Götter Reiz umflossen,
Höre jetzt, was, eingegeben
Von Orissa, wir beschlossen.

»Keiner kann von uns dich lassen,
Keiner kann von uns dich meiden,
Denn Verzweiflung würde fassen
Jeden, der da wollte scheiden.«

»Ja, es fänd' an deinem Herzen
Selbst das Glück nicht der Geliebte,
Dächte er, daß fern' in Schmerzen
Wandeln müsse der Betrübte.«

»Doch Orissa hat gegeben
Kunde uns, wie wir zu handeln,
Daß zu ew'gem Freudenleben
Möge sich das Trauern wandeln.«

»Einen Trunk nur, einen herben
Gilt es noch, vom Meer' der Leiden —
Quanahanna, du mußt sterben!
Sterben mußt du mit uns Beiden!« —

Sieh, was liegt dort in dem Thale
Mild umglänzt vom Sonnenstrahle
Der im Grase Funken sprüht,
Weh', Onebos schönste Blume,
Die zu des Orissa Ruhme
Wie die Rose hat geblüht.

Gleich dem Lorberbaum, dem jungen,
Ist sie schlank und hochgeschwungen,
Weiß, wie Kokuskern, ihr Zahn,
Viele rothgemalte Schlangen
Ringeln ihr um Brust und Wangen
Und an Arm und Hals hinan.

Röther aber scheint die Welle,
Die mit haltlos wilder Schnelle
Aus der Brust der Schönen quillt,
Und nach deren stiller'n Rinnen
Sich noch mit entschwund'nen Sinnen,
Niederbeugt das süße Bild.

Und gleich wie voll Inbrunst schmiegen
Noch zwei Neger, die da liegen,
Sich an sie, zu stillem Bund,
Jeder einen Stich im Herzen,
Aber ohne Spur von Schmerzen
Lächelt noch im Tod ihr Mund.

Also fand man in dem Thale
Jene drei, bevor Schakale,
Sich noch frech herbeigewagt,
Und begrub sie dort in Frieden,
Die vom Leben lieber schieden
Als der Liebe sie entsagt.

Der fröhlichste Zecher.

Es saßen drei Gesellen
Wohl in des Schenken Haus,
Aus ihrem Blick, dem hellen,
Sah nichts als Lust heraus.

Der Eine war gekommen
Von weiter Wanderschaft,
Dem ruft man rings Willkommen
Beim Glas voll Rebensaft.

Da faßt er froh den Becher
Mit echtem Honigseim,
Und jauchzt im Kreis der Zecher:
»Juchhe, wer wieder heim!«

Da saß auch noch ein Zweiter
Gar froh und lebensfrisch,
Wie der sah Keiner heiter
Von Allen dort am Tisch.

Das Glück auf diesem Runde,
Sonst nie dem Burschen hold,
Hat überhäuft zur Stunde
Ihn reich mit Gut und Gold.

D'rum faßt er jetzt den Becher
Mit freudeglüh'ndem Blick,
Und jauchzt im Kreis der Zecher:
»Juchhe, wem hold das Glück!«

Da saß auch noch ein Dritter,
Der sprach kein einzig Wort,
Gleichwie der stumme Ritter
Saß er vergessen dort.

Der leerte still den Becher
Voll inn'rer Freude aus —
Und denkt — der frohste Zecher
War der im ganzen Haus.

Nicht merkten's die im Kreise
Ob froh er, ob betrübt,
Er sprach ja nur ganz leise:
»Juchhe, was treu sich liebt!«

Das Spiegelbild.

Stumm liegt die Nacht auf Schloß und Hain,
Der Wind nur trillt mit dem Wetterhahn,
Und wirft von dem Dache manch' locker'n Stein,
Und pocht an die Laden und Thore an.

In der weiten Runde kein Auge wacht,
Der tolle Freiherr nur flieht den Pfühl,
Den läßt es nicht schlafen in stürm'scher Nacht,
Die seidene Decke, sie wird ihm zu schwül.

Den reißt's aus den Dunen mit Geisterhand,
Es peitscht von Gemach zu Gemach ihn fort,
Sein Auge funkelt, ein wüster Brand,
Denn sein Inn'res mahnt ihn an Blut und Mord.

Den Bruder erschlug er auf nächt'gem Pfad,
Der ihm als der Erbe des Ohms verhaßt,
Doch als er verübet die grimme That,
Da hat ihn die Furie des Wahnsinns erfaßt.

Nun irrt er umher in dem öden Schloß,
Und tobt durch die Säle verstört und wild,
Den bleichen Schrecken als Nachtgenoß,
Der tief ihm mit Schauern die Brust erfüllt.

In den Ahnensaal stürmt er hinein zur Stund'
Die wehende Fackel in hag'rer Hand,
Doch kärglich nur schweifet ihr Licht im Grund
An dem schwarzen Getäfel, an Sims' und Wand.

Den alternden Spiegel, umhüllt von Glast,
Umspielt jetzt mit Einmal der flücht'ge Schein,
Da stürzet er hin in toller Hast
Und stirrt mit den glühenden Augen hinein.

Laut auf aber schreit er, mit blassem Mund,
Und sinket dahin, das Herz voll Graus,
Sein todter Bruder, erbleicht und wund,
Schaut drohend auf ihn aus dem Glas heraus.

Doch wüthig entrafft er sich wieder und schnaubt
Und schlägt nach dem Spiegel, von Grimm entstellt.
Hui! fliegen die Scherben ihm da um's Haupt
Und weithin der Schall durch die Wölbung gellt.

Und weiter dann braus't er im tollen Lauf
Zur Waffenkammer mit weh'ndem Licht,
Wie liegt das Gewaffen zerstreut zu Hauf
Und Panzer und Helme so wirr und dicht.

Und unter den Waffen nun wühlet und sucht
Der Tolle herum und erfaßt ein Schwert,
Und prüfet im Schwunge der Keule Wucht
Das Trugbild zu fällen, wenn's wiederkehrt.

Da blitzt es im Dunkel, ein blanker Schild!
Ha, Schild, sollst mich schützen und schirmen gut,
Doch wie er's beleuchtet, da starrt das Bild
Des Bruders auf ihn, entstellt von Blut.

Da kreischt er; »Ha, werd' ich denn nie dich los,
Du Bild des Verhaßten, den ich erschlug?
Begraben nun seyst du im Meeresschooß
Du höhnender Spiegel mit deinem Trug!«

Und flüchtigen Fusses hinaus zum Strand
Entfleucht mit dem Schilde der wüste Mann,
Noch schlummert im Dunkel so Meer als Land,
Sein Fußtritt nur hallt auf der öden Bahn.

Ereilet jetzt hat er das Felsgestein
Und leuchtet hinab in die dunkle Flut,
»Hinein jetzt, du Trugbild, in's Meer hinein,
Zu des Abgrund's verderblicher, finst'rer Brut!«

Doch wie er nun senket zur Flut den Schild,
Da prallt er auf's Neue voll Grau'n zurück,
Denn wieder starret des Todten Bild
Auf ihn mit graßem, vernichtenden Blick.

Und höher und höher stets dehnt und reckt
Sich aus die Gestalt und grins't hinauf,
Und immer länger und länger streckt
Nach ihm sie die fleischlosen Arme auf.

Schon fühlet da der Freiherr von nasser Hand
Erfaßt sich am Kleide, schon zerrt's ihn hinab,
Da gleitet sein Fuß und es stürzt vom Strand
Der Mörder hinunter in's grause Grab.

Das Brauthemd.

Mit Kaiser Barbarossa's Macht
Herr Kuno zog in die Heidenschlacht,
Und ließ zurück in öden Mauern
Mit nasser Wang' und tiefem Trauern
Die schönste Magd, die je zu schau'n
In Deutschland's mädchenreichen Gau'n.

Lobpreisend ging von Mund zu Munde
Der Schönen Name: Kunigunde,
Von ihren Reizen sang sogar
Bei Mahl und Tanz der Sänger Schar.

Doch nun siehst du von Weh und Bangen
Die Wunderliebliche befangen,
Da sich von ihr der Theu're trennt,
Der seine süße Braut sie nennt.

O sieh, wie neigt sie von dem Rand
Des Erkers sich, mit weißer Hand
Das letzte Lebewohl ihm winkend,
Wie sucht ihr Blick, in Thränen blinkend,
Den Reiterzug umwallt vom Staub
Bis ihn verhüllt der Bäume Laub,

Wie seufzt sie noch so manches: Ach!
Dem lange schon Entschwund'nen nach.

Ganz anders aber sieht dem Troß
Der Junker nach vom Nachbarschloß,
Der schlaue Veit, dem immerdar
Ein Dorn im Aug' Herr Kuno war.
Wie lacht der heimlich in die Faust
Als ihm vorbei der Ritter braust,
Wie murmelt er für sich so sacht:
Zieh' hin nur in die Heidenschlacht,
Und laß' daheim die schmucke Maid,
Du thust mir's wahrlich nicht zum Leid'.

Wie er die Süße mög' gewinnen
Auf das nur geht allein sein Sinnen,
Vom Morgen bis zur späten Nacht
Hat er allein auf sie nur Acht,
Und folget mit geheimen Tritten
Der Jungfrau nach auf allen Schritten.

Einst saß in kühler Abendstunde
In einer Laube Kunigunde,
Kein Vogel sang, kein Käfer flog,
Kein leichter Zweig dem West sich bog,
Die Blümlein nickten nur allein
Zu ihren süßen Träumerei'n;
Da stürzt hervor mit Einemmal
Herr Veit in seiner Liebesqual
Und wirft vor ihr sich hin und faßt
Der Schönen Hand in wilder Hast.
Wohl kreischet die voll Schrecken auf
Und will davon im raschen Lauf,

Der Junker aber hält gewandt
Mit kräft'gen Armen sie umspannt;
»Nicht dürft ihr fort in dieser Stunde,
Ob ihr auch zürnet, Kunigunde!
Denn wißt, in heißer Liebe brennt
Mein Herz, seitdem mein Aug' euch kennt,
Und ach, in Qual muß es vergehen,
Wollt ihr erhören nicht sein Flehen!«

Doch Kunigunde schnell besonnen:
»Herr Junker, was habt ihr begonnen?
Wie wagt ihr's doch an diesem Orte
Zu mir zu sprechen solche Worte?«

»Gern', büß' ich, Herrinn, meine Schuld,«
Der Junker d'rauf, »will eu're Huld
Mir künden, wo es könn' gescheh'n,
Daß ohne Zeugen ihr zu seh'n.«

Doch Kunigunde spricht mit Scheu:
»Ist auch zu bau'n auf eu're Treu'?
»Ha,« ruft da Junker Veit voll Feuer:
»Nicht Einen gibt es, der noch treuer!«

»Wohlan, so harr't am Abend mein
Im alten Thurm, der dort am Rain
Sein finst'res Haupt im Norden hebt,
Und den nur Kauz und Molch belebt.«

»Ganz recht, doch wann? nur noch die Stunde?«
»Um neun Uhr!« flüstert Kunigunde,
Indem sie heiß von Scham erglüht,
Und hold verwirrt von hinnen flieht.

Doch, träumend von dem nahen Glück,
Der Junker wandelt stumm zurück,
Wie schleicht ihm jetzt die Zeit so träge,
Wie zählt er jetzt die Glockenschläge.
Nicht mundet ihm der Weinpokal,
Nicht will behagen ihm das Mahl,
Es drückt das Dach, fast will das Drängen
Der Sehnsucht seine Brust zersprengen,
Er hat nicht Ruhe, hat nicht Rast
Und hin zum Thurm eilt er mit Hast.

Wie still, wie öde ist es dort,
Nur Nacht und Schweigen füllt den Ort,
Und wie ein schwarzer Riese schaut
Auf ihn der Thurm, von Nacht umgraut.

Hinschleicht nun Veit zum Eisenthor
Und drückt die Klinke, die davor,
Da klirrt es auf mit lautem Schalle
Und Junker Veit tritt in die Halle.

Hu! wie so dumpfig ist die Luft,
Ihn dünkt er sei in einer Gruft.
Mit schwarzen Tüchern rings behangen,
Scheint jede Wand von Nacht umfangen.
Wohl schmält Herr Veit da auf den Mond,
Daß er noch nicht am Himmel thront
Und seinen milden Friedensschein
Ihm sendet in den Thurm hinein.

Lang' geht er auf der nächt'gen Bahn
An finst'rer Wand hinab, hinan,
Und horchet mit gespanntem Ohr
Wenn's draußen rauscht in Zweig und Rohr,

Und horcht und denkt: Jetzt muß sie kommen!
Doch all' sein Horchen will nichts frommen.

Wie zählt er Stund' um Stund'. Schon schlägt
Die Thurmuhr eilf, allein noch regt
Sich immer nichts. Kein Laut, kein Klang.
Da läßt die inn're Glut, der Drang
Nicht länger harren ihn zur Stell',
Und hin zur Pforte eilt er schnell',
Doch wer leiht seinem Schrecken Worte? —
Verschlossen ist die Eisenpforte.

Wohl reißt er an dem Thor mit Kraft,
Schmählt auf die unverseh'ne Haft,
Und rüttelt, pocht und stößt und schlägt,
Doch Angel nicht noch Thor sich regt.
Da schäumt er wohl in Zornesglut
Und rauft sein Haar in grimmer Wut
Und flucht und ruft manch' drohend Wort,
Allein umsonst, er kann nicht fort,
Wie er's auch noch so toll mag treiben,
Er muß nun schon im Thurme bleiben.
So trifft, verstört von Zorn und Qual,
Den Junker dort der Morgenstrahl,
Der nur zu neuer Pein die Helle
Ihm kärglich senkt zur Kerkerzelle.

Doch sieh', da öffnet eine Hand
Das Fenster droben an der Wand,
Und Kunigundens Zöfchen blickt
Hinab zu Veit und lacht und nickt:
»Ei, guten Morgen,« ruft sie d'rauf,
»Ich weckt' euch doch zu früh nicht auf?« —

»Potz Blitz! jetzt macht dem Spaß ein Ende
Und öffnet mir die Thür' behende!«
Schreit ihr der Junker zu, allein
Das Zöfchen lacht: »Was fällt euch ein?
Erst müßt ihr büßen eu're Schuld,
Und dankt's noch Kunigundens Huld,
Daß nicht des Henkers Strang euch lehrt,
Wie man in Deutschland Frauen ehrt;
Doch über euer kühn Erfrechen
That selber sie das Urtheil sprechen.«

Und als dieß Wort aus ihrem Mund,
Wirft einen Stock sie auf den Grund
Mit einem Bündel Flachs. »Was soll
Das Zeugs? fürwahr, nun ist's zu toll!«
Ruft jetzt der Junker grimmerfüllt.

»Das sei euch alsogleich enthüllt,«
Versetzt das Zöfchen, »und so wißt:
Ihr bleibt versperrt so lange Frist,
Bis ihr vom Flachs so viel versponnen,
Daß d'raus ein Hemde wird gewonnen
Das meine junge Herrinn ziert,
Wenn Kuno heim als Braut sie führt.«

»Nun flink, die Kunkel nur zur Hand,
Viel Arbeit fordert solch' Gewand,
Wollt ihr ein Abendbrot gewinnen,
Müßt ihr noch heute fleißig spinnen.«

Hui! Bricht nun da wie Sturmgetos'
Der volle Zorn des Junkers los,
Wild stampft, mit grimmiger Geberde,
Herr Veit, gleich wie ein Ur, die Erde,

Und schlägt die Faust sich vor die Stirne:
»Ha, falsche, heuchlerische Dirne!
So lockest du, so kirr' und fein,
Mich in den alten Thurm herein,
Daß ich hier sitzen soll und spinnen?
Nein, eher soll mein Herzblut rinnen!«

»Gemach, gemach,« das Zöfchen spricht,
»Das Toben nützt euch wahrlich nicht,
Spinnt, spinnt, wollt ihr nicht Hungers sterben,
Nun heißt es büßen und erwerben.
Die Noth lehrt euch es schon versteh'n,
Wie mit der Spindel umzugeh'n.
Lebt wohl, und wenn der Tag verronnen,
Will seh'n ich, was ihr euch ersponnen.«

In seinem eig'nen Netz gefangen,
Sitzt nun der Junker, seine Wangen
Voll Scham, starrt er mit trübem Sinn
Noch lang' auf Flachs und Spindel hin.
Was ist zu thun? hier hilft kein Sträuben
Will er nicht stets Gefang'ner bleiben.

Da hebt er denn die Spindel auf,
Doch, rasend, wirft er gleich darauf
Sie wieder hin — und hebt sie wieder,
Und setzt sich auf den Steinsitz nieder
Und spinnt. — »Verdammt!« es will nicht gehen,
Nie hat das Ding er recht gesehen.
Er zieht und zerret an dem Rocken
Herab den Flachs in wirren Flocken,
Doch ach, es reißt zu seiner Qual
Der Faden ihm fast jedesmal,

Und dennoch muß, wenn auch mit Schmähen,
Er wieder an die Arbeit gehen.

Schon bricht die Dämmerung herein,
Nur kärglich blinket mehr ihr Schein
Durch's Gitterfenster, sieh', da zeigt sich
Das häm'sche Zöfchen auch, und neigt sich
Herab zu Veit und ruft mit Lachen:
»Nun sprecht, wie stehen uns're Sachen?
Ist euch das Kunstwerk auch gelungen?
Laßt seh'n, was euer Fleiß errungen.«
Da weis't der Junker ihr voll Scham,
Was er erwarb in Noth und Gram.

Das Zöfchen zieht's an einem Strick
Zu sich und prüft's mit strengem Blick,
Dann aber lacht es schallend auf:
»Ha, ha, das wär' ein feiner Kauf,
Wie grob und rauh! o pfui, mein Herr,
Wie seid ihr ungeschickt so sehr,
Spinnt feiner, denn fürwahr sonst droht
Euch morgen Mittags harte Noth.«

D'rauf einen Krug voll Wasser läßt
Und Haferbrot, gesund und fest,
Dem jammervollsten aller Ritter,
Das Zöfchen durch das Fenstergitter.

So ging es fort von Tag zu Tage,
Der Junker spann bei Fluch und Klage,
Doch bald ward Meister er der Kunst
Und immer feiner sein Gespunst.
Kaum war ein schön'res Garn zu sehen
Als das der Junker wußt' zu drehen.

Wie lauschte da so manche Stunde
Mit ihrem Zöfchen, Kunigunde,
Am Gitterfenster, wenn bei'm Rocken
Der schmucke Junker ohne Stocken
Die feinsten aller Fäden spann,
Als hätt' nie and'res er gethan.

Wie lachten sich da satt die Beiden
Ob seinem wohlverdienten Leiden,
Wie scherzten sie, wenn dort am Stein
Der Aermste saß vom Morgenschein
Bis zu dem späten Abenddunkel
Statt seiner Lieb' im Arm' die Kunkel.

Der Junker aber gönnte nimmer
Sich eine Rast, sobald der Schimmer
Des Morgens durch das Gitter fiel,
Bis er zuletzt erreicht sein Ziel
Und endlich so viel Flachs versponnen,
Daß d'raus das Brauthemd ward gewonnen.

Auf springt mit Eins das Kerkerthor,
Und sieh', das Zöfchen tritt hervor,
Und winkt dem Junker, Hu, wie schnelle
Folgt da dem Mägdlein der Geselle;
Schon steht nach wenigen Secunden
Im Saale er vor Kunigunden.

Doch horch, da dröhnt mit Einemmal
Vom Thurm herab des Hornes Schall.
Im Hof ertönt's von Rosseshufen,
Von Panzerrasseln, wirrem Rufen,
Schon klirrt's heran, im blanken Stahl
Stürmt jetzt ein Ritter in den Saal,

Herr Kuno ist's! o seht, schon liegt
An seine Brust die Braut geschmiegt.

Wie spricht doch da nur das Entzücken
Des Wiederseh'ns aus allen Blicken,
Wie schlingt nur jetzt so froh, so warm,
Ein's um das And're seinen Arm,
Der Junker nur, mit inn'rem Beben
Kann nicht den Blick vom Boden heben.

Da sieht Herr Kuno ihn: »Ha seid
Mir hochwillkommen, Junker Veit,
Wenn euch als Freund uns bringt die Stunde!«
»So ist's!« erwiedert Kunigunde,
Denn als der Junker kaum gehört
Daß ihr zur Heimat wiederkehrt
Flog er auch schon hierher behende
Und überreichte mir als Spende
Ein Garn, wie's nicht genug zu loben,
Daß d'raus mein Brauthemd werd' gewoben.«

»Seid sehr dafür bedankt,« so spricht
Herr Kuno, »traun das dacht' ich nicht,
Daß meine Heimkehr so euch freut,
Daß ihr darüber Spenden weih't.
Doch sei's wie's sei, jetzt mehrt die Zahl
Der Gäste mir bei'm Hochzeitsmahl,
Und laßt, den frohen Bund zu ehren,
Uns freudig auch die Becher leeren.

Tief neigt Herr Veit sich, der verstört,
Nur halb noch sieht, und halb noch hört.
Doch mitten unter'm Lustgebraus
Schleicht heimlich er zum Schloß hinaus,

Und weder dort noch in den Nähen
Wart Junker Veit hinfort gesehen.

Doch Kunigunde, die so fein
Den Fuchs gelockt in's Garn hinein,
Trug, wie mich d'rob belehrt die Sage,
Des Junkers Hemd am Hochzeitstage.

Herr Rudhart und sein Töchterlein.

Zu Kuttenberg im Herrenhaus
Herr Rudhart sitzt bei Sang und Schmaus.

Das volle Glas hebt seine Hand
Zum Preis der schönsten Magd im Land.

Er hebt das Glas und leert den Wein
Zum Preis — dem eig'nen Töchterlein.

Viel edle Herrn am Tische sind:
»Sprecht, wer will freien um mein Kind?«

»Doch muß er seyn an Silber reich,
Wie Keiner ihm in Böhmen gleich.«

»Und führt er in sein Haus sie ein,
So muß dieß pur von Silber seyn.«

»Vom feinsten Silber, weiß und blank,
So Bett als Tisch, so Stuhl als Schrank.«

»Auf daß gleich einer Königinn
Sie leben mög' und sterben drin.«

»Und wer erfüllt nicht mein Begehr,
Der wag' zu freien nimmermehr.«

»Das schwör' ich bei Sanct Wenzeslaus!«
D'rauf stürzt sein Glas Herr Rudhart aus.

Herr'n Rudhart's schmuckes Töchterlein
Pflückt Blumen sich im Morgenschein.

Sie steckt die Blümlein an die Brust,
Hat nur an Malv' und Nelke Lust.

Da tritt ein schmucker Knapp' ihr nah',
Noch nie sie einen schöner'n sah.

»Gott grüß; Gott grüß; schön Jungfräulein,
Was wandelt ihr so gar allein?«

»O laßt mich geh'n an eu'rer Seit',
Will seyn zu eu'rem Dienst bereit.«

»Will flechten euch manch schönen Kranz
Von Malv' und rothen Nelken ganz.«

Der Knappe mit dem Mägdlein geht
Nach Malv' und Nelk' er sorgsam späht.

Er pflückt ihr Blumen schön und fein,
So lang' voll Blumen steht der Hain.

Er schlingt ihr manchen Kranz um's Haupt,
Bis Herbstwind jeden Zweig entlaubt.

Doch als der Winter kommt zumal,
Da sind verwelkt die Kränze all'.

Ein Blümchen nur blüht ihr noch treu,
Das Blümchen aber nennt sich: Reu.

»Mein Kind, wie siehst du bleich und krank?
Was ist dein Schritt so matt und wank?«

»»Ach, Vater, daß ihr's nie gehört,
Ein Buhle hat mein Herz bethört.««

»»Dem schwur ich Treue bis zum Tod,
Umblüht von Malv' und Nelke roth.««

»Und schwurst du ihm bei Blum' und Strauß;
So schwur ich bei Sanct Wenzeslaus!«

»Nun laß uns halten fest und treu,
Was wir geschworen alle Zwei. —«

D'rauf läßt er tief im Bergesgrund
Aushöhlen ein Gemach zur Stund'.

Bekleiden läßt er Diel und Wand
Mit Silber bis zum Deckenrand.

Und setzet Tisch und Stuhl und Schrein
Von Silber auch sodann hinein.

Von Silber schön und wunderbar
Hinstellt er eine Wiege gar.

In dieser liegt ein Kind darein
Das auch geformt aus Silber fein.

Und als dieß alles so gescheh'n
Heißt er mit sich das Mägdlein geh'n,

Und führt's durch Stollen, Schurf und Schlund
Hinunter in der Zeche Grund.

Und führt es in das Kämmerlein,
So dort gehöhlt in's Felsgestein.

Stellt Brot und Licht ihr hin zum Fuß
Und geht dann wieder ohne Gruß.

Er geht und schließt das Pförtchen d'rauf
Und läßt's vermauern bis hinauf. —

So starb in Gram und tiefem Leid
Im silbernen Gemach die Maid.

Capistran.

Zu Wien, am Stefansfreidhof, da steht das Volk zu Hauf,
Kaum nimmt der Todtenanger die wirre Menge auf,
Da glänzt's im Sammt und Seide, in heller Kettenpracht,
Dazwischen Doctorschauben, so wie auch schlechte Bettlertracht.

Zur Kanzel dort am Dome, kunstvoll aus Stein erbaut,
Voll Neugier jedes Auge hinan vom Freidhof schaut,
Alsbald ein bleiches Männlein, gar ärmlich angethan,
Besteigt den Ring der Kanzel, ei seht, das ist der Capistran.

Von Rom kommt er gezogen, barhaupt's und ohne Schuh;
Das nahende Verderben riess ihn aus seiner Ruh',
Mohamet sengt und mordet im schönen Ungarland,
Bluthelle Wolken künden allnächtlich neuen Gräu'l und Brand.

Constantinopel zittert, es bebt das stolze Wien,
Denn näher, immer näher sieht man die Hydra zieh'n,
Da kommt vom Papst gesendet, zum Aufruf deutscher Macht.
Der Capistran gezogen, ein siecher Greis in Bettlertracht.

Und Alles schaut verwundert den Mann so bleich und klein,
Wie er sogar verkümmert, fast fleischlos sein Gebein,
Und aller Ohren hangen allein an seinem Mund,
Was wohl das schwache Männlein dort auf der Kanzel thäte kund.

Und er beginnt — da starren verduzt sie all' hinan,
In Latiens alter Sprache hebt er die Predigt an,
Kaum daß von Hundert Einer des Wortes Sinn versteht:
Das gleich des Donners Rollen zu ihren Ohren niederweht.

Doch fort mit mächt'ger Simme, das Aug' voll heller Glut,
Spricht er hinab zur Menge, anfachend ihren Mut,
Und immer kräft'ger schallet der Rede Feuerstrom,
Und immer dichter dränget das Volk sich um den alten Dom.

Und wie er also predigt, geschieht's fast wunderbar,
Was erst noch Schall den Meisten, wird ihnen jetzo klar,
Das ist die Macht des Geistes, das ist der Salbung Kraft,
Die also große Wunder durch solch' geringes Werkzeug schafft.

Und tief erschüttert sinket auf's Knie die Menge hin,
Und horcht und horcht den Worten, mit gottgeweihtem Sinn,
Ein jedes Herz erglühet in frommer Kampfesglut,
In jedem Busen regt sich mit Eins ein nie gekannter Mut.

Und sieh' — die Kreuzesfahne erfaßt das Männlein d'rauf,
Von hundert Schwertern blitzt es zu allen Seiten auf,
»Für Gott und unsern Glauben!« ruft er vom Kanzelrand,
»Für Gott und unsern Glauben!« hallt's nach wohl durch das ganze Land. —

Und hin nach Belgrad ziehet der Held in Mönchestracht,
Den Huniad und die Seinen beeifert er zur Schlacht,
Die Fahn' in seinen Händen, stürmt er der Schar voran,
Und wo die Fahn' sich zeiget, ist's um den halben Mond gethan.

Umsonst, daß sich der Heide auf's neu zu sammeln sucht,
Der Name: Jesu, jaget sie heim in toller Flucht,
Der stolze Sultan fliehet voll Grimm vom Ungarland,
Und läßt sein Gold und Lager zurück in seines Feindes Hand. —

Noch ist am Stefansfreidhof zu seh'n der Stuhl von Stein,
Darauf der Capistranus mit Fahn' und Heil'genschein,
Doch wenn auch wär' zerfallen sein Bild an jedem Ort,
Was er mit Gott verübet, lebt wohl für alle Zeiten fort.

Ein Begräbniß.

Mit dem Aschenkleid der Trauer
Ist der Himmel angethan,
Schnee bedeckt die Friedhofsmauer
Und es starrt im Frost der Plan.

Und vier Männer nah'n dem Haine
Mit des Todes kalter Last,
Tragend eine Magd im Schreine
Die im Spittel ist erblaßt.

Kein Geleite folgt der Bahre,
Nur der Sturm fegt hinterher,
Brausend durch der Träger Haare;
D'rum wol eilen die so sehr.

Endlich sind sie an der Stelle,
Schon die Grube steht bereit,
Niederkollert's dumpf und schnelle,
Und es klirrt des Gräbers Scheit.

Und die Männer gehen wieder,
Auch der Gräber läßt den Ort; —
Nur den dürren Friedhofsflieder
Schüttert noch der rauhe Nord. —

Meilenweit von jenem Grabe
Aber sitzt ein siecher Greis,
Sitzt gekrümmt an seinem Stabe,
Bleich die Wang', die Scheitel weis.

Doch das Herz von Lust durchdrungen
Jubelt der in freud'gem Muth:
»Geht's doch meiner schönen jungen
Tochter in der Ferne gut!« —

Das Wiederfinden.

Ein Pilger kam aus weiter Fern',
Möcht' wiederseh'n die Seinen gern.

Doch ach, ihm ist sein Herz so schwer
»Find' Wen'ge wohl von ihnen mehr.«

Er pocht an's Haus von seinem Lieb.
»Ob die wohl noch am Leben blieb?«

»»Nicht wohnt dein Lieb mehr hier im Haus,
Du findest sie im Friedhof drauß.««

Und weinend geht der Pilgrim fort
Und pocht an einem zweiten Ort.

Da hat gewohnt sein bester Freund,
»Ob dem wohl noch die Sonne scheint?«

»»Dein Freund nicht wohnt in diesem Haus,
Du findest ihn im Friedhof drauß.««

Und weiter geht er, schmerzbewegt,
Nach einem zweiten Freund er frägt.

Allein auch hier sagt ihm ein Mund,
Er schlumm're schon im Friedhofsgrund.

Und ach, um wem er forscht und frägt
Den hält der Friedhofs-Zaun umhegt.

Da faßt er trüb nach seinem Stab'
Und wandert zu der Theu'ren Grab,

Und setzt sich hin auf einen Stein,
Er möchte bei den Schläfern sein.

Und sieh, die Nacht umhüllt den Plan;
Da tritt den Greis der Küster an:

»Nun Alter geht, s'ist Zeit zur Ruh';
Ich schließe jetzt die Thüre zu.«

Doch der bleibt stumm — mag nicht mehr fort. —
Er fand ja all' die Seinen dort.

Der Bau zu Schönberg.

Was schallt für heller Hammerschlag
Zu Schönberg doch mit jedem Tag,
Was knarrt und rollt auf wirrer Bahn,
Was keucht und rennt hinab, hinan?

Das ist der rege Löhnertroß,
Der dort der Freiin baut das Schloß,
Und den zu immer größ'rem Fleiß
Die Harte spornt im ärgsten Schweiß.

Und höher steigt so Wand als Thurm
In stolzer Pracht, zum Trutz dem Sturm,
Schon springet Säule, Erker, Thor,
Mit goth'schen Schnörkeln rings hervor.

Und eifriger stets wird die Frau
Zu fördern ihren stolzen Bau,
Gönnt Keinem Ruh, läßt Keinem Rast,
Und mahnt zu immer größ'rer Hast.

Der Sonntagsglocke Feyerklang
Hemmt selber nicht des Werkes Gang,
Denn immer herrscht sie: »Fort zur Frist,
Mögt bethen wenn's vollendet ist!«

Wohl da zu ihr der Bauherr spricht:
»Versündigt euch am Himmel nicht,
Gebt Gott, dem Herrn, was ihm gebührt,
Zu gutem End' das nimmer führt.«

D'rob aber nur die Freiin lacht!
»Habt doch auf euer Richtscheid Acht,
Was heut' versäumen jene dort
Nehm' ich auf mich, deß habt mein Wort!«

Und eine Hand voll Goldes streut
Sie hin den Fröhnern und gebeut:
»Nun frisch und nehmt dieß Gold zum Lohn,
Viel besser klingt's als Glockenton!«

Und höher stets und höher steigt
Der Bau von Säulen rings durchzweigt,
Schon glänzt im hellen Morgenschein
Die Kuppel weit in's Land hinein.

Da zu dem Meister spricht die Frau:
»Nun seht, vollendet steht der Bau,
Dem schlimmes End' ihr profezeit,
Er prangt in stolzer Herrlichkeit!«

Doch der entgegen: »Ei bedenkt,
Was aufgespart, ist nicht geschenkt,
Denn kein Gedeihen hat ein Gut
Auf dem nicht Gottes Segen ruht.«

Ob dem wohl sehr die Frau erschrickt;
Doch wie sie d'rauf zum Schlosse blickt,
Da wird's gar bald ihr wieder leicht,
Ist doch ihr stolzes Ziel erreicht.

Von Lichtern glänze es jetzt im Saal,
Kaum fasset er der Gäste Zahl,
Die Geige schreit, die Cimbel gellt,
Von Lust ist jede Brust geschwellt.

Denn wieder fügt dem Eheband
Die reiche Freiin ihre Hand,
Just vom Altar führt sie zurück
Der Freiersmann, berauscht vom Glück.

Wie glänzt es da von gold'ner Pracht,
Von Federschmuck und reicher Tracht,
Wie schlingt um's Brautpaar da so ganz
Der Frohsinn seinen Blüthenkranz.

Obgleich auch draußen durch die Nacht
Der Blitz, vom Donner dumpf umkracht,
Hinsaust mit weh'ndem Flammenhaar,
Kaum werden sie's im Schloß gewahr.

Horch auf! Wie klingt jetzt ein Pokal
Am andern mit so lautem Schall,
Ein Lebehoch dem jungen Paar
Bringt lustberauscht die Menge dar.

Da plötzlich fährt es durch den Bau
Herab im Zickzack, schwefelblau,
Der Donner kracht, und hinterd'rein
Stürzt mit Geprassel Stein auf Stein.

Doch auch vom gold'nen Stuhl zugleich
Die Freiin stürzt entstellt und bleich —
Der Bau, um den sie Gott versucht,
Hat sie zermalmt mit seiner Wucht.

Die böse Hand.

Es lag Frau Mettas böser Knab'
Versenket in des Friedhofs Grab
Bereits seit dreien Tagen,
Als man des Todten starre Hand
Dem Hügel sah entragen.

Die Hand, wer schaudert nicht darob,
Die er nach ihr zum Schlag erhob,
Sie wühlte sich zum Lichte,
Auf daß sie, noch im Tod, die Schuld
Die sie verübt, berichte.

Vergebens decket man sie zu,
Nicht hat sie mehr im Grabe Ruh',
Vergebens senkt die Leiche
Man tiefer noch, die Hand entringt
Sich stets dem nächt'gen Reiche.

Und Jeder, der die böse Hand
Erschaut dort an des Hügels Rand,
Der flieht den Ort mit Schauern,
Frau Metta nur kann nicht entflieh'n
Und weilt am Grab mit Trauern.

»Verzeihe, was mein Kind gethan,
Und nimm, o Herr, es gnädig an,
Erlaß' ihm seine Sünden!«
So fleht sie wohl zu jeder Stund',
Doch will die Hand nicht schwinden.

Und also flehend Tag für Tag
Am Grab die arme Mutter lag,
Bis spät die Sterne blinken,
Doch ach, die Hand, die Hand bleibt da
Will nicht in's Grab versinken.

Und als nun von der bösen Hand
Sich das Gerücht verstreut im Land,
Da kommt das Volk in Scharen
Herbei zum Grab, und steht und staunt
Mit aufgesträubten Haaren.

Und Jeder, der die Hand erblickt,
Ein brünstig Wort zum Himmel schickt:
»Vergib ihm, Herr, die Sünden!«
Doch ach, die Hand, die Hand bleibt da
Und will nicht wieder schwinden.

Da fleht auch an dem grausen Ort
Ein Priester einst, der Gottes Wort
Mit Eifer stets verkündet:
»Eröff'ne, Herr, was doch die Hand
Der strengen Haft entbindet.«

Und als die Andacht das Gemüt
In heil'gen Flammen ihm durchglüht,
Da wird's ihm innen helle,
Und voll Vertrau'n auf Gott erhebt
Der Greis sich von der Stelle,

Und spricht zur Mutter hingewandt:
»Gezüchtigt hast du nie die Hand,
Die sich nach dir erhoben.
D'rum zücht'ge jetzt sie bis auf's Blut,
Da du's so lang' verschoben.«

»Dort von dem Strunke brich mit Hast
Herunter dir den trocknen Ast
Und thu', wie ich dir sage,
Nur Buße tilgt so schwere Schuld,
Sie tilgt nicht Thrän' noch Klage.«

Und mit der Birkenruthe naht
Frau Metta, nach des Priesters Rath,
Die böse Hand zu strafen,
Doch ach, der Mutter Arm erschlafft,
Bevor die Streiche trafen.

Doch auf des Priesters mahnend Wort
Entrafft sie sich auf's Neu sofort,
Wenn auch zum Tod entsetzet,
Und schlägt und schlägt die böse Hand,
Bis sie mit Blut sich netzet.

Und wie sie führet Streich um Streich,
Sieh, da verschwindet allsogleich
Die Hand vor ihren Blicken,
Und machtlos sinkt sie hin, es will
Ihr fast das Herz erdrücken,

Doch als Frau Metta wieder sich
Erholet, und das Grauen wich,
Und Tröstung wird ihr Sehnen,
Da pflanzt sie auf des Knaben Grab
Den Zweig mit heißen Thränen.

Und sieh, der Zweig, er dorrt nicht ein,
Er wurzelt fest in Erd' und Stein,
Und treibet Sproß auf Sproßen,
Bis er zum Bäumchen schlank und grün
Gar bald ist aufgeschossen.

Und also wuchs er immerdar
Mit frischer Kraft von Jahr zu Jahr,
Ein mahnend ernstes Zeichen,
Und wuchs heran zum ries'gen Baum,
Dem wen'ge and're gleichen.

Und immer ist er noch zu schau'n,
Ein Warnungsbaum, zu dem mit Grau'n
Sich nur die Kinder wagen,
Und wird der Sündenbaum genannt,
Bis jetzt zu unsern Tagen.

Das Bettelmädchen.

Tagtäglich auf der Straße steht
Ein hübsches, junges Kind,
Im schlechten Kleidchen, ohne Schuh,
Doch zart vom Leib und lind.

Das spricht um einen Pfennig an
Jedweden, der da geht,
Und selten nur verweigert wird,
Um was die Arme fleht.

Ihr Vater hat gethan, wie sie,
Er bettelte um Brot,
Und Mutter und Großmutter auch,
Doch nun sind alle Todt.

Nun steht verlassen und allein
Dort auf dem Weg das Kind,
Und fleht so rührend, fleht so hold:
»Ach, seyd doch mild gesinnt.«

Doch sieh, da lächelt plötzlich ihm,
Wie unverhofft, das Glück,
Gewandelt hat sich wunderbar
Der Bettlerinn Geschick.

Denn eine reiche Erbinn ward
Das Kind, so nackt und arm,
Du frisches, junges, frohes Kind,
Nun flieht wohl all der Harm.

Nicht mehr auf staub'ger Straße stehst
Du jetzt mit nacktem Fuß,
Und die beschenkt dich, neigen nun
Sich dir mit lautem Gruß.

In Gold und Seide hüllt sich jetzt
Die Maid, so hold und schlank,
Und schläft auf Flaum und speis't auf Gold
In Sälen hoch und blank.

Doch ist sie fröhlich nicht, wie sonst,
Wie das nur kommen mag?
Und kann nicht schlafen in der Nacht,
Nicht freuen sich am Tag.

Der staub'gen Straße nur gedenkt
Sie immerdar allein,
Wo sie gebettelt ohne Schuh',
Im Kleidchen, schlecht und klein.

Und schließt ihr Auge sich im Schlaf,
So steht am Straßensaum
Sie dort, wie einst, vergnügt und arm,
Als Bettlerinn im Traum.

Ei horch, was tönt für wilder Schall
Mit Einmal durch die Stadt,
Der Feind durchstürmt die Straßen all'
Und wird nicht Plündern's satt.

Schon bricht er zu dem stolzen Sitz
Der Erbinn sich die Bahn,
O weh, du arme Maid, nun ist's
Um all' dein Gut gethan.

Schon theilet sich die wüste Schar
Wild lachend in ihr Gold,
Zertrümmert ist so Tisch als Schrank,
Nicht blieb das Glück dir hold!

In Flammen lodert auf das Haus,
Die Mauern sinken ein;
Und wieder auf der Straße steht
Die Aermste dort allein.

Doch trauert sie nicht allzusehr
Wie groß auch ihr Verlust,
Denn mit dem Reichthum fiel ihr auch
Ein Stein von ihrer Brust.

»Hab' Dank, hab' Dank, du guter Gott!«
Ruft sie mit frohem Sinn,
»Daß du mich wieder hast gemacht
Zu einer Bettlerinn!«

Und raschen Fußes, ohne Gram,
Verläßt sie d'rauf den Ort,
Und bettelt auf dem staub'gen Weg
Vergnügt wie früher fort.

Der alte König.

Es geht ein alter König lustwandeln vor seinem Schloß
Und mit ihm geht der Kummer, der ist sein alter Genoß.

Sein Haar, einst schön und golden, ist nun so weiß wie Schnee,
Sein Blick, einst kühn und feurig, ein nebeltrüber See.

Die Wang', einst frisch und glühend, ist nun gefurcht und bleich,
Das Königsherz im Busen allein nur blieb sich gleich.

So geht er hin und sinnet, vom Frühlingshauch umweht,
Als eine Magd vor'm König, hold wie ein Röslein, steht.

Viel gelber sind ihre Locken, als die Kron' mit güld'nem Glast,
Viel blauer sind ihre Augen, als der Stein, der d'rein gefaßt.

Viel röther sind ihrer Lippen, als des Königs Purpur ist,
Viel weißer Brust und Stirne, als der Pelz, der ihn umfließt.

Lang' schaut der alte König wohl auf die junge Magd,
Um was sein Herz erbebet, zu wohl sein Blick nur sagt.

Lang' schaut auf sie der König und nimmt darauf die Kron'
Setzt sie auf's Haupt der Schönen und wanket stumm davon.

Die Nothglocke.

Zu Freiburg auf dem Platze
Stand einst ein hölzern Haus,
Der Wind konnt' ungehindert
Hinein dort und hinaus.

D'rin hing ein Messingglöckchen,
Das gab gar hellen Klang,
Und wer da mochte klagen
Der durft' nur zieh'n am Strang'.

Doch war die alte Sitte
Schon längstens außer Brauch,
Das Häuschen stand verfallen
Umrankt von Dorn und Strauch.

Der Strang hing unberühret,
Es war die Zeit vorbei,
Wo auf den Ruf des Glöckchens
Der Richter kam herbei.

Doch horch, da scholl das Glöckchen
Einstmals mit aller Macht,
Als seinen schwarzen Mantel
Um's Städtchen hing die Nacht.

Erschrocken fuhr der Schulze
Wohl da vom Pfühl empor,
Er hört das Glöckchen gellen
Und traut kaum seinem Ohr.

Doch rasch weckt er den Diener
Und eilt, zur Hilf' bereit,
Hinaus zum Glockenhause
Wie spät's auch an der Zeit.

Doch kaum fällt von der Leuchte
Auf's Glockenhaus der Schein,
Da starrt er gar verwundert
In's öde Haus hinein.

Denn d'rinnen steht ein Klepper,
Nur Haut und Knochen schier,
Zum Schatten fast verkümmert,
Ein altes, blindes Thier.

Das grapst herum am Boden
Mit wankem Tritt und Gang,
Es sucht nach einem Futter,
Es nagt am Glockenstrang.

Der Schulze fühlt ergriffen
Sich von des Thieres Noth,
Es heimzuleiten heischet
Den Diener sein Gebot.

Der schüttet Streu und Hafer
Ihm vor in reichem Maaß,
Wie da von seinen Qualen
So schnell das Thier genas.

Doch als auf's neu' erwachet
Des Lebens wirrer Schall,
Da läßt der Schulze rufen
Zu sich die Schöppen all'.

Weist ihnen dann den Klepper:
»Da seht, den sond'ren Gast,
Um Hilf' hat er geläutet
Von Hungers Pein erfaßt.«

»Wem ist das Thier zu eigen,
Weiß Keiner mir Bericht? —«
»»Wohl weiß ich ihn,«« ein alter
Ergrauter Schöppe spricht.

»»Dieß Roß gehörte Steffen,
Der hier einst Schulze war,
Und kühn zum Kampfe führte
Des Städtleins junge Schar.««

»»Ihn selber hat's gerettet
Und glücklich heimgebracht,
Als er sich damals wagte
Zu tollkühn in die Schlacht.««

»»D'rum hatte er's noch sterbend
Dem Sohn an's Herz gelegt:
Daß ja der Rappe werde
Nach seinem Tod' gepflegt.««

»»Doch folgte, wie ich merke,
Nicht dem Gebot der Sohn,
Und stieß hinaus den Krüppel
Und Hunger ist sein Lohn.««

»So ist es!« spricht der Schulze,
»Ich seh's zu tiefem Schmerz,
Daß nur zu oft für Mitleid
Des Menschen Brust von Erz.«

»Doch soll umsonst nicht haben,
Von Schutz und Pflege fern,
Verklagt der arme Rappe
Den neuen schlimmen Herrn.« —

Sogleich auch wird geladen
Der Schuld'ge vor's Gericht;
Schon steht er vor dem Schulzen,
Verstört im Angesicht.

Der läßt das Roß geleiten
Vor ihn und spricht sodann:
»Sage, kennst Du diesen Rappen,
Du pflichtvergeß'ner Mann?«

»Dieß Roß hat Deinen Vater
Errettet einst vom Tod,
Du aber ließest schmachten
Das blinde Thier in Noth.«

»Doch hat der Herr geleitet
Ihm selbst den irren Huf,
Damit zu unsren Ohren
Ertön' sein Hilferuf.«

»D'rum sei Dir nun gesprochen
Das Urtheil vom Gericht:
Das Roß zu pflegen, werde
Von jetzt Dir strenge Pflicht.«

»Wir selber aber wollen
D'rob wachen, daß sein Recht
Dem armen, blinden Thiere
Nicht wieder werd' geschwächt.«

»Doch du mögst dieß bedenken:
Was immer auch geschieht,
Es ist ein Auge, welches
Auch das Geheimste sieht.«

»Und schallt auch keine Glocke
Dem Richter an das Ohr,
Der Seufzer des Bedrängten,
Er steigt zum Herrn empor.«

Fisch und Vogel.

Mägdlein sitzt an Baches Rand
Mit der Angel in der Hand,
Will ein Fischchen fangen,
Fischchen schwimmt wohl hin und her,
Fischchen schwimmt die Kreuz und Quer,
Läßt sich nicht erlangen.

Jägerbursch in grüner Tracht
Zieht dahin durch Waldesnacht
Will ein Vöglein schießen,
Aber ach, von Ort zu Ort
Fliegt das list'ge Vöglein fort,
Mag von Rast nichts wissen.

Und das Mägdlein ohne Ruh'
Fischt und fischt noch immer zu,
Fischchen wird schon kommen,
Jägerbursch durch Au und Flur
Folgt des flücht'gen Vögleins Spur,
Denkt, es wird schon frommen!

Plötzlich aber durch's Gebüsch
Sieht der Bursch das Mägdlein, frisch
Wie ein Röslein prangen,
Doch das Mägdlein sieht auf ihn
Will und kann doch nicht entflieh'n,
Und ihr glüh'n die Wangen.

Vöglein fliegt von Hag zu Hag,
Fischchen schwimmt wohin es mag,
Keines sorgt für heute,
Sitzt ja doch mit munt'rem Sinn
Jäger bei der Fischerin,
Späht nicht Eins nach Beute.

Brunhilde von Tyrol.

Graf Wilhelm zog aus seinem Schloß,
Im schönen Land Tyrol,
Zu Maxens Heer mit Mann und Roß
Von Siegeshoffnung voll.
Nur was vor allem werth und lieb
Dem Grafen war, Brunhilde blieb
Zurück in Thrän' und Klage;
So lautet im Volk die Sage.

Gleich einer Nonne lebte nun
Brunhildis dort allein,
Getrennt von irrd'schem Glück und Thu'n
Auf ödem Felsgestein,
Und dachte nur an ihn, der fern,
Gefolgt dem Zuge seines Herrn,
Das Schwert bereit zum Schlage;
So lautet im Volk die Sage.

Schon war's ein Mond, seitdem der Graf
Von ihr den Abschied nahm,
Und ihr der einz'ge Tröster: Schlaf,
Verscheuchte noch den Gram,
Als einstens sie, daß Gott erbarm'!
Erwacht, umstrickt von Mannesarm,
O schrecklichster der Tage! —
So lautet im Volk die Sage.

»Was wollt ihr?« rief sie und erblaßt
Als sie den Frevler schaut,
Doch dieser hält sie eng' umfaßt
Und spricht: »Ich will die Braut!
Den Rottenburger nennt man mich,
Der holte heim zum Weibe dich,
Nun fort zum Lustgelage!« —
So lautet im Volk die Sage.

Wohl sinkt Brunhilde auf ihr Knie'
Mit thränennasser Wang',
Doch wilder nur umschlingt er sie,
Durchglüht von sünd'gem Drang,
Und zerret sie mit wüstem Sinn
Am Estrich zu dem Fenster hin,
Nicht nützt' ihr Fleh'n und Klage; —
So lautet im Volk die Sage.

D'rauf schlinget er ihr langes Haar
Sich um die kräft'ge Faust,
Und auf die Leiter, die da war
Am Fels, vom Wind umbraust,
Zwingt er zu steigen alsogleich
Die Magd, die starr und schreckensbleich
Erbebt der grausen Lage; —
So lautet im Volk die Sage.

Und langsam klimmt hinab das Paar
Die schaudervolle Bahn,
Und klimmt und klimmet immerdar
Doch ist noch fern' der Plan,
Und immer fest am Haare hält
Der Ritter sie, von Glut beseelt,
Nicht achtend was er wage; —
So lautet im Volk die Sage.

So klimmt er rastlos mit der Magd
Bis zu dem Felsenhorn,
Wo eine zweite Leiter ragt
Empor aus Stein und Dorn,
Und wieder muß durch hartem Zwang
Beginnen sie den Schreckensgang,
Wie sie davor auch zage; —
So lautet im Volk die Sage.

Vergebens, ach, nach Rettung sucht
Brunhilde fort und fort,
Allein da ist kein Weg zur Flucht,
Da hilft nicht That noch Wort,
Doch halt — da fällt ihr Eines bei,
Ein Weg noch ist's, der macht sie frei
Von Schande, Schmach und Plage; —
So lautet im Volk die Sage.

Und schnell gereift ist ihr Entschluß
Nicht anders kann es seyn,
Und hastig stemmt den einen Fuß
Sie gegen das Gestein
Und schnellt mit riesenkräft'ger Hand
Zugleich die Leiter von der Wand,
Hinsaust's mit wildem Schlage; —
So lautet im Volk die Sage.

Ein Schrei durchschnitt die nächt'ge Luft,
Ein Krachen folgte d'rauf,
Tief unten in der schwarzen Kluft
Erscholl es bis hinauf,
Dann wieder war es rings herum
Gleichwie im Grabe tod und stumm
Im Thal und auf dem Hage; —
So lautet im Volk die Sage.

Des Tag's darauf zu tiefst im Grund
Des wüsten Felsgesteins,
Fand man die Beiden tod und wund,
Zerschmetterten Gebeins,
Die Herrinn und den Räuber wild,
Ein Engels- und ein Teufelsbild,
Das Thal erscholl von Klage; —
So lautet im Volk die Sage.

Als d'rauf der Graf in's heim'sche Land
Zurückkam aus der Schlacht,
Sah er mit Blut betüncht die Wand
Bis in der Schlünde Nacht,
Und da er hörte was gescheh'n,
Da mocht' auch er nichts weiter seh'n,
Er starb an selbem Tage; —
So lautet im Volk die Sage.

Das Licht am Strande.

Vater, Mutter schlafen beide, eingescharrt im stillen Haus,
Und der Sohn ist fortgezogen auf die blaue See hinaus,
Nur das Töchterlein noch weilet in dem Häuschen dort am Strand,
Und benetzt mit heißen Thränen ihren Rocken in der Hand.

Eine Hoffnung nur beseelet ihre Brust bei solchem Gram,
Da der Tod ihr, ach, die Eltern, das Geschick den Bruder nahm,
Daß sie jene wiederfände jenseits in dem besser'n Land,
Daß ihr dieser wiederkehrte eh' zu lange Frist entschwand.

Hat er doch beim letzten Scheiden noch mit thränenfeuchtem Blick
Ihr versprochen: Liebe Hogne, trau' auf mich, ich kehr' zurück,
Hat sie doch ihm auch versprochen, daß sie jede künft'ge Nacht,
Eine Lampe wolle brennen, immerdar auf ihn bedacht.

Eine Lampe, die allnächtlich aus dem Fenster, eng' und klein,
Weit hinaus in's Meer versenden solle ihren hellen Schein,
Daß von fern er's könn' gewahren, auch nach jahrelanger Fahrt,
Wie die treue Schwester sehnend seiner noch am Strande harrt.

Und was Hogne ihm versprochen, hält sie auch mit treuem Sinn,
Stellt die Lampe jeden Abend an das kleine Fenster hin,
Daß der Sehnsucht stilles Zeichen, daß der Flamme Flackerglut
Ihre rothe Feuersäule werfe in die dunkle Flut.

Aber Mond' um Monde schwanden, Jahr' um Jahre rollten fort,
Und noch immer stand die Lampe, so wie einst, am Fenster dort,
Und noch immer saß Schön-Hogne in dem öden Haus am Strand,
Netzend mit den heißen Thränen ihren Rocken in der Hand.

All' den Schiffern in der Nähe war bekannt der nächt'ge Schein,
Alle wußten, wem er winke in das alternde Gestein,
Und wenn Einer sie befragte, dem nicht Schein noch Zweck bekannt,
Sagten sie: »der Schwester Sehnen,« wird von uns das Licht benannt.

Manchen rührte wohl die Treue in des frommen Mädchens Brust,
Mancher wünschte wohl, er wäre solcher Liebe sich bewußt,
Aber Hognens Blicke mieden Jeden, der von Liebe sprach,
Denn ihr Sehnen hing am Meere und dem Bruder galt ihr: Ach. —

In dem Häuschen dort am Strande sitzt ein alt verkümmert Weib,
Hohl das Auge, weiß die Scheitel, hager und gebeugt den Leib,
Und am Fenster dieses Häuschens flimmert einer Lampe Schein
Zeichnend eine Feuersäule weit in's nächt'ge Meer hinein.

Sagt, das ist doch nicht das Mädchen, einst so schön an Wuchs und Haar.
Ja, dieß Jammerbild ist Hogne, die so jung und reizend war,
Reiz und Jugend ist entschwunden, nur die Schwesterliebe nicht,
Und sie zündet ihrem Bruder immer noch ihr Sehnsuchtslicht.

Wohl die Schiffer sagten: Hoffe nicht auf seine Wiederkehr,
Denn im Meeresschooß begraben sieht dein Licht er nimmermehr.
Doch sie sprach: »Ihr irrt, nicht lange bin ich mehr vom ihm getrennt,
Und ihr werdet's d'raus erkennen, wenn die Lampe nicht mehr brennt.

Und wie früher stellet immer wieder sie die Lampe hin,
Und ihr Herz schifft auf dem Meere, in der Ferne schweift ihr Sinn,
Zittert auch die Hand am Rocken, wie der Lampe Flackerschein,
Hält doch fast ihr Herz am Glauben: »Bald ist er ja wieder dein!«

Und es sinkt ein Abend nieder, nebelschauernd zieht's einher,
Und die Lichter all' verlöschen, öde ist's auf Land und Meer,
Aber auch in Hognens Fenster fehlt zum ersten Mal der Schein —
Sollte wirklich ihr der Bruder vom Geschick gegeben sein?

Und im freud'gen Aufruhr eilen hin die Nachbarn ohne Halt,
Seht; am Fenster lehnet Hogne, doch ihr Leib ist starr und kalt,
Wohl mit Wehmut da ein Jeder dessen, was sie sprach, gedenkt:
Denn die Lampe ist erloschen und — der Bruder ihr geschenkt.

Von zwei Poeten.

In der dumpfig düster'n Stube
Sitzt ein Mann ergraut und bleich,
Tief gefurcht und kraus die Stirne,
Einem tollen Grübler gleich.

Draußen aber auf der Straße,
Frei im Morgenwind das Haar,
Zieht ein fröhlicher Geselle,
Frisch die Wang', das Auge klar.

Und der Bleiche in der Stube
Treibt ein gar besonders Spiel,
Zählt sich müde an den Fingern
Und zerkaut den Federkiel.

Der Geselle auf der Straße
Schaut so froh und selig drein,
Zu den schönen ros'gen Wölkchen,
Zu den Blümchen dort im Hain.

Und der Bleiche in der Stube
Wühlt im Haar' und seufzet Ach,
Denn gleichwie ein Scherg den Dieben
Keucht er den Gedanken nach.

Doch der And're auf der Straße
Zieht dahin mit freud'gem Mut,
Denn es flattern die Gedanken
Ihm von selbst ja in den Hut.

Des Kreuzfahrers Heimkehr.

Ein Reiter zieht des Weg's daher
Aus blut'ger Heidenschlacht;
Es nickt sein Haupt, so laß, so schwer,
Er zieht so stumm, so sacht.

Sein Mantel ist befleckt mit Blut,
Nachschleift der Speer im Sand,
Und auf der linken Seite ruht
Wie krampfhaft seine Hand.

Er murmelt dumpf, es stiert sein Blick,
Er zieht so sachte fort:
»Ich komm', Treulieb, ich komm', zurück,
Ich gab dir ja mein Wort.«

Mit Nebelschauern sinkt die Nacht,
Der Wind erbraus't so kalt,
Doch hat der Reiter d'rauf nicht Acht
Und macht darum nicht Halt.

Er reitet über Steg und Brück'
In gleichem Schritte fort,
»Ich komm', Treulieb, ich komm' zurück,
Ich gab dir ja mein Wort.«

Aus sturmzerriß'nen Wolken schaut
Der Mond zu Thal und Plan,
Doch flieht er schnelle, denn ihm graut
Vor'm bleichen Eisenmann.

Da ragt empor ein mächt'ges Schloß
Mit Erker, Thurm und Knauf,
Den schmalen Pfad schon trabt das Roß
Zum luft'gen Bau' hinauf.

Erst vor dem Thor' es stille hält
Und wihert in die Nacht,
Sieh — Fackelbrand! — die Brücke fällt, —
Schon trabt's hinein gar sacht.

Was schreit der Pförtner da von fern
Als er den Reiter sieht? —
Am Harnisch kennt er ja den Herrn,
Der stumm durch's Burgthor zieht.

Da flirrt's und irrt's von Lichterschein,
Aufrasselt Thür' und Thor,
Und freudig drängt sich Groß und Klein
Aus Gang und Hof hervor.

Da stürzet — fliegt in selbem Nu
Ein Mägdlein, naß den Blick,
Die Trepp' herab, dem Reiter zu,
Und jauchzt: »Du bist zurück!«

Allein der Mann, im Panzer schwer,
Blickt starr auf Maid und Troß —
Denn seine Leiche ist's nur mehr,
Die droben sitzt zu Roß.

Glockenstimmen.

Zwei ferne Glocken klingen
Hinab zum stillen Thal,
Mit leisen linden Schwingen
Im letzten Abendstrahl.

Die Eine ruft in's Weite
Vom Schloß dort auf der Höh'
Vom Kloster tönt die Zweite,
Das drüben ragt am See.

Im Schlosse folgt mit Beben
Dem Bräut'gam zum Altar
Ein bleiches Fräulein eben,
Den Myrthenkranz im Haar.

Im Kloster lichtumschimmert
Da schwört in selber Stund'
Ein Jüngling, blaß, verkümmert,
Den Eid — mit bleichem Mund.

Und fort vom Wind getragen
Verweht der Klang im Thal —
Zwei wunde Herzen schlagen
Nur noch in tiefer Qual

Der alte Schiffsherr.

Ist der alte Schiffsherr endlich
Heimgekehrt von letzter Fahrt,
Will nun scheiden,
Will die See für immer meiden,
Leben nach des Landmanns Art.

Und es steht auf schönen Fluren
Ihm ein blankes Haus gar bald,
Obst und Trauben
Reifen ihm in duft'gen Lauben,
Und zur Lust ruft Feld und Wald.

So, in einem ird'schen Eden,
Weilt er nun, von Lust erfüllt,
Ohn' Ermatten,
Froh geschäftig, und kein Schatten
Hat ihm noch die Stirn umhüllt.

Ja, die altersschwachen Glieder
Fühlt er täglich mehr erquickt,
Allerwegen
Lacht ihm seiner Ernte Segen;
Keiner ist wie er beglückt.

Und so schwinden Tage, Monde,
Und es denkt der Greis noch kaum
Früh'rer Zeiten,
All sein Kämpfen, Wagen, Streiten,
Dünkt ihm jetzt ein flücht'ger Traum.

Sieh da schwingen weiße Möven
Ueber seines Giebels Saum
Ihre Flügel,
Meerwärts über Berg und Hügel
Segelnd durch den fernen Raum.

Fast erschrocken schaut sein Auge
Ihnen nach auf wirrem Flug;
Da gesellet
Auch sein Herz, das wonnig schwellet,
Unvermerkt sich zu dem Zug.

Und vor seinem Inner'n tauchet
Plötzlich wieder auf das Meer,
Ach, die Wellen
Sieht er wieder schäumen, schwellen,
Endlos, goldbesäumt und hehr.

Sieht die weißen Segel wieder,
Schwänen gleich, die See entlang,
Bunte Flaggen
Lustig durch die Lüfte ragen,
Hört der Schiffer frohen Sang.

Und wie Heimweh faßt's den Alten,
Nicht erträgt er solchen Drang,
Feld und Garten
Mag von nun er nimmer warten,
Und im Haus wird's ihm so bang.

Rasch den Stab nimmt er zu Handen,
Wankt hinaus zu Hof und Thor,
Immer schneller
Wird sein Schritt, und hell und heller
Strahlt's aus seinem Aug hervor.

Und am Meere steht er wieder,
Breitet weit die Arme aus;
»Seid ihr Fluten
Mit gegrüßt mit Liebesgluten,
Nur bei euch bin ich zu Haus'!«

Und ein Schiff besteigt er schnelle
Das so eben stößt vom Strand,
Selig, heiter,
Zieht er mit den Schiffern weiter,
Und mag nimmer heim an's Land.

Der Klausner.

Ein Klausner geht im Abendschein
Dahin durch's rauhe Berggestein,
Das Haupt ihm die Kapuze hüllt,
Von Grabesruh' das Herz erfüllt.

So geht er durch die Oede fort,
Da schreckt ihn auf ein rauhes Wort,
Ein Räuber steht vor ihm und droht,
Geschwung'nen Dolches, ihm den Tod.

Doch ruhig blickt der Wüstenmann
Den dräuend wilden Mörder an,
Und wie er auch den Dolch erhebt
Doch nimmermehr sein Herz erbebt.

Da brummt, mit grimmen Angesicht,
Der Raubgeselle: »Bettelwicht!«.
Steckt fluchend d'rauf die Waffe ein
Und trollt sich in den Wald hinein.

Und weiter geht der Klausner drauf
Schon führt sein Weg zur Zell' hinauf,
Als auf dem schmalen stein'gen Pfad
Ein Mägdlein sich dem Pilgrim naht.

Nur läßig hüllt ein leichtes Kleid
Den schlanken Leib der jungen Maid,
Ihr Antlitz ist so frisch, so rein,
Ihr Haar so braun, ihr Fuß so klein.

Und wie sie nun, mit stillem Gruß
Vorbei ihm schwebt auf leichtem Fuß,
Berührt ihr wehend Kleidchen sacht
Des Klausners rauhe Büßertracht.

Und als er nun erhebt dem Blick
Da prallt er scheu verstört zurück,
Und der vor'm Tode nicht gezagt
Denn macht nun beben — eine Magd.

Blumenballade.

Noch zieh'n die Wolken düster,
Die Erde deckt noch Schnee,
Da schaut des Lenzes Küster
Hervor mit Sehnsuchtsweh'.

Es ist das Blumenglöckchen,
Das guckt hervor voll Scheu,
Ob's wohl im dünnen Röckchen
Zu kalt nicht droben sey?

Es guckt nach allen Seiten
Und schüttelt trüb sein Haupt,
Nur rauhe Winde streiten,
Kein Baum noch ist belaubt.

Das faßt ein tiefes Grämen
Das kleine Blumenherz,
Da muß es Abschied nehmen,
Muß wieder grabeswärts.

»Ade, ihr lieben Blumen,
Hätt' euch so gern' geseh'n,
Wenn Bienlein euch umsummen,
Ist's längst um mich gescheh'n.«

»Ade, ihr duft'gen Rosen,
Ihr Veilchen zart und fein,
Wenn West und Falter kosen,
Wird's freudlos um mich seyn!«

Doch sieh', auf luft'gen Schwingen
Kommt schon ein West daher,
Dem folgt mit freud'gem Singen
Ein Vöglein über's Meer.

Dem Vöglein folgt ein Zweites,
Was sollt' es auch allein,
Und fröhlichen Geleites
Zieht Frühling hinterdrein.

Wie da zu süßen Freuden
Ist Blümleins Herz entflammt,
Doch will es selbst im Scheiden
Verrichten noch sein Amt.

Da läutet's ohn' Ermatten
Als Küster, klein und schwach,
Aus ihren Gräberschatten
Die Blumenschläfer wach.

Doch kaum noch, mit Geflüster
Ersteh'n sie aus dem Grab,
Sinkt auch der kleine Küster
In seines schon hinab.

Der blinde Geiger zu Prag.

I.

„Bruder Janko, Bruder Janko,
Nimm die Geige, nimm den Bogen,
Böse Träume, blut'ge Träume
Haben meinen Geist umzogen.“

„Spiel' mir wieder deine Weisen
Die noch stets den Bann gebrochen,
Daß die grimmen Stürme schweigen
Die an's Thor des Herzens pochen.“

Also spricht der blutigfinst're
Dalibor, der wilde Räuber,
Auf den Knauf des Schwert's sich stützend,
Zu dem alten Schmerzbetäuber.

Und der Geiger, gern erböthig,
Nimmt die Geige, nimmt den Bogen,
Und wie Friedensengel kommen
All' die Klänge angezogen.

Dringen schmeichelnd in das wilde
Räuberherz, wie milde Schimmer,
Die der Mond durch Wolken sendet
Auf verbrannte öde Trümmer.

II.

„„Wehe mir, so werden nimmer
Deine Klänge mich umschweben!
Janko, ach, sie sind verklungen,
Klanglos, trostlos ist mein Leben!““

Also ruft, das Haar sich raufend,
Dalibor, mit bitt'ren Klagen,
Denn es hat der Ploskowitzer
Seinen Geiger ihm erschlagen.

Ach, den Geiger, der so süße
Klänge aus der Brust gewecket,
Hat des Freundes Haupt, das theu're,
Auf das Thor der Burg gestecket.

Darum in des Räubers Herzen
Lodern wild der Rache Flammen,
Und schon schaaren die Getreuen
Um den Führer sich zusammen.

Ploskowitz, du stolze Veste,
Mußt die blut'ge Schuld bezahlen,
Trümmer sollen nur erblicken,
Wo du stand'st, die Abendstrahlen.

Horch, schon tobt das Kampfgetümmel,
Ploskowitz, es nahn die Gäste,
Und durch Blut, durch Rauch und Flammen
Dringt der Dalibor zur Veste.

Bricht sich Bahn durch hundert Lanzen,
Bricht sich Bahn durch hundert Herzen,
Bis er vor des Janko Mörder
Stehet, mit der Brust voll Schmerzen.

»Feiler Henker!« Ruft der Grimme,
»Was mir ward zum Trost gegeben
Raubtest du, des Janko Töne,
Gib dafür nun auch dein Leben!«

Und sein Schwertschlag schmettert nieder,
Niederklirrt die Pickelhaube,
Und gespalt'nen Scheitels wälzet
Sich der Polskowitz im Staube.

Doch im selbem Nu auch sauset
Fernher eines Pfeil's Gefieder,
Und getroffen stürzt der Rächer
Auf des Feindes Leiche nieder.

III.

Am Hradschin im Kerkerthurme
Sitzt geblendet jetzt der Ritter,
Frühlingslüfte kosen linde
Um sein Haupt am Eisengitter.

Ein gefang'ner Königslöwe
Liegt er dort mit dumpfem Brüten,
Auf sein blut'ge's Ende harrend,
Nun zur Ohnmacht ward sein Wüten.

»Nur vergönnt, daß man zum Troste
Mir des Freundes Geige reiche,
Und mein Haupt will ohne Murren
Neigen ich dem Todesstreiche.«

Und man reicht ihm Jankos Geige,
Und er faßt sie mit Frohlocken,
Und versucht des Meisters Töne
Aus dem todten Holz zu locken.

Horch, wie tönt es, leise, leise,
Wie im Traum die Vöglein singen,
Bis von den geübt'ren Händen
Kühner stets die Töne klingen.

Und so läßt der blinde Geiger
Täglich, an den Fensterstäben,
Seine luft'gen Liederboten
Zu dem todten Freunde schweben.

Alles lauscht den süßen Weisen,
Horcht, mit linden Wehmutsthränen,
Und ein Jeder fühlt des Blinden
Namenloses Weh' und Sehnen.

Sieh, da baut man ein Gerüste,
Nachts, beim Schein der Fackelbrände,
Dalibor, du blinder Geiger,
Ahnest du's, es naht dein Ende?

Aber während jene zimmern
An der grausen Todespforte,
Dringen Jankos alte Weisen
Aus dem Thurm wie Liebesworte.

Dringen aus den engen Gittern
Wie entfesselte Gedanken,
Wie ein Geist, der schmerzlich lächelnd,
Eben brach die ird'schen Schranken.

Horch, da ruht mit Eins der Hammer,
Da ersterben Jankos Klänge,
Und die Nacht umschlingt mit Schweigen
Blutgerüst und Kerkersenge.

Doch als in den Thurm die Büttel
Treten mit des Morgens Helle,
Finden sie den blinden Geiger
Immer noch an alter Stelle.

Lächelnd sitzt er, in den Händen
Jankos Geige, Jankos Bogen,
Aber längst schon mit den Klängen
War sein Geist zum Freund gezogen.

Des Sängers Lohn.

Ein Sängergreis gewandert kam,
Aus seinem Antlitz sprach der Gram,
Sein Haar war weiß und morsch sein Stab,
Und all sein Hoffen war das Grab.

Er hatte ja mit heißem Drang
Geweiht sein Leben dem Gesang
Und frei es aller Welt vertraut
Was er gedacht, gefühlt, erschaut.

Doch ward dafür ihm schlechter Lohn,
Sein Dank war Neid, sein Sold war Hohn,
Da rief er mit bethränter Wang':
»Umsonst, umsonst war all mein Sang!«

Im Aug' nur noch erloschne Glut,
Gebrochen, ach, so Herz als Mut,
Zog er nun hin so manches Jahr
Die Brust voll Grämens immerdar.

So kam er einst zur Abendstund
In eines Thales stillen Grund,
Doch freundlich winkte hier zur Rast
Ein Dörfchen ihm vom Grün umfaßt.

Nicht fern auf einen Baumstrunk saß
Ein Greis, den längst die Welt vergaß,
Dem schaukelte im Schooß ein Kind
Das koste ihm die Wangen lind.

»Großvater lehr' mir wieder doch
Ein Liedchen, weißt so viele noch,
O singe, hör' so gern dir zu,
Bevor mich Mutter ruft zur Ruh'«. —

Den Enkel küßt der Greis sodann
Und hebt darauf sein Liedlein an,
Er singt's mit matter Stimm' ihm vor,
Doch lauscht der Knab' und ist ganz Ohr.

Was hemmt nur da des Sängers Fuß?
Es weht ihn an wie Engelsgruß,
Wie ein Willkomm' vom Heimatort,
Wie längstverscholl'nes Liebeswort.

Sein Lied ja ist's das jener singt,
Sein Lied, das jetzt in's Ohr ihm klingt,
Und heiß entrollt ihm's vom Gesicht —
»Nein, nein, vergebens sang ich nicht!«

Anmerkungen.

Der Schelm von Bergen.

Auf einer Höhe, ein und eine halbe Stunde von Frankfurt am Main, liegt der gräflich hanauische Flecken: Bergen, der einstige Hauptsitz des alten Hauses der: Schelme von Bergen, das zur wetterau'schen Ritterschaft gehörte und seinen auffallenden Namen von Friedrich dem Rothbart, nach der von mir behandelten Sage erhielt.

Nun ist bereits dieses Geschlecht ausgestorben, doch, das östliche Ende des Vilbeler-Waldes, früher ein Eigenthum desselben, wird noch immer die Schelmen-Eck e genannt und bewahrt den Namen dieses Geschlechtes der Nachwelt.

Das Valet.

Mahlström, ein furchtbarer Wirbel im arktischen Ocean, dessen Breite von Sünden nach Norden zwei Meilen, und dessen Länge in Osten und Westen 4 bis 5 Meilen beträgt. Er befindet sich zwischen den Loffoden-Inseln und der Insel Waroen.

Man hört das Getose dieses Wirbels, gleichsam zur Warnung, schon auf mehre Stunden weit. In jeder sechsten Stunde ist er nur eine Viertelstunde ruhig, gleich darauf fängt er wieder an sich rund herum zu drehen und zwar so gewaltig, daß er alles, was er erreicht, in den Abgrund hinabreißt. In einigen Stunden kommen die Trümmer wieder zum Vorschein.

Alle, in anderen furchtbaren Gegenden, angewendeten Mittel oder Kunstgriffe, dem Wirbel zu entgehen, sind hier fruchtlos.

Jose mokir Schabbas.

Jose mokir Schabbas, Josef, der den Sabbath ehret.
Die Thora: das jüdische Gesetz.
Schedim, der Böse.
Rascha, ein großer Sünder.

Die frommen Knappen.

Friesach, an der Nordgränze von Ostkärnten hieß bekanntlich im grauen Alterthume: Bärenau.

Die Burgfrau von Cseitha.

Cseitha oder Csytha (Tschaschitz), ein Marktflecken dießseits der Donau in der Neutraer Gespanschaft mit einem nunmehr verfallenen Bergschlosse gleiches Namens.

Im Jahre 1610 lebte dort eine Schloßfrau, welche das Schloß durch das Blutbad, welches sie durch ihren Hofzwerg, Fitzko, an mehr als 300 Mädchen ausüben ließ, bis auf unsere Zeit berüchtigt machte.

Die hohe Geburt sowohl, als der Rang, welchen dieser weibliche Tiger in der Gesellschaft einnahm, waren dazu gemacht, ihre natürliche Eitelkeit bis zum höchsten Punkte zu steigern. Aber daß sich die Grausamkeit und das teuflische Vergnügen an fremden Schmerz dazu gesellte, machte ihren Namen zum Fluche.

Zahlreiche Mädchen gehörten zum Hofstaat der Burgfrauen jener Zeit. Diese bei dem geringsten Vergehen mit Nadeln stechen, dem Plätteisen brennen, im Winter mit Eiswasser begießen und im Sommer die Hände auf den Rücken gebunden und mit Honig bestrichen den Mückenstichen auszusetzen, schien der Strafenden nicht zu hart und das Winseln und Jammern der Gemarterten angenehme Musik für ihr Ohr.

Ein Blutstropfen, der einst bei einer ähnlichen Mißhandlung auf ihr Angesicht fiel und, wie sie zu bemerken glaubte, die Haut weißer gemacht hatte, erzeugte in ihr den Höllengedanken, ein Bad von Jungfernblut müsse dieselbe Wirkung auf den ganzen Körper haben und sey also das von der Alternden schon lange vergeblich gesuchte Verjüngungs-Mittel.

Wirklich ließ sie nun auch alle junge Mädchen, deren sie nur habhaft werden konnte, des Nachts zusammenfangen, in den Schloßkellern ermorden und badete sich in ihrem Blute in einem eisernen Kessel, welcher noch vor einigen Jahren dem Fremden in den Kellern der Ruine gezeigt wurde.

Unvermutet, wie der rächende Blitzstrahl Gottes, überfiel aber der Palatin, Georg Thurzo, der von dem ungeheuern Verbrechen eine dunkle Kunde erhielt, die Mörderin in dem Mordneste, bevor sie noch ahnen konnte, daß ihrem Verbrechen ein Ziel gesetzt werden würde.

Ein unter den qualvollsten Martern den Geist so eben aushauchendes Mädchen, sprach lauter als tausend Zungen, für die Wahrheit der ungeheuren Beschuldigung. Der Palatin veranlaßte alsogleich die Verhaftung der Schrecklichen und ihrer ruchlosen Gehilfen.

Die Verbrecherinn soll nach Zavodsky's Diarium mit ewiger Gefängnißstrafe belegt, nach Anderen zu Cseitha lebendig vermauert worden seyn, der Zwerg aber wurde durch das Schwert und die beiden Weiber, die ihr als Bademägde dienten, durch den Scheiterhaufen hingerichtet.

Der Name dieses Ungeheuers ist: Elisabeth Bathor.

Die Keller jenes Schlosses erregen noch in unserer Zeit, ihrer

künstlichen Bauart wegen, die Bewunderung jedes Besuchenden. Seit 1701 gehört dieser Ort dem Grafen von Erdödi.

Doctor Faust in Salzburg.

Obgleich in der Gegend von Salzburg nichts mehr von Weingärten zu sehen ist, weisen doch ältere Quellen darauf hin, daß sich daselbst in früheren Zeiten welche befunden haben.

Von der Riedenburg bis zum Nonnberge blühten im zwölften Jahrhunderte Reben, welche theils dem Domstifte, theils dem Kloster St. Peter gehörten. Jedoch verschwanden diese Weingärten allgemach, nur der Name von ihnen erhielt sich noch im Schlosse Weingarten außer Nonnthal in der Nähe von Leopoldskron.

Den Stoff zu vorstehender Sage entnahm ich den Erzählungen und Volkssagen von Benedict Pillwein (Linz 1834 bei Huemer) welche mir von dem wackeren Verfasser, den ich im Jahre 1834 auf einer Reise nach München, in Linz kennen zu lernen Gelegenheit hatte, verehrt wurden, und der in dem benannten Werke, diese, wohl noch wenigen Lesern, bekannte Fabel des berüchtigten Schwarzkünstlers, aus einem Tractätlein von Adam von Lebenwaldt (1682) entlehnt zu haben vorgibt.

Georg Hauser,

der erste Bauherr des Stefansthurms in Wien.

Georg Hauser, Baumeister in Klosterneuburg, wurde von Rudolf IV, mit dem Beinamen der Stifter, der zuerst den Titel eines Erzherzogs führte, beauftragt, die Thürme an der Kirche zu St. Stefan zu erbauen.

Sehr sinnreich stellte Meister Hauser diese neuen Thürme über die Vorsprünge des Kreuzes, da an der vorderen Seite der Kirche, welche unverändert bleiben sollte, bereits zwei Thürme (die sogenannten Heidenthürme von Wolzner aus Krakau) sich befanden, und brachte den nun ausgebauten Thurm an der Mittagsseite bis zu seinem Tode auf zwei Drittheile in die Höhe.

Das Archiv des Wiener Stadtmagistrats bewahrt noch einen auf Pergament gezeichneten Grund und Aufriß des Thurmes von diesem Meister. Beide sind mit dem Monogram desselben G┼H (7) versehen.

Georg Hauser starb im Jahre 1400.

Quannahanna.

Orissa, oder Orista, der Gott der Schwarzen auf der Negerinsel Benin in Oberguinea.

Sennaar oder Fungi, das Negerreich.
Onebo, ein Dorf in Benin.
Bambula, der Name eines Negerfestes.

Herr Rudhart und sein Töchterlein.

Schurf, eine Grube, durch welche man einen Gang zu entdecken sucht.

Stollen, vom Slavonischen, Stola, ein Durchgang oder unterirdischen Gang.

Zeche, jedes Bergwerk, in welchem unter der Erde gebaut wird.

Der Bau zu Schönberg.

Die Veste Schönberg, unweit der Stadt Jungwoschitz im Taborer Kreise in Böhmen gelegen, stand schon im fünften Jahrhunderte.

In der Fehde zwischen König Ludwig und dem Böhmenherzog Hostivit wurde sie zerstört, erstand aber nach Beendigung dieses Krieges neuerdings aus ihrem Schutte und gelangte im Jahre 1039 an das Geschlecht der Werschowetze.

Von der letzten Besitzerin, einer verwitweten Frau v. Mraczeck, erzählt die Sage, daß sie diese Burg zu ihrem zweiten Hochzeitsfeste mit großem Aufwande erneuern ließ und aber am Pfingsttage im Jahre 1211, als schon die Gäste dem Prunkgelage entgegenharrten, von einem vernichtenden Blitze sammt 13 anderen Personen unter den Trümmern der Veste begraben wurde, weil sie die Vollendung dieser Erneuerung so sehr betrieben hatte, daß sie den Arbeitern selbst an Sonn- und Festtagen keine Ruhe gönnte.

Nach dieser Zerstörung ward diese Veste nicht wieder erbaut, woran hauptsächlich eine damals in Böhmen herrschende, pestähnliche Seuche Ursache war, indessen sind die Ruinen noch ziemlich erhalten und werden häufig von Fremden besucht.

Die böse Hand.

Grazyna, ein Dorf in dem Großherzogthume Posen, an der Obra, von drei Seiten mit Sümpfen umgeben, lag früher an der Stelle, an welcher man noch jetzt die Ruinen einer alten Kapelle erblickt.

Neben diesen Ruinen, in welchen einst die Preußen ihre heidnischen Gottheiten verehrten, steht eine uralte, riesenhafte Birke, die größte in der ganzen Umgegend.

Das Dorf selbst, welches sich früher unmittelbar an die Ruine anschloß, wurde in Folge der letzten allgemeinen Pest und der schwedischen Kriege, (von denen noch eine, rechts von jenen Trümmern gelegene Schanze zeugt), an die nahen Sümpfe verlegt.

Kommst du, Wanderer, (so beginnt ein Aufsatz über jene Riesenbirke, welchen ich in einem vaterländischen Blatte abgedruckt fand, dessen Verfasser sich aber nicht genannt hat) einst hieher, so leite deine Schritte zu jenen Trümmern hin, die in ihrem eigenen Schutt begraben, ihr Haupt über die Erde erheben, gleich einem vom Unglück Verfolgten, der von Schicksalsschlägen, die ihm alle den Sturz drohen, überhäuft, dennoch seine Stirne und Brust mutig neuen Stürmen entgegenstellt. Sieh, die mutwillige Jugend hier auf dem grünen Rasen herumspringen; doch warum naht sich Keiner jener Birke? Schau auf andere Bäume, die durch die Axt einer boshaften Hand ihres Laubes, ihrer Aeste und Zweige beraubt, verstümmelt dastehen; doch warum wird jene Birke von keines Sterblichen Hand angetastet? Keinen Zweig, ja kein Blättchen hat sie seit ihrem Wachsthume gewaltsam verloren.

Warum bergen sich in ihren Zweigen unzählige Vogelnester unversehrt und unberührt? Warum wagt der tollkühnste und wildeste Junge nicht einmal seinen verlangenden Blick nach ihnen aufzuheben? — Siehe, wie er mit Ehrfurcht vorbeigeht, sein Auge demütig niederschlägt, ja nicht einmal den Schatten, den dieser wunderbare Baum weit um sich her verbreitet, durch seine Fußtritte zu entweihen wagt. — Forsche nach der Ursache dieser heiligen Scheu und ein jedes Kind der Gegend erzählt Folgendes. — (Hierauf folgt die einfache Erzählung der Sage, welche mir den Stoff zu der bezeichneten Ballade lieferte.)

Blumenballade.

Schneeglöckchen. Galanthus. Lin. vom Griechisch. Gala. Milch und anthos Blume: Milchweiße Blume. Englisch: Snowtrop, Schneetropfe. Französich: Galanthe oder noch treffender Peroe-neige, Schneebohrerin. In der Blumensprache: Neubelebte Hoffnung.

Dieses kleine, auf einem 5 bis 6 Zoll hohen Blumenschaft überhängende Blümchen erblüht im Februar und März als Annunciata der anderen Blumen, und welkt noch vor dem Erscheinen seiner schöneren Schwestern.

Der blinde Geiger zu Prag.

Noch jetzt befindet sich ein alter, runder Thurm in dem Hirschgraben zu Prag, welcher Daliborka genannt wird und diesen Namen von Dalibor von Kozoged erhielt, welcher der erste Gefangene in demselben war.

Der Thurm Daliborka, wurde im Jahre 1496 auf Befehl des Königs Wladislaw II. erbaut, oder besser, neu hergestellt, aus welchem Grunde auch auf der Vorderseite desselben unter dem Gesimse das Wappenschild des Erbauers mit dessen Namenszug angebracht ist.

Dalibor von Kozeged, war ein böhmischer Edler, und hatte, um aus den damaligen unruhigen Zeiten Vortheil zu ziehen, die Unterthanen des Ritters Adam Ploßkowsky von Drahonitz gegen ihren Herrn aufgewiegelt.

Im Vereine mit ihnen erstürmte er das Schloß Ploßkowitz, im Leitmeritzer Kreise, warf den Burgherrn in den Kerker und zwang ihn eine förmliche Abtretungs-Acte an ihn auszustellen.

Die Bürger von Leitmeritz eilten jedoch ihrem bedrängten Schutzherrn zu Hilfe, nahmen Dalibor gefangen und lieferten ihn nach Prag, wo er der Sage nach geblendet und in jenen Thurm geworfen wurde.

Lange Zeit schmachtete Dalibor in demselben, und die Einsamkeit und Verlassenheit seines Zustandes, sollen ihn darauf gebracht haben die Geige zu spielen, in welcher Kunst er es bald zur Meisterschaft brachte.

Nach mehrjähriger Haft wurde er jedoch zum Tode verurtheilt und im Vorhofe seines Gefängnisses mit einem Brete enthauptet.

Inhalt.

Seite

Seite



